Rittershaus Gedichte

Gedichte

von

Emil Rittershaus.

Zweite, stark vermehrte Auflage.

Breslau
Verlag von Eduard Trewendt.
1858.

Seiner lieben Gattin

Der Dichter.

Was mir an Liedern ward gegeben,
O Weib, ich leg's in Deine Hand! —
Das schönste Glück im Erdenleben
Mein Herz an Deinem Herzen fand.

Die Sorgen hab' ich all' begraben,
Die oft gemacht das Herz mir schwer.
O, könnt' ich Dich noch lieber haben,
Ich liebt' Dich, Weib, noch täglich mehr!

So lang' des Lebens Wellen schäumen
Im Herzen, ist's in Liebe Dein,
Und, wenn im Grab' noch Todte träumen,
Dann träum' ich einst von Dir allein!

Vermischte Gedichte.

Gedenke zu leben!

Goethe.

Was ist dein?

(An einen Freund.)

I.

„Erinn'rung," sprachst du, „ist das einz'ge Gut,
Was du dein eigen nennst für alle Zeiten.
Das Bild des Todten, der im Grabe ruht,
Wird nimmer, nimmer aus dem Sinn dir gleiten.
Auf raschen Flügeln eilt die Zeit von hinnen;
Schon morgen können Freunde Feinde sein.
Der Falschheit Fahnen wehn von tausend Zinnen.
Die Todten nur, die Todten nur sind dein!"

O nein, mein Freund! Die Todten lasse ruhn.
Das Leben hat dir alle Lust gegeben;
Das Leben segnet all' dein Denken, Thun;
All' deine Schmerzen lindert sanft das Leben.
Die Trauer legt umsonst die thränennassen
Cypressenkränze auf den Leichenstein.
Dir bleibt nur eins; dies Eine lern' erfassen:
Die Gegenwart, die Gegenwart ist dein!

Weh, wenn Erinn'rung du zum Trost erkorst!
Aus dürren Blättern wird den Kranz sie winden.
Sie läßt den Schmerz um das, was du verlorst,
Die herbe Qual dich doppelt tief empfinden.
Was willst zurück den Blick du sinnend wenden?
Nur Vorwärtsschau'n, das kann von Segen sein.
Das Leben nur kann frische Blüthen spenden.
Die Gegenwart, die Gegenwart ist dein!

Was ist das Glück, das die Erinn'rung schafft?
Nur Schattenbilder, wesenlose Schemen!
Nur Nachtgespenster, die die beste Kraft,
Den Muth zum Streben deinem Herzen nehmen.
Erinn'rung lehrt ein einzig Lied dich singen,
Das Lied, daß eitel alles Erdensein.
Laß andre Lieder aus der Harfe klingen!
Die Gegenwart, die Gegenwart ist dein!

Dein ist der Kelch, den deine Rechte schwingt!
Dein ist die Blume, die du dir gebrochen!
Dein ist der Kuß, den dir die Liebe bringt,
Und dein des warmen Freundesherzens Pochen!
Die Rosen brich, o, brich die frischen, rothen!
Die frischen Rosen spenden Duft allein.
Lieb' die Lebend'gen! Laß sie ruhn, die Todten.
Die Gegenwart, die Gegenwart ist dein!

II.

Einst kommen Tage, aller Rosen baar.
Ich hab's bedacht, ich hab' es wohl erwogen.
Die Maientage, mild und sonnenklar,
Sind, eh' wir's glauben, schon vorbeigezogen;
Doch, wenn der Lenz, der Mai mit vollen Händen
Den Blüthensegen auf die Erde streut,
So wird der Herbst dafür die Früchte spenden,
Wenn er auch keinen Blüthensegen beut.

So bist auch dann du noch nicht lustberaubt.
Ja, selbst der Herbst hat seinen Blumensegen!
Sah'st du nicht auf des todten Sommers Haupt
Den Asternkranz die Hand des Herbstes legen?
Noch Balsam giebt es stets für alle Wunden,
Und freudenlos ist keine Lebensstund'.
Das Leben hält noch in den letzten Stunden
Dir seinen Labebecher an den Mund.

Ein hohes Wort sprach einst der Heiland dort,
Da er gestanden hatt' im Kinderkreise.
„Wie Kinder werdet!“ klang des Heil'gen Wort;
„Das Himmelreich ist ihrer!“ sprach der Weise.
O, kennst du wohl die Seligkeit der Kinder?
O, weißt du, was der Kinder Himmel ist?
Das ist's, daß sie des Stundenglückes Finder;
Das ist's, daß schnell ein Kinderherz vergißt!

Hast du vollbracht, gethan, was du gesollt,
So keimt die Saat empor zu goldnen Aehren,
So wird die Liebe, wird die Freundschaft hold
Dir deine Sterbestunde noch verklären;
So wird sie helfend ihre Hand dir reichen,
Wenn dich bedrängt, wenn dich bedrückt die Noth,
Wenn deines Glückes helle Sterne bleichen
Und ob dem Haupt die Wetterwolke droht.

Die Welt ist besser, als dein Mund sie nennt.
Weh', wenn dein Aug' nur eitel Lüge schaute!
Noch manches Herz in Liebesflammen brennt,
D'rin nie die Falschheit ihren Tempel baute.
Beim ew'gen Gott! es ist nicht Trug und Schimmer
Die Gluth des Edlen, die den Busen schwellt.
O, halt' ihn fest, o, laß' den Glauben nimmer,
Den Glauben an die Menschheit, an die Welt!

Nein, senk' nicht trüb und düster du das Haupt!
In Lieb' und Freundschaft lern' das Herz versenken.
Wer selbst sich traut, wer an sich selber glaubt,
Der wird auch Andern gerne Glauben schenken.
Lieb' die Lebend'gen! Ihnen weih' dein Streben!
Laß „Leben" stets dir Zweck des Lebens sein.
Mit ganzer Seele gieb dich hin dem Leben.
Die Gegenwart, die Gegenwart ist dein!

Die Stunde.

In des Daseins reichster Fülle, in der vollsten Kraft
des Lebens
Flamme in der Brust, der tiefen, nicht des Muthes
Gluth vergebens.
Rückwärts mag er schaun, der Träumer, bis die letzte
Kraft zerrann.
Hundertarmig winkt das Leben! Für das Leben lebt
der Mann!

Für das Leben, für die Stunde, für das Heute gilts
zu streiten
Und zum Lob des Heute greifen will ich in die goldnen
Saiten.
Thatlos harren! nennt ihr's weise? Thatlos träumen!
nennt ihr's gut?
Ist das Heute nicht die Knospe, drin des Morgens
Blüthe ruht?

Ist das Heute nicht das Saatfeld, drin des Morgens
Keime liegen?
Wird, wo heute prangt die Blüthe, morgen nicht die
Frucht sich wiegen?
Laßt den Träumer bei den Blüthen, die der Sturmwind
abgestreift!
Für die Zukunft sorgt am besten, wer die Gegenwart
ergreift.

Erdenlust und Erdenschmerz.

War mein Herz zerfleischt, zerrissen von des Unglücks
Wurfgeschossen,
Ist in trüber Stund' die Thräne von der Wimper mir
geflossen,
Hab' ich meine Blicke aufwärts zu der Sterne Heer
gesandt
Und die Sehnsucht rief im Busen: „Wärst du in der
Sel'gen Land!

Wärst du droben in Gefilden, wo der Frühling ewig lächelt,
Wo der Hauch des Glücks beständig kosend deine Stirn umfächelt!
Reich an Schmerzen ist die Erde!" hat die Sehnsucht still geklagt.
„Glücklich der noch, dem die Thräne nicht im Schmerz ein Gott versagt!

Kennst du jene Nacht der Schmerzen, drin der Hoffnung letzte Sterne
Sich verbergen, wo dem Herzen jede, jede Freude ferne?
Wo der Dämon der Verzweiflung grinsend dir ins Auge schaut?
Wo es deinen Mund zu küssen selbst dem Schlummerengel graut?

Sieh, dann ist dein Herz die Blume, die in Nächten, sternenlosen,
Ohne Thau, der Blume Thräne, schwanket bei des Sturmes Tosen.
Ihr Geschick, sie darf's noch preisen, wenn beim hellen Lerchenlied
Sturmzerfetzt und halb gebrochen lebend noch den Tag sie sieht!

Wärst du droben! Könnt'st du droben sonnen dich im Sonnenglanze
Ew'gen, ungetrübten Glückes! Wärst du doch im Sternenkranze!"
Innen rief es laut die Sehnsucht, zu dem Ew'gen drang mein Flehn:
„Fort vom Erdball, wo die Freuden mit dem Schmerz im Kampfe stehn!"

Weiter zog der Zeiten Welle und der Zeiten Welle brachte
Wieder Stunden, wo die Freude rosig mir entgegen-lachte,
Wo das Herz auf's Neu' erkannte, jubelnd segnend sein Geschick:
Thränentrübe ist die Erde nur dem thränentrüben Blick!

Wieder fühl' ich's: Mit dem Schicksal mag nur der Bethörte rechten!
Wer genoß den Tag, den goldnen, groll' nicht ob den dunkeln Nächten.
Zwischen Lust und Leiden leben, zwischen Freude, zwischen Schmerz,
Zwischen Gram und Wonne schweben muß ein jedes Menschenherz!

Darf in ew'gem Sonnenglanze eine Blüth' die Krone wiegen,
Wird sie, ach, nach wenig Stunden welkend schon am Boden liegen.
Gäb' der ew'ge Geist der Welten einem Herzen ew'ges Glück,
Zu dem Ew'gen müßt' es flehen: „Gieb die Schmerzen mir zurück!"

Nicht zu Sternen schweift mein Sehnen mir das Leben zu versüßen.
Deine Freuden, deine Thränen, Erde, will ich segnend grüßen!
Nicht mit aufgehobnen Armen fleh' ich zu dem Sternenzelt.
An der Brust, der lebenswarmen, halt' mich fest, du Erdenwelt!

Daß ich wuchre mit dem Pfunde, was mir Gottes Hand
gegeben,
Will ich liebend dich umfassen, Erdendasein, Erdenleben.
Bleibe mein, du Schmerz der Erde, mit der Lust, die
dich versüßt!
Erdenfreuden, Erdenleiden, seid gesegnet, seid gegrüßt!

Das ist der Schwachheit Art und Weise.

Das ist der Schwachheit Art und Weise:
So lang' die Lust den Busen schwellt,
Erklingt ihr Wort zu lautem Preise
Der freudenreichen Gotteswelt;

Doch hat sie kaum ein Schmerz geschlagen,
Bedrückt sie kaum des Lebens Qual,
Dann hörst du sie die Welt verklagen
Als thränenreiches Jammerthal. — —

Was je mich trifft auf meinen Wegen,
Laß, Gott, mich's tragen mit Geduld.
Nie auf des Schicksals Nacken legen
Laß feige mich die eigne Schuld!

Leiden.

Wenn der Sturm die Eiche schüttelt',
Wild durch ihre Krone fuhr,
Schlägt sie in den Boden tiefer,
Fester ihre Wurzeln nur.

Ihre Blätter mag er rauben,
Treiben fort im tollen Tanz,
In dem nächsten Lenze schmückt sie
Um so dicht'rer Blüthenkranz. —

Wenn das Leid den Schwachen, Kranken
Dauernd auch verderben mag,
Giebt's dem starken Geist den Adel,
Giebt es ihm den Ritterschlag!

Gedenke zu leben!

„Eitel sind der Erde Freuden!“ also klagst du und du weinst
Und du seufzest: „Wär' ich wieder doch ein Kind, ein Kind, wie einst!

Kinderherz, du trägst verborgen still das Bild der Gotteskraft,
Bist ein See, noch ungetrübet von dem Sturm der Leidenschaft.

Aus dem ungetrübten Spiegel blinkt des Himmels Bildniß klar;
Nach dem Himmel greift vergebens hochgethürmter Wogen Schaar!“

Also sprichst du, senkst die Stirne und, der Erdenfreuden satt,
Dünkt verwelkt dir jede Blüthe und das Leben schaal und matt. —

Wenn dir d i e Gedanken kommen, wandle auf die grünen Au'n.
Lern' in jedem Blumenkelche einen Kelch der Wonne schaun.

Lausch' der Lerche in den Lüften, lausch' dem Nachtigallenlied.
Horch, ein selig' Lied der Freude tönend durch die Lande zieht!

Selbst der Thau, die stille Thräne, die bei Nacht die Blume weint,
Macht, daß schöner blüht die Blume, wenn aufs Neu' die Sonne scheint.

Thränen sind der Thau der Blüthen, sprießend in der Menschenbrust.
Tief in jedem Schmerz verborgen liegt ein Keim zukünft'ger Lust.

Höre wie die Lerchen jubeln! Lern' dich ohne Sorgen freun!
Auf die Wege deines Lebens mußt du selbst dir Rosen streun.

Selig, selig ist's zu leben! Blumen senden rings den Gruß,
Blumen, die der Frohe findet, die zertritt des Grüblers Fuß.

Ist dir auch die Kindheit ferne, halt' die Stirne faltenrein
Und von Lerch' und Blume lerne du die Kunst beglückt zu sein!

Greife zu!

Ich saß gar oft in trübem Harme,
Von jeder Lust und Freude fern;
Ich hab' in der Erinn'rung Arme
Geborgen meine Seele gern.
Ich schwelgt' in den vergangnen Stunden,
In todter Lust, in todtem Schmerz
Und also, wähnt' ich, müßt' gesunden
Von Gram und Noth ein Menschenherz.

Doch, wie ich also saß in Sinnen,
In Träumen um verlornes Gut,
Da fühlt' ich meine Kraft zerrinnen,
Den Lebensmuth, den Strebensmuth.
Des Vampyrs mußt' ich da gedenken,
Der heimlich naht in dunkler Nacht.
Ihn muß das Blut des Opfers tränken,
Indeß sein Flügel Kühlung facht!

Ich riß mich los von Traumgebilden,
Die meine Seele schlau berückt!
Ich hab' aufs Neu' von den Gefilden
Die Freudenblumen mir gepflückt;
Ich sang aufs Neu' die frohen Lieder;
Ich griff aufs Neu' zum Kelch der Lust
Und jauchzend, jubelnd sank ich wieder
Dem Leben an die warme Brust. —

Mich reut es nicht! In weite Ferne
Soll irrend nicht mein Sehnen gehn,
Indeß die schönsten Blüthensterne
Zu meinen Füßen prangend stehn.
Umsonst im blassen Dämmerscheine
Des Traums umher die Seele schweift.
Ein weiser Mann ist der alleine,
Der keck das Glück der Stunde greift!

Die Liebe.

Die Lieb' ist ewig wie das Sonnenlicht,
Und nur die Blumen sterben, die sie weckt.
O, liebe, liebe, bis das Auge bricht,
Bis deinen Leib der grüne Rasen deckt!

Du stehst allein; da faßt mit einem Mal
Die Liebe dich in voller Jugendkraft,
Und in dem Herzen weckt der Sonnenstrahl
Die rothe Frühlingsrose Leidenschaft.

Die Rose welkt. Verfluch' nicht das Geschick,
Denn wisse: Welken ist der Blumen Loos,
Und neue Blumen weckt der Sonnenblick
Der Liebe auf in deines Busens Schooß.

Und hat der Lenz die Rosen auch allein,
Und werden schnell auch all' die Rosen bleich;
Noch Blumen zeugt der Sommersonnenschein,
Zwar minder schön, doch minder dornenreich.

Ein jedes Kind, deß Aeuglein, hell und klar,
Begrüßend dich, dir froh entgegenlacht,
Ist eine Blume, die die Lieb' gebar,
Ist eine Blüthe, die die Lieb' gebracht.

Dem schlimmsten Feinde wünsch' ich nicht den Fluch,
Daß, wenn sein Aug' in letzter Thräne schwimmt,
Ein Miethlingsohr den letzten Athemzug,
Das letzte Wort von seinem Mund vernimmt! —

O, liebe, liebe, bis das Auge bricht,
Bis deinen Leib der grüne Rasen deckt!
Die Lieb' ist ewig wie das Sonnenlicht,
Und nur die Blumen sterben, die sie weckt.

Gebet.

Nicht fleh' ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht fleh' ich um ein flüchtig' Erdengut.
Gieb, Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Muth!
Den Pfad des Rechtes laß mich ruhig schreiten,
Ob still die Luft, ob wild die Stürme wehn,
Und eines gieb mir, Gott, zu allen Zeiten:
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Nur Der ist arm, der einsam zieht die Pfade,
Von dem hinweg der Liebe Engel fliehn.
Dir, Schicksal, Dank! Du hast in deiner Gnade
Der Lieb' und Freundschaft Segen mir verliehn.
O, alle, die mir Liebe je gespendet,
Auf Blumenauen laß sie ewig gehn,
Daß nie ihr Glück und ihre Wonne endet!
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Sieh, ihre Freuden will ich jubelnd theilen,
Mich soll bewegen, was ihr Herz bewegt.
Ich weiß es, meine Wunden werden heilen,
So lang sie mild die Hand der Liebe pflegt!
An ihrer Freude soll mein Herz sich sonnen,
Wenn welkend meines Glückes Blumen stehn,
Und ihre Wonnen seien meine Wonnen. —
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Wen ich liebe.

Gesegnet sei in Näh' und Ferne,
Wer vorwärts geht mit festem Fuß!
Mit solchem Manne tausch' ich gerne
Den Bruderkuß und Brudergruß.

Zu jenem hat mich's nie getrieben,
Der ängstlich alles übersann;
Ich kann nur achten, kann nur lieben
Den kühnen, den entschiednen Mann!

Zu jenen mag ich nimmer stehen,
Die schwanken wie ein Rohr im Wind,
Die immer mit dem Strome gehen,
Denn die sind nichts, die alles sind.

O Lieb' und Freundschaft, sel'ge Triebe,
Zu hoch euch keiner schätzen kann!
Den Bruderkuß, den Gruß der Liebe,
Dem kühnen, dem enschiednen Mann!

An Carl Siebel.

Du treuer Freund, ein warmer Liedergruß
Aus warmem Herzen dich begrüßen muß.
So selten ist ein Freund – Gott sei's geklagt! —
Der frisch uns in's Gesicht die Wahrheit sagt.

Du warst ein rechter Freund mir immerfort!
Du scheutest nicht ein ernstes, scharfes Wort
Zu meinem Heil, hast Tadel nicht gespart. —
Mit einem Wort: ein Freund von rechter Art,

Das warst und bist du mir. Mein Leben lang
Sagt dir, o Freund, dafür mein Herze Dank!
Eins sind im Geist wir, eins im Sangestrieb;
Dich hab' ich lieb, von ganzer Seele lieb!

Im Reich der Dichtung haben wir geschwärmt
Zusammen, auch zusammen uns gehärmt,
Und wurden auch zusammen angebellt,
Verketzert von der Pharisäerwelt. —

Jetzt bist du fern' mir! Lange Zeit verstreicht,
Eh' ich dich wiedersehe, noch vielleicht,
Doch, ob darob auch manches Jahr verrinnt:
In Lieb' und Treue wir vereinigt sind.

Ob hierhin der und dorthin jener geht,
Der Bund der Freundschaft unerschüttert steht!
Er wird bestehn, ein Fels, der nimmer fällt! —
Gruß dir, mein Freund, mein bester auf der Welt!

Der hat noch alles, dem die Lieb' geblieben!

In weichen Mutterarmen liegt das Kind;
Die Mutter schaut ihm in das Aug', das klare.
Sie hüllt es ein, daß sie vor Frost und Wind,
Vor jedem Hauch des Lieblings Leben wahre.
O Kind, dir ist das Mutterherz die Welt!
Dich schützt ein heilig', schützt ein selig' Lieben!
Dich schützt die Mutter, die im Arm dich hält. —
O, der hat alles, dem die Lieb' geblieben!

Sieh' dort den Mann! Er schlingt den kräft'gen Arm
Um seines Weibes Nacken, um den vollen.
Sie küßt den Mund, da darf in seinem Harm
Mit seinem Schicksal nicht der Gatte grollen.
Sie küßt die Stirn und von der Stirne weicht
Das schwarze Wort, was Noth und Gram geschrieben,
Der Freude Engel ihm den Becher reicht. —
Der hat noch alles, dem die Lieb' geblieben!

Ein Sterbehaus. Der Greis im Sarge ruht;
Zur Seite sitzt die Gattin grambefangen.
Aus ihren Augen stürzt die Thränenfluth
Auf ihre bleichen, furchenreichen Wangen.
Da nahn die Enkel, drücken ihr die Hand;
Die Greisin spricht, vom frommen Dank getrieben,
Die nassen Augen himmelwärts gewandt:
„Der hat noch alles, dem die Lieb' geblieben!"

———

Frauengröße.

Willst du das Weib in ganzer Größe sehn,
So sieh es nicht umstrahlt von Glückes Glänzen,
Wenn unumwölkt die Freudensterne stehn,
So sieh's, wenn Dornen seinen Pfad bekränzen;
So sieh das Weib, wenn aus des Glückes Schooß,
Wenn von der Lust es hieß das Schicksal scheiden,
Denn wie der Mann in That und Handeln groß,
So ist's das Weib im Dulden und im Leiden!

O, sieh das Weib in opferfreud'ger Pflicht!
Im Arm des Weibes ruht der Mann, der kranke.
Aus ihrem Aug' die treue Liebe spricht,
Und ein Gebet ist jeglicher Gedanke.
Kein Stündlein, wo sie fern dem Liebsten blieb'!
Sie mag sich gern um ihn des Schlafs berauben.
O, sieh ein Weib voll opferfreud'ger Lieb'!
Ein solches sieh und lern' an Engel glauben! —

Ein krankes Weib, des Todes Beute halb;
Kaum trägt den Körper noch der Fuß, der matte,
Und dennoch spielet um die Lippen falb
Ein freundlich Lächeln, naht besorgt der Gatte.
Nur im Verborgnen still die Thräne fällt,
Daß sie dem Liebsten ihren Schmerz verhehle; —
Als Königin in des Gemüthes Welt,
Der unerforschten, herrscht die Frauenseele.

Tag und Nacht.

Mag auch durch die Himmelsfern'
Nacht den Sternenschleier weben,
Ach, es wird kein einz'ger Stern
Wärme dir und Leben geben!

Sieh, der Tag ist sternenleer,
Aber reich an Lust und Wonne.
Besser, als ein Sternenmeer
Eine lichte Lebenssonne!

Rinnen um verlor'ne Lust
Thränen aus den Augen nieder,
Such' dir eine treue Brust
Und du hast den Himmel wieder!

Vollkommenheit.

Vollkommnes darf es nicht auf Erden geben!
Nur Unvollkommnes strebt und ringt zum Lichte.
Ein Herz ergänzt das andre nun im Leben,
Ein Volk das andre in der Weltgeschichte!

Gefühl der Schwäche hat geweckt die Liebe,
Daß sie das Erdendasein mild verkläre.
Es wäre fremd dem seligsten der Triebe
Das arme Herz, was ganz vollkommen wäre!

Der schönste Preis.

Dem ward der schönste Preis der Preise,
Der nach der Jahre Leid und Lust
Noch lehnen kann das Haupt, das greise,
An eine lieberfüllte Brust;

Der, ob auch die Sirenen riefen,
Sich bei der stürmevollen Fahrt
Des Lebens in des Busens Tiefen
Den Frieden des Gewissens wahrt!

Schaffen.

Heil dem Mann, der ohne Rasten
Seine Pflichten treu vollbracht,
Den des Lebens schwere Lasten
Nimmermehr verzagt gemacht!
Heil ihm, wenn nach Tages Walten
Er die Sorgen dann vergißt,
Wenn ein süßer Mund die Falten
Alle von der Stirne küßt!

Frohen Muthes schafft er gerne
Von dem frühen Morgengraun,
Bis des Abends helle Sterne
Aus dem Aether niederschaun.
Wenn der letzte Strahl der Sonne
Auf des Westens Wolken blinkt,
Liebeslust und Liebeswonne
Selig ihm entgegenwinkt.

Nicht nach wirren Träumen jagend,
Schmerzlich seine Seele ringt
Und er fragt nicht, feig verzagend,
Was die Hand der Zukunft bringt.
Ohne Sorgen, ohne Beben
Schaut er vorwärts, schaut zurück.
O, das schönste Glück im Leben
Ist das selbstgeschaffne Glück!

Was sollst du erflehen?

Fleh' nicht, daß Gott dein Glück im Schlaf dir sende,
Fleh', daß zum Schaffen er die Kraft erhält!
Ein Fleckchen Land, was selber du errungen,
Gilt mehr als eine dir geschenkte Welt!

Fleh' nicht zu Gott, daß er mit Ruhm dich kränze,
Den Thoren suchen. Um das Eine fleh',
Daß, unbeirrt vom Lobe oder Tadel,
Dein Geist nur nach der Wahrheit Leitstern seh'!

„Dein Will' geschehe!" bete. Alles hast du,
Wenn so du mit aufricht'gem Herzen flehst.
Wie's kommt, ist's gut! O, lern' es recht erkennen,
Daß, was das Schicksal will, du wohl verstehst.

Den klaren Geist, das warme Herz erhalte
Dir Gott und nimmer bist du ohne Trost.
Dich wird der Himmel in dem Herzen segnen
Und trösten dich, wenn dich der Sturm umtost.

Er läßt dich Seelen finden, dir verwandte,
Dich Bande knüpfen, die kein Sturm zerreißt.
Mag grau das Alter dir die Locken färben —
Jung bleibt in Lieb' das Herz und jung der Geist!

Böse Stunden.

Wenn auch das Herz ein Herz gefunden,
Wenn Liebesgluth den Busen füllt,
So kommen doch die trüben Stunden,
Wo sich der Freude Stern verhüllt,
Wo seine schwarzen, düstern Fahnen
Der Zweifel hoch im Busen hebt,
Und leis und still ein banges Ahnen
Durch deiner Seele Tiefen schwebt.

Der freien Jugend Geister schauen
Dir nächtens dann in's Angesicht.
„Frei war ich wie der Aar im Blauen!
Einst war ich frei; nun bin ich's nicht!"
So sagst du dir; du siehst vorüber
Im Geist die Jugendfreuden ziehn
Und trüber wird das Aug' und trüber
Und deine guten Engel fliehn.

Du fragst dich, ob die Gluth der Triebe
Nicht bald wie Wellenschaum verfliegt;
Du fragst, ob eines Weibes Liebe
Mehr als ein freies Leben wiegt.
Du grollst mit deinem Lebensloose;
Du grollst mit deinem Herzen still.
Du siehst die Dornen an der Rose,
Den Dorn, der dich verwunden will!

Du siehst, wie sich die Wolken thürmen
Du hörst es, wie der Donner rollt.
Die Ahnung spricht von Lebensstürmen
Und doch geschah, was du gewollt.
O, lern' die bösen Zweifel dämpfen! —
Wenn heiß das Herz in Liebe schlägt,
Die Lieb' aus allen Lebenskämpfen
Zuletzt die Siegespalme trägt.

Treue.

Wenn Liebe dir den Busen schwellt,
Wenn für ein Weib dein Herz entbrennt,
So frag' dein Herz in stillen Stunden,
Ob es der Liebe Pflichten kennt,
Ob es in stürmevollen Tagen
Der Treue festen Anker hält,
Daß, wenn die Stürme Wogen schlagen,
Dein Schifflein nicht in Trümmer fällt.

Und fühlst du nicht in dir die Kraft
Zu dulden, o, so eile fort.
Mach' nicht den alten Spruch zu Schanden:
„Ein Manneswort, ein heilig' Wort!"
Der wilde Rausch, die Gluth der Triebe
Entflieht beim Nahn von Noth und Pein
Und nur allein die wahre Liebe,
Sie kann in Leiden selig sein!

Pflichterfüllung.

Was die Natur dir hat gegeben,
Benutz' dein zugewognes Theil,
Benutz' es durch dein ganzes Leben
Zu deiner Brüder Glück und Heil!

Hast mit der Kraft, der ganzen, vollen,
Du treu geschafft zum Heil der Welt,
War gut und rein dein Streben, Wollen,
Hat Edles dir die Brust geschwellt;

Dann darfst gehobnen Hauptes wallen
Du freudig deinem Ziele zu,
Dann ist der Größte unter allen
Nicht größrer Ehre werth als du!

Pflicht.

Sorglich pfleg' die stille Tugend,
Sorglich üb' die strenge Pflicht,
Daß du vor dem inn'ren Richter
Heben darfst dein Angesicht.
Das ist nur das allerschönste,
Ist das einzig wahre Glück:
Daß du ohne Schamerröthen
Au'fs Vergangne schaust zurück!

Heute lebst du! Heute schaffe!
Heut' wird morgen gestern sein.
Sorg', daß dich nicht morgen fasse
Scham und Reu' und bittre Pein,
Daß der Wehruf nicht, der herbe,
Durch das Herz, den Busen bebt:
„Wieder ward ein Tag des Lebens
Ganz vergebens nur gelebt!“

Bringt auch jeder Tag hinieden
Eben keine große That,
Ruh' doch nie, ein müß'ger Träumer,
Seitwärts von dem Lebenspfad.
Ueb' die Pflicht, die ernste Tugend,
Und es sproßt dir im Gemüth
Jene Wunderblume „Frieden,“
Die noch unter Thränen blüht.

Was mit Ehren lohnt die Erde,
Was mit Kränzen krönt die Welt,
Ist nur eine Stundenblume,
Die vor einem Hauch zerfällt,
Doch die Pflicht, die treu erfüllte,
Die die Menge nimmer preist,
Einst an deinem Sterbelager
Steht sie als dein guter Geist!

Das Schicksal.

So wie ein Kind der Mutter naht, so trat ich einst als
Kind
Zum Schicksal hin und gütig war's, wie Mütter
Kindern sind,
Doch unaufhaltsam floh die Zeit, die alles ändern
muß.
Ich werb', ein dreister Freiersmann, jetzt um des
Schicksals Kuß!

Ich werbe dreist, und darf ich's nicht? Hab' ich nicht
muth'gen Sinn?
Hab' ich nicht Kraft? Ich weiß es selbst, daß ich kein
Träumer bin,
Der ruhig wartet, bis das Glück ihm in die Arme
fällt. —
Ich denk', der alte Spruch ist wahr: „Dem Muth
gehört die Welt!“

Und dennoch, leise wie die Pest, schleicht böse Ahnung
still
In's Herz hinein, was jeder Kampf so kühnlich wagen
will.
Es spricht zu mir mit heisrem Ton die böse Ahnung
dann:
„Einst wird das Schicksal Herrin sein und du der
Bettelmann!

Der Bettelmann, der altersschwach, gebückt am Stabe geht,
Der zu der Herrin Schicksal dann um eine Gabe fleht,
Um eine Freude, eine Lust in Sorgen, Gram und Noth,
Vielleicht um eine Thräne nur, vielleicht auch um den Tod!

Du sagst: Ich habe Kraft und Muth, kann mir die Hütte baun,
Die, ohne Wanken, sicher steht in Sturmesbraus und Graun. —
Gewiß, gewiß, doch manches Haus, was nie der Sturm bewegt
Das hat der Blitz mit einem Schlag in Schutt und Staub gelegt. —

Du sagst: Die Lieb' und Freundschaft blüht für mich, sie hölf' gewiß
Mir wieder auf, wenn Mißgeschick mich je zu Boden riß! —
Gewiß, gewiß, du bist noch heut' an Lieb' und Freundschaft reich,
Doch schlug das Unglück tausend oft mit einem einz'gen Streich!

Und träf' auch nie dich Sorg' und Noth, eins bleibt doch nimmer aus:
Es welket Blum' um Blume leis an deinem Blüthenstrauß.
Das Herz verliert die heiße Gluth, der Geist die stolze Kraft;
Den Klagepsalm das Alter lallt am Grab der Leidenschaft." —

So spricht die böse Ahnung oft. Ob Recht die Ahnung hat?
Sie schickt mir ein „Gedenke mein!“ in jedem welken Blatt.
Doch komm' auch, was da kommen mag: Im Strahl des Friedens sonnt
Mein Herz sich, wenn ich sagen darf: „Ich that, was ich gekonnt!“

Was bleibt dem Greise?

Die Blume, die im Lenze blüht,
Die blüht im Sommer nicht,
Und, wenn ins Land der Winter zieht,
Die letzte Blüthe bricht.

Der Jugend goldne Rosenzeit,
Die ach, zu kurz entzückt,
Sie schwindet hin. Wie bald, wie weit
Ist sie dem Mann entrückt!

Wohl manche Blüthe sank dahin,
Doch Muth, ich bin noch Mann!
Wie aber, wenn ein Greis ich bin?
Was bleibt dem Greise dann?

Die Blume, die im Lenze blüht,
Die blüht im Sommer nicht,
Und, wenn ins Land der Winter zieht,
Die letzte Blüthe bricht.

Doch eines bleibt! Das Gottvertraun.
Nach oben hoffend schau'! —
Noch wölbt sich über kahle Au'n
Der Himmel frühlingsblau.

Trübe Weltanschauung

Das Leben wird trübe und trüber!
So seufzest und klagest du gern. —
Die Wolken, sie ziehen vorüber
Und ewiglich strahlet der Stern!

Die Freude, o, nenn' sie nicht Schimmer!
Nur froh dem Geschicke vertraut! —
Du hast nach den Wolken nur immer
Und nie nach den Sternen geschaut.

Die Jugend.

Ihr, die als thöricht ihr die Jugend schmäht,
Und klagt, ihr fehl' der Selbsterkenntniß Segen,
Ihr kennt es nicht, des jungen Herzens Regen,
Und ihr verlästert, was ihr nicht versteht.

Ob ihr wohl jemals euren Schatten seht,
Wenn ihr der Sonne fröhlich zieht entgegen?
Der Schatten geht vorauf auf euren Wegen,
Weil ihr vom Licht hinweggewendet geht.

Ihr schaut auf euren Schatten unverwandt;
Die Jugend aber schwört zur Freudensonne,
Sieht in der Welt ein Paradiesesland.

Die Jugend ist des Dasein's Maienwonne,
Wo Traumgebilde durch den Busen schweben.
Das Herz muß blühen, soll es Früchte geben!

Unmuth.

Ich such' den Kampf mit Sturm und Wellen.
Verflucht sei diese träge Ruh'!
Mag nun das Schiff im Sturm zerschellen,
Mag's treiben schnell dem Hafen zu!

Die Woge ruht; die Winde schlafen.
Ich lausche, ob kein Lüftchen weh'.
Gesegnet sei die Ruh' im Hafen,
Verflucht die Ruh' auf offner See!

Komet.

Ich wollt', ich wär' wie ein Komet!
O, trag' mich hoch, du Liederschwinge!
Mich lüstet's nicht wie ein Planet
Zu gehn in ewig gleichem Ringe.

Zur Sonne einen kühnen Flug!
Das möcht' ich vom Geschick erflehen.
Vom Himmelsbecher einen Zug
Und dann in düst'rer Nacht vergehen!

Mitten in die Wogen!

Wo die schaumgekrönten Wogen
Greifen nach dem Sternenbogen,
Mitten in die Wellenbahn
Lenk' ich meinen Lebenskahn!

Nie dem Strande allzuferne
Lenkst du, Freund, dein Schifflein gerne.
Hüt' dich! Am verborgnen Riff
Scheitert einst dein Lebensschiff!

Die Kalten.

Weß Herze nie in Liebe glühte,
Weß Auge nie in Zorn geflammt,
Dem ist erstorben im Gemüthe
Das Gute, was von oben stammt!

Der ist im tiefsten Herzensgrunde,
Der ist in tiefster Seele schlecht,
Der ist bis in die letzte Stunde,
Bis in den Tod der Selbstsucht Knecht!

Im Juni.

Ich lag im Wald. Gleich Flammenpfeilen sandte
Die Sonne ihre Strahlen auf die Flur.
Mein Haupt war müd' und meine Stirne brannte.

Im Juni war's. Die muntern Lerchen schwiegen;
Den raschen Schlag des Finken hört' ich nur
Und hörte summend nur die Bienen fliegen.

Ich schlummert' ein, von Waldesgrün geborgen.
Mich führt' ein Traum zu Jugendtagen fern
Und zeigte mir der Kindheit goldnen Morgen.

Wie ward so wohl mir auf dem moos'gen Pfühle!
So mag die Blume von dem Morgenstern
Wohl träumen in der Mittagssonnenschwüle.

Jugend.

I.

So lang wir nicht den Lebensmuth,
Den starken, ungebeugten, lassen,
So lang wir nicht die schöne Welt
Und ihre tausend Freuden hassen:

So lang wir geistig — jung und frisch
In unserm Streben, Hoffen, Glauben,
Kann keine Macht die Jugend uns,
Den wahren Herzensfrühling, rauben!

II.

Ich kann den blassen Tod nicht lieben!
Ich lieb', was frisch lebendig glüht.
Ich lieb' die Lippen, die mich küssen!
Ich lieb' die Rose, die mir blüht!

Ich lieb' den wilden Kampf des Lebens,
Wo Muth und Kraft den Sieg behält.
Ich lebe gern! Laß, Gott, mich leben —
Doch nie vom Gnadenbrot der Welt!

Es macht mein Herze froh.

Es macht mein Herze froh ein sonnenlichter Tag;
Mich freut der grüne Halm, die Blume an dem Bach.
Ein warmer Händedruck, ein Wort vom Freund, dem lieben,
Hat mir den finstern Gram oft aus der Brust getrieben.

So lang ich lebe, sag' ich dir, o Schicksal, Dank,
Daß nicht die Sinne stumpf, daß nicht mein Herze krank!
Daß nach dem Höchsten greift mit kühnem Muth mein Streben
Und, daß mir Wonne kann die kleinste Blume geben!

Wolken und Sterne.

Ueber dem Haupt dir
Segeln die Wolken,
Tragen den schnellen,
Tödtenden Blitz.

Ueber dem Haupt dir
Strahlen die Sterne,
Winken dir traut in
Trauriger Nacht.

Nieder zu dir hin
Fahren die Blitze,
Doch zu den Sternen
Streben mußt du!

Sprüche.

I.

Wir wissen's all: Ein großer Baum
Die kleinen stets in Schatten stellt,
Drum ist es zum Verwundern kaum,
Wenn Großes trifft der Haß der Welt.

Ein Jeder glaubt, auf ihn gefallen
Sei vorzugsweise Licht und Geist
Und zwar die Kleinsten unter allen,
Die glauben das zu allermeist!

II.

Bewähr' sich jeder im Vertraun, doch jeder traue jedem nicht!
Nicht in die Brust laß' jeden schaun, doch jeden frei in's Angesicht.
Bald hat bei Keinem rechten Werth ein Schatz, der offen allerwärts. —
Reich' jedem freundlich deine Hand, doch Auserwählten gieb dein Herz!

III.

Wie viele Weise giebt's zu dieser Frist,
Und doch, wie ist der Weisen Schaar so klein! —
Weil jeder Diamant nur Kohle ist,
Glaubt jede Kohle Diamant zu sein.

IV.

Ihr schmäht und lästert des Apollo Sohn,
Weil er sich nicht an eure Regeln band. —
Formt, wie ihr wollt, den weichen Töpferthon,
Doch den Demanten schleift nur der Demant!

V.

Viel besser wahr und derb und schlicht
Als höflich, falsch und fein! —
Es geht mir um den Becher nicht,
Es geht mir um den Wein.

VI.

Als Hoffnung, als Genuß und als Erinnrung naht
Das Glück sich dir und legt den Kranz auf deinem Pfad,
Doch wahrhaft Glück ist nur und seliges Entzücken,
Was als Erinnrung noch die Seele kann beglücken.

Wie die Sonne.

Wie die Sonne siehst den Großen, Edlen du vorüber
wallen. —
Fragt die Sonne, wo die Strahlen ihres Segens
niederfallen?
Lacht sie hell, weil ihr die Blume ihres Duftes Opfer
bringt,
Weil, erweckt von ihrem Glanze, sich die Lerche auf-
wärts schwingt?

Nein, sie strahlt nur, weil berufen sie der Welt das
Licht zu spenden,
Weil von Gott es ihre Sendung Segen rings der Welt
zu senden!
Selbst die Wolke, die verdunkelt ihren goldnen Strah-
lenglanz,
Schmückt die Sonne, mild vergebend, Abends mit dem
Rosenkranz!

Was fragst du andre um dein Denken, Thun?

Was fragst du andre um dein Denken, Thun?
Warum nur immer ziehn in fremden Kreisen?
Im eignen Herzen lichte Sonnen ruhn,
Die dir den Pfad, den allerbesten, weisen!
Dem Rath der Menge folge dienend nicht;
Wie Wetterfahnen wird sie stets sich schwenken. —
Nur, was der Gott in deinem Herzen spricht,
Das sei die Richtschnur dir in Thun und
Denken!

Frag' nur dich selbst; der Thor nur fragt die Welt!
Vor neuen Götzen will sie täglich beten.
Was heut' sie hoch auf ihrem Schilde hält,
Wird morgen höhnend in den Staub getreten.
Dem hohlen Schein sie ihre Kränze flicht;
Dem wahrhaft Großen weiß sie nichts zu schenken.
Nur, was der Gott in deinem Herzen spricht,
Das sei die Richtschnur dir in Thun und Denken!

Der Gott im Herzen giebt die Ehrenkron'
Und nur nach diesem Kranze sollst du ringen.
Ewig gerecht wird er den rechten Lohn,
Die rechte Krone dem Verdienste bringen.
Nur, was der Gott in deinem Herzen spricht,
Das sei die Richtschnur dir in Thun und Denken,
Dann magst du einst, wenn matt das Auge bricht,
In Frieden sterbend deine Stirne senken.

Trost in dunkler Stimmung.

(Der Gattin eines Freundes gewidmet.)

I.

O, weine nicht und klage nicht!
Was soll die Klage, soll das Weinen?
Du kannst den Himmel strahlen sehn
Im hellen Auge deiner Kleinen.

O, weine nicht und klage nicht!
Dir ward der Erde schönster Segen.
Du fandest eine treue Brust,
Daran dein müdes Haupt zu legen.

O, weine nicht und klage nicht!
Du magst den Blick nur freudig heben
Denn, wer der Liebe Blume fand,
Der fand genug im Erdenleben.

II.

Wenn dir nahen dunkle Stunden,
Thränen in den Wimpern stehn,
Laß das Bild vergang'ner Leiden
An dem Geist vorübergehn.

Ewig kannst du nimmer weilen
Auf der Freude lichten Höh'n.
Wären keine Wintertage,
Wär' der Frühling nicht so schön!

Eine Lust bei tausend Schmerzen,
Ist der ganzen Menschheit Loos;
Doch nicht jede dunkle Wolke
Birgt den Blitz in ihrem Schooß!

III.

Für dich der Lenz der Liebe lacht!
Noch lebst du in den Wonnetagen.
Wer wird zur Zeit der Rosenpracht
Um die verwelkten Veilchen klagen!

Was ist so trüb', so trüb' dein Aug'?
Dich durft' der Liebe Hauch umkosen.
Es ist die Lieb' ein Rosenstrauch,
Voll ewig frischer, rother Rosen.

IV.

Du weinst und weinest immer wieder;
Von Thränen ist dein Auge roth.
Was trittst du selbst die Blumen nieder,
Die dir die Hand des Glückes bot?

Die Lerche grüßt in süßem Drange
Den jungen Lenz mit Jubellied,
Und grüßet mit demselben Sange
Den Tag, an dem der Frühling flieht.

O, lausch' der Lerche frohen Sängen,
Die bis zum Tod von Blumen träumt,
Und stimm' nur ein mit Jubelklängen,
So lang' des Lebens Becher schäumt!

Meinem Vater!

Ich wollt', ich könnt's dir, Vater, sagen,
Was liebend ich für dich empfand,
Wenn auch die Gluthen meiner Seele
Dein treues Herze nie verstand!

Ich wollt', ich könnt's dir, Vater, sagen,
Wie ich so innig lieb dich hab';
Ich wollt', sie könnten uns begraben
An einem Tag, in einem Grab!

Die Heimath.

Was ist die Heimath? Ist's die Scholle,
D'rauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt, zuerst geschaut?

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimath, heißgeliebt.
Du wirst nur da die Heimath finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen giebt!

Die Heimath ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Rückschau.

Ich hab' so oft zu frühern Tagen
Zurückgeschaut, zurückgesehn.
Die Welt ist reich an Schmerz und Plagen!
Das mußt' ich trauernd mir gestehn.

Ich hab' so oft zu frühern Tagen
Zurückgesehn, zurückgeschaut.
Was ich getragen, kann ich tragen!
Ich dacht's und hab' auf Gott vertraut.

Frühlingsnacht.

Wer aufwärts will zum Himmel sehen
Sieht droben licht die Sterne stehen;
Und wer sein Auge niederschlägt,
Sieht, wie die Erde Blumen trägt.

O, warum sind die gold'nen Sterne
So ferne, so unendlich ferne?
Und warum welken Blüth' und Blatt,
Wenn sie der Mensch gebrochen hat?

Das Lied vom Schatten.

Könntest wie die Lerchen du
Dich zum Aether heben,
Immer blieb der Schatten doch
An der Erde kleben.
Mahnen will der Schatten dich,
Daß du Sohn der Erde,
Daß dein stolz erhob'nes Haupt
Staub und Asche werde!

Glück und Unglück, Lust und Pein
Ewiglich sich gatten.
Sieh, der hellste Sonnenschein
Schafft den tiefsten Schatten. —
Wenn des Glückes Sonnen mild
Unsern Pfad erhellten,
Zeigten sich dem inn'ren Blick
Schattenseiten selten. —

Treulich geht das dunkle Bild
Mit dir durch das Leben,
Bis zuletzt dem Schatten du
Mußt Gehorsam geben;
Bis zuletzt der müde Leib
Zu ihm muß sich legen. —
Schattenhochzeit. Priester Tod
Spricht den Trauungssegen.

Ein Menschenherz.

Ein Menschenherz ist wie die Blume,
Die blühend auf dem Felde steht,
Die heute lustig prangt und duftet,
Die morgen schon der Wind verweht.

Die Blumen waren einstens Sterne
Und flammten hell in heil'ger Pracht,
Drum weinen auch die Blumen alle
In sternenheller Sommernacht.

Ein Menschenherz ist ein vom Himmel
Herabgesunk'ner lichter Stern,
Drum fühlt das Herz ein tiefes Sehnen
Nach einer Heimath, die ihm fern.

Die Herzen.

So leise weht ein Lüftchen kaum,
Daß nicht davon der Epheu schwanke,
Und doch, der Sturm bricht nur den Baum,
Doch selten eine Epheuranke.

Vom Frauenaug' die Thräne fährt,
Wenn du ein herbes Wort gesprochen; —
Ein Frauenherz bleibt unversehrt,
Wo längst ein Männerherz gebrochen.

Der Blick nach oben.

Kannst du's sagen, welche Fee
In dem Kranz der Sterne lebt,
Daß ein thränend' Auge gern
Sich empor zum Himmel hebt?

Hat bei Menschenfreuden je
Höh'rer Glanz den Stern erfüllt?
Hat er wohl bei Menschenweh
Je sein strahlend Haupt verhüllt?

Glaubt das Herz des Ew'gen Sitz
Sei der Sterne lichtes Heer,
Als ob nicht der Geist des All's
Allenthalben wirkt' und wär'?

O, ich weiß es, was den Blick
Auf zum Meer der Sterne treibt!
Unsre Erde bietet nichts,
Was da unverwandelt bleibt.

Ja, das ist's, daß ewig gleich
Vor sich geht der Sterne Lauf.
Am Beständ'gen richtet gern
Sich der Unbeständ'ge auf!

Lieder beim Brand.

I.

Hast du gesehn der Flamme Wüthen
Im ungezähmten wilden Brand?
Sie stammt vom Reich der ew'gen Blüthen,
Der Himmel ist ihr Vaterland.

Der Donner sang die dumpfen Lieder,
Der Sturm durchtobte Wald und Flur,
Als sie in grauen Tagen nieder
Zum erstenmal zur Erde fuhr.

Nun möchte sie zum Himmel heben
Die ganze weite Erdenwelt.
Sie weiß es nicht, daß alles Leben
Vor ihrem Hauch in Staub zerfällt.

Die Flamme zuckt, die Funken sprühen;
Nach oben heißen Drang sie fühlt.
Sie weiß nicht, daß im hellsten Glühen
Sie nur die eig'ne Gruft sich wühlt.

II.

Mancher, der von fern gesehn die Gluth,
Hat im Buch des Himmels falsch gelesen,
Hat geglaubt, der Schein der Flammenfluth
Sei die Morgenröthe schon gewesen.

Anders ist es in des Geistes Reich.
Sah' ich dort ein Morgenroth sich zeigen,
O, so hört' auch immer ich sogleich
„Feuer! Feuer!" rufen alle Feigen!

III.

Ich sah die Gluth im Sturme wogen,
Den Dampf empor in Wolken gehn,
Und oben hoch der Sternenbogen,
Er schien in Flammen mitzustehn.

„Was rühmt der Menschen bunt' Gewimmel
Sich, daß es Gottes Bildniß trägt!
Ich bin ein Gott, der selbst dem Himmel
Sein Zeichen auf die Stirne prägt!"

So hat die rothe Gluth gesungen,
Von stolzem Muth und Hohn bewegt,
Bis sie des Menschen Hand bezwungen
Und in den alten Bann gelegt.

Weihnacht.

Weihnacht. Helle Kerzen flimmern
Am geschmückten Weihnachtsbaum;
Tausend gold'ne Sterne schimmern
Droben in dem Himmelsraum.

Bald verlöscht der Schein der Kerzen.
Es verklingt der Kinder Lied,
Aber in die frommen Herzen
Süße Himmelswonne zieht.

Siehst du nicht die Sternlein schimmern?
Gott sie nie verlöschen läßt.
Wo die Sternenkerzen flimmern,
Ist ein ew'ges Weihnachtsfest.

Haß und Liebe.

Die Liebe gleicht dem Winde,
Der mit der Rose kost;
Es gleicht der Haß dem Sturme,
Der wildverheerend tost.

Die Rose hat entblättert
Des Zephyr's leiser Hauch;
Es hat der Sturm gebrochen
Den armen Rosenstrauch.

Der Zephyr ward zum Sturme
In einer einz'gen Nacht;
Die Liebe ward zum Hasse,
Noch eh' du es gedacht.

Musik.

(An den Maler Richard Seel.)

Du hast gespielt. Die Töne drangen
In's Herz in himmlischen Akkorden,
Und in dem schwermuthsvollen Busen,
Da war es plötzlich Tag geworden.
Durch meine Seele fühlt' ich's ziehen
Wie wonnesamen Frühlingsdrang.
Es ruht ein Leben in den Saiten
Und Geister wohnen in dem Klang.

Mir war's, als hätt' aus Himmelsräumen
Ein Engelmund zu mir gesprochen,
Und hätt' erzählt von duft'gen Blüthen,
Die kalter Wintersturm gebrochen;
Und hätt' erzählt von heißer Liebe,
Wofür es keine Worte giebt;
Und hätt' erzählt von treuen Herzen,
Die sich bis in den Tod geliebt;

Und hätt' erzählt von treuen Freunden,
Die ew'ge Freundschaft sich geschworen! —
— — — — — — — — — — —
Ich hab' gelauscht den Zaubertönen,
In einen sel'gen Traum verloren.
O, diesen Traum, ich möcht' ihn träumen
Mein ganzes, ganzes Leben lang!
Es ruht ein Leben in den Saiten
Und Geister wohnen in dem Klang.

———

In's Album einer Freundin.

Dem Himmel gab ein Gott das blaue Kleid, —
Er wußte ihm kein schön'res Kleid zu geben! —
Dir gab er blaue Augen, holde Maid.
In blauen Augen liegt ein Himmelsleben.

Freundschaft.

Hast nie du solche That begangen?
Hast treu du stets am Freund gehangen?
Bist du in Stunden, wo du grolltest,
Dem Freund begegnet, wie du solltest?

So frag' dich, wenn dich je verletzte
Ein Freund, den deine Seele schätzte.
So frag' dich; nur das eigne Leben
Kann lehren dich die Kunst Vergeben!

Unglück.

Die Götter will ich nicht verklagen,
Daß alles Glück vergeht im Flug.
Noch keinen hat die Welt getragen,
Den nie die Hand des Unglücks schlug!

Doch eines hat mich oft ergriffen
Und mich erfüllt mit tiefem Schmerz,
Daß meist ich selbst den Dolch geschliffen,
Der mir zerfleischt das eigne Herz!

Der Geiger.

O, glaubt es mir, daß oft den Scherz
Der Gram zur Maske braucht.
Es lacht der Mund, indeß das Herz
In tiefes Weh' getaucht!

Der Schmerz, der stets sich prahlend zeigt,
Nie mein Vertrau'n erwarb! —
Der Geiger hat zum Tanz gegeigt,
Als ihm die Liebste starb.

In Scheveningen.

Meine Stirne küßt die Seeluft;
Meine Sohlen küßt das Meer.
Langbeschwingte Möven flattern
Ob den Wogen hin und her.
Auf den hohen Wellenbergen
Glänzt der Mittagssonne Gluth:
Staunend seh' ich deine Schönheit,
Schaumgekrönte Meeresfluth!

Herrlich bist du, hehr und prächtig,
Aber dennoch mag ich schau'n
Lieber als der Wogen Branden
Meiner Heimath Blumenau'n.
Machtlos auf die kalten Wogen
Hier der Strahl der Sonne fällt;
In der Heimath weckt die Sonne
Eine duft'ge Blumenwelt.

Nachtigall und Lerche grüßen
Hier am Strande nie den Mai;
Ohne Spuren zieht der König
Frühling hier am Strand' vorbei.
In dem Flugsand wühlt der Seewind,
Daß er sich zu Bergen hebt,
Und — ein Mörder — weit landeinwärts
Noch das Grab der Blumen gräbt. —

Dich, o Meerfluth, seh' ich staunend,
Schaue dich bewundernd an,
Doch mein Herz, es bleibt in Liebe
Meinem Rheinland zugethan.
Ohne Trauer mag ich scheiden,
Meer, von deinem Muschelstrand.
Nimmer kannst du mir ersetzen
Mein geliebtes Heimathland!

Die Träume der Todten.

I.

Meerphantasie.

Wenn hoch vom Himmelsbogen
Der Stern zum Meere sieht,
Dann singen all' die Wogen
Ein wunderbares Lied.

Das ist ein Lied so traurig,
Wie's nie ein Mensch erdacht!
Am Felsen rauscht es schaurig
In dunkler Mitternacht.

Die Wogen wünschen leise
Die Heimath sich zurück;
Sie singen eine Weise
Von längstverlor'nem Glück.

Vom Palmenlande klingen
Der Worte viele drein;
Von Alpengletschern singen
Die Wogen aus dem Rhein.

Die Fischer in den Booten
Vernehmen oft den Klang,
Und tief im Grund die Todten
Erwachen beim Gesang.

Es wachen auf die Leichen,
Wenn so die Welle spricht.
Die nassen Locken streichen
Sie aus dem Angesicht.

Sie fleh'n zum Wogenschaume:
„O, unsre Heimath grüß'!"
Und lispeln wie im Traume:
„Wie war das Leben süß!"

II.

Waldphantasie.

Im Walde steht ein Eichenbaum,
Traun, eine mächt'ge, ries'ge Eiche!
Und unter ihr im Felsenraum
Ruht eines Heldenkönigs Leiche.

Von mancher Jahre Leid und Lust
Weiß jene Eiche wohl zu sagen,
Und durch des Königs breite Brust
Hat eine Wurzel sie geschlagen.

Wenn nun das Maienglöcklein blüht
Und blühend steh'n des Gartens Bäume,
Die milde Frühlingssonne glüht:
Dann träumt der König süße Träume.

Dann träumt der Todte sich zurück
Den Segen all', den er empfunden;
Dann träumt er von der Liebe Glück,
Von Kränzen, die das Glück gewunden.

Doch, wenn im Herbst der wilde Sturm
Am Stamm der alten Eiche rüttelt
Und heulend fährt durch Burg und Thurm:
Das greise Haupt der König schüttelt.

Er denkt, wie durch den Waldesraum
Er einst gejagt zum Schlachtenreigen;
Ihm dünkt, sein Streitroß scharrt' am Baum,
Daß er's auf's Neue sollt' besteigen. —

Er fährt empor. „O, daß ich dürft'
Jetzt fahren drein wie Gottes Wetter!“ —
Er schlummert ein; die Eiche wirft
Auf's Heldengrab die welken Blätter.

Meerlieder.

I.

Es hat die Muscheln rings gesä't
Hier in den Sand das Meer,
Doch alle Muschelschaalen sind
Von edlen Perlen leer.

Im tiefen Grund die Perle ruht,
Versteckt im Muschelschrein,
Und, wer die edle Perle holt,
Der setzt sein Leben ein!

II.

Im Meergrund wohnt der Wassermann;
Da steht sein stolzes Schloß,
Da hat er funkelnde Gärten
Und reichen Dienertroß.

In schöner, klarer Vollmondnacht
Fängt er zu singen an,
Doch selig wird er nimmer,
Der arme Wassermann.

Sein Schloß sich aus den Wogen hebt,
Ist farbig — bunt erhellt.
Ihm fehlt nur eins — der Frieden! —
In seiner Zauberwelt.

Die weiße Taube schickt er aus,
Die Möve, nach dem Strand,
Daß sie ein Oelblatt brächte
Ihm von dem Friedensland.

Doch eh' die Möve wiederkehrt,
Versinkt sein Schloß in's Meer.
Der Morgen kommt, die Möve,
Sie flattert hin und her.

Es rauscht und klingt wie leiser Sang
Herauf vom Grunde dann. —
O, selig wird er nimmer,
Der arme Wassermann!

Am Todestag der Mutter.

(4. October 1853.)

Schon hat es Mitternacht geschlagen
Und keinen Laut vernimmt mein Ohr;
Es steiget aus vergang'nen Tagen
Ein Bild in meiner Brust empor.
Auf schau' ich zu den Wolkenschaaren;
Durch meine Seele schleicht der Schmerz.
An diesem Tag vor dreizehn Jahren
Brach meiner lieben Mutter Herz.

Ich denk' des Tag's, da du verschieden!
O Mutter, tief bewegt's mich, tief.
Du gingest ein zum ew'gen Frieden,
Als zum Altar die Glocke rief.
Der Vater brachte mir die Kunde,
Du trügest nun die Himmelskron'
Und hättest in der Sterbestunde
Gebetet für den einz'gen Sohn.

Ich hab's, o Mutter, nicht vergessen,
Was du mir einst gewesen bist,
Wenn ich an deiner Seit' gesessen
Und du erzählt vom heil'gen Christ,
Von dem Palast im Meeresgrunde
Und von des Elfenkönigs Thron:
Wie hat so gern gelauscht der Kunde
Dein kleiner Sohn, dein einz'ger Sohn!

Dann kam die Nacht mit ihren Träumen.
Ich schlief, von Sehnsucht oft gequält,
Und träumte von den Palmenbäumen,
Wovon du Abend's mir erzählt.
Wenn ich die Augen aufgeschlagen,
So saßest du am Bett. Mir däucht,
Ich hätt' gesehn in jenen Tagen
Oft deine Wimpern thränenfeucht.

O, kehrtest du zum Leben wieder!
Wo ward solch' Mutterherz erspäht?
Du, Mutter, hast die Saat der Lieder
In diese Brust hineingesä't;
Du zeigtest mir die Sonnenbahnen,
Wo licht die Geistesblume sproß.
Mich dünkt, um früher Trennung Ahnen
Vom Auge dir die Thräne floß!

Dann sah ich dich im Leichenkleide.
Wie lagst du da so starr und bleich!
Ich stand am Sarg, erfüllt vom Leide, —
Du lagest drinnen friedensreich.
Du warst erlös't von allen Schmerzen,
Mit Blumen warst du wie besä't;
Mir aber war's, als wär' im Herzen
Mein Blumengarten abgemäht! —

Schlaf, Mutter, sanft im Grabesgrunde!
Umsonst des Sohnes Thräne thaut.
Ein dumpfer Seufzer tönt vom Munde;
Die alten Klagen werden laut.
Komm, Gott der Träume, still' den Kummer
Und kränz' die Schläfen mir mit Mohn!
Wer weiß, es küßt vielleicht im Schlummer
Der Mutter Geist den einz'gen Sohn.

Am 4. October 1854.

So ist ein Jahr denn hingeschwunden,
Seit ich in stillem, tiefem Leid
Um Mitternacht, in dunkeln Stunden
Zurückgeschaut in ferne Zeit;
In jene Zeit, wo Gram und Sorgen
Noch nicht am Lebensmark genagt,
Weil nicht nach gestern, nicht nach morgen
Der leichte Sinn des Kindes fragt.

Es hascht das flücht'ge Glück der Stunde
Des Kindes Hand. Kein Ahnen giebt
Dem jungen Herzen noch die Kunde,
Daß alles stirbt, was es geliebt.
Das Glück, es ist ein Spiel des Windes!
Die Lehre giebt die Zeit dem Mann.
Das ist die Seligkeit des Kindes,
Daß es so bald vergessen kann!

Selbst, als das Schicksal mir genommen,
Was mir das Liebste auf der Welt,
Ist bald die Ruh' zurückgekommen,
Hat neue Lust sich eingestellt.
Nach dreizehn Jahren sah mit Schmerzen
Ich hin auf die, die ich verlor.
Ein trübes Lied aus trübem Herzen!
Das war's, was ich heraufbeschwor.

Zu deinem Grabe will ich treten,
O Mutter, jetzt, an diesem Tag,
Doch heut' das Liedlein des Poeten
In frohem Ton erklingen mag.
Der Herbstwind weht; die Blätter sinken;
Es stirbt des Sommers Lebenskraft,
Doch in der Brust die Sonnen blinken,
Die Sonnen, die die Liebe schafft!

Mein Herz war trüb'; nun ist es helle
Und hell ist meine Erdenbahn.
Nicht schwimmt auf wildempörter Welle
Noch steuerlos der Lebenskahn.
Das Steuer greif ich muthig wieder;
Nun hat für mich das Leben Werth.
Im Herzen ist zum Gott der Lieder
Der Gott der Liebe eingekehrt!

Nicht länger klag' ich mehr und weine,
Die Hände in den Schooß gelegt.
Ich steh' an deinem Leichensteine
Mit einem Herzen frohbewegt.
Nicht bluten mehr die alten Wunden;
Verschwunden ist der Träume Schaar.
Es hat mein Herz ein Herz gefunden,
So lieb und gut wie deines war!

O, sei gesegnet, heil'ge Stunde,
Wo ich an ihren Busen sank,
Wo ich von ihrem rothen Munde
Den ersten Kuß der Liebe trank!
Es lacht auf meinem Lebenswege
Der Liebe heller Sonnenschein
Und einen Kranz von Blüthen lege
Ich heut' auf deinen Leichenstein!

Bilder.

Auch ein Lied der Liebe.

I.

Mild ist die Nacht, die Maiennacht;
Der Mond vom blauen Himmel lacht.

Die Sterne funkeln hell und klar. —
Im Walde sitzt ein Liebespaar.

Sie ruhen, Brust an Brust gepreßt;
Sie pressen Lipp' an Lippe fest.

Sie sehen nicht der Sterne Gang;
Sie hören nicht den Hochgesang

Der Nachtigall im grünen Baum:
Sie ruh'n in sel'gem Liebestraum!

Bei Lust und Kuß die Stunden fliehn;
Er schaut nur sie und sie nur ihn!

Doch Eins im Aug' des Andern schaut
Den schönsten Frühling, hold und traut,

Doch Eins schaut in des Andern Blick
Des Himmels Lust, des Himmels Glück. — —

Da spricht die Maid mit leisem Flehn:
„Geliebter, laß' uns heimwärts gehn!

Helf' Gott mir, wenn die Mutter wüßt',
Daß ich, Geliebter, dich geküßt!

Wie sprach so oft der Mutter Mund:
Nie schließen Reich und Arm den Bund!

O, meine Ehre! Gott, erbarm'!
Sieh, du bist reich und ich bin arm!"

Der Jüngling hört's, der Jüngling schwört,
Daß er auf ewig ihr gehört.

„So wahr ich dir in's Auge seh',
Ich laß' dich nicht in Lust und Weh'!

Marie, noch sterbend schaut' ich gern
In deines Auges Morgenstern!

Ich schwör's dir zu: ich laß' dich nie!
Auf ewig bist du mein, Marie!" — —

II.

Der Winter herrscht. Die Nacht ist kalt;
Im Mondenschimmer liegt der Wald.

Ein jeder Zweig, von Reif bekränzt,
Im hellen Schein des Mondes glänzt.

Kein Vogel singt, kein Blümlein sprießt;
Im Thal nicht mehr die Quelle fließt.

Verschwunden ist die letzte Spur
Des Sommers längst von Wald und Flur. —

Am Rand des Dorfes steht allein
Ein Bauernhüttchen, arm und klein.

Im Hüttlein auf der Lagerstatt,
Da ruht ein Weib, erschöpft und matt.

Das Antlitz kündet Gram und Harm;
Sie hält ein kleines Kind im Arm.

Am Bett des Weibes Mutter spinnt;
Sie spricht: „Schlaf ein, schlaf ein, mein Kind!“ —

Horch, Fußtritt auf der Diele hallt
Und horch, ein „Guten Abend“ schallt

Und zu dem dürft'gen Pfühle dann
Mit sachtem Schritte geht ein Mann.

Wie den die junge Mutter schaut,
Da wimmert sie und seufzet laut.

Sie spricht und hebt empor das Haupt:
„Du hast mir Ehr' und Glück geraubt!

Was tratst du helfend nicht herfür,
Als mir dein Diener wies die Thür?

Wie ward's um's Herz mir heiß und kalt,
Als er mich „schlechte Dirne" schalt!

Dein Liebeswort, dein heil'ger Schwur
War Lüge, alles Lüge nur!"

Die Augen mit der Hand bedeckt
Der junge Mann und eilend steckt

Er in des Weibes Hand sodann
Ein Röllchen Gold. Dann geht der Mann.

Da kreischt empor das Weib im Schmerz:
„Ich armes Weib! Verrathnes Herz!

Du Falscher, sieh' die Qual, das Leid!
O, sei verflucht in Ewigkeit!

Ich gab mich nicht für deinen Sold!"
Sie schreit's und wirft hinweg das Gold. — —

III.

Und wieder ist es Frühlingszeit
Und wieder singt von Liebesleid,

Von Liebeslust, von Liebesmacht
Die Nachtigall die ganze Nacht. —

Im Haus des reichen Kaufherrn heut'
Der Tod ob einem Haupte dräut.

Die Diener gehn mit leisem Gang;
Der junge Herr ist sterbenskrank.

Am Krankenbett' die Mutter sitzt;
Des Kranken Aug' im Fieber blitzt.

Es redet irr des Kranken Mund;
Er spricht von sel'ger Liebesstund'.

Die Mutter spricht mit sanftem Ton:
„Schlaf ein, schlaf ein, geliebter Sohn!" —

„O Mutter, sieh' die Augen dort!
Die Augen fort, die Augen fort!

In tiefster Seele thut's mir weh,
Wenn ich die blauen Augen seh'!"

Die Mutter wendet das Gesicht:
„Jetzt schaust du, Kind, die Augen nicht!“

Sie weint und fleht mit bangem Ton:
„Hilf Gott, hilf Gott dem kranken Sohn!

Vom Himmel gnädig niedersieh',
Du heil'ge Gottesmagd Marie!“

Da schreit der Sohn mit wildem Schrei:
„Im Herzen brennt's! Marie verzeih'!“

Die Mutter betet: „Niedersieh,
O Gott! O, bet' für uns, Marie!

An dich, Gebenedeite, geht
Ja auch des Kranken Flehgebet!“

Der Kranke ruft auf's Neu' „Marie"
In wilder Fieberphantasie.

Die Mutter betet immerzu:
„O hilf, du heil'ge Jungfrau, du!"

Der Kranke ächzt. Ein leiser Schrei;
Ein Seufzer dann! Es ist vorbei. — — —

*
* *

Drei Tage später, als die Nacht
Auf's Neu' erwacht' mit Sternenpracht,

Als laut von Lieb' und Liebesdrang
Der Chor der Nachtigallen sang,

Da hat beim Nachtigallenlied
Ein Weib an einer Gruft gekniet.

Das hat geschluchzt in tiefem Schmerz:
„Dir ist verzieh'n, gebrochnes Herz!“

Trübe Ahnung.

Er hat mich noch wie sonst umfangen;
Er hat mich noch wie sonst geküßt
Und doch, mich faßt ein trübes Bangen,
Mir ist, als ob ich weinen müßt'!
Er sah so oft zu Boden nieder
Und immer blieb sein Auge trüb
Und immer fragt' er, immer wieder:
„Hast du mich noch wie sonst so lieb!"

Wie sprang ich ihm so froh entgegen!
Wie sprach ich ihn so liebend an,
Als ich ihn auf den Wiesenwegen
Am Abend sah der Hütte nahn.
Nicht hört' ich da wie sonst ihn fragen
In Lieb', was mir der Tag gebracht;
Er wußt' mir gestern nur zu sagen,
Wie müde ihn der Gang gemacht.

Ich hab' sein Lieblingslied gesungen.
So oft des Liedes Ton erschallt',
Dann hat er glühend mich umschlungen,
Dann hat sein Herz in Lust gewallt!
Kein Kuß, kein lieber Blick, nicht einer,
War gestern des Gesanges Lohn;
Er fragte nur: „War heller, reiner
Nicht früher deiner Stimme Ton?“ —

Am Fenster steht in einem Scherben
Ein Myrthenstrauch, an Knospen reich.
Ich sah im Traum den Strauch verderben,
Sah knospenlos den Myrthenzweig.
Ich weiß, es ist ein Nichts, ein Schimmer,
Ein bloßer Schemen ist ein Traum
Und dennoch denk' ich immer, immer
An meinen armen Myrthenbaum! —

•

Schon früh sah ich den Liebsten scheiden;
Die Nacht war kalt, der Weg ist weit!
Nun trag' ich einsam meine Leiden,
Des Herzens tiefe Traurigkeit.
O, wär's doch Abend! Wär' verglommen
Doch jetzt, schon jetzt der Sonne Strahl!
Doch wird er denn am Abend kommen? —
Er kam vielleicht zum letzten Mal!

Untreue.

I.

Einst hatt' ich einen Blumenstrauß
Von Blumen, weiß wie Schnee.
Für rothe Rosen gab ich ihn —
O Gott, wie ist mir weh!

Die rothen Rosen sind verdorrt.
Es war ein kurzes Glück! —
Gieb meine weißen Blumen mir,
O, gieb sie mir zurück!

Die Mutter sprach einmal zu mir:
„Wenn's Sterbestündlein schlägt,
So geht nur die zum Himmel ein,
Die weiße Blumen trägt!“

Du aber sprachst: „Die Rose nur,
Die Rose nur beglückt!“ —
Die Rosen, die du gabst, du hast
Zerdrückt sie und zerpflückt. —

O, hätt' ich noch den Blüthenstrauß
Von Blumen, weiß wie Schnee!
Du falscher Mann, du böser Mann!
O Gott, wie ist mir weh!

II.

Was hilft's mir, daß die Sonne streut
Den goldnen Schein umher,
Daß sich die Welt in Wonne freut?
Mir blüht kein Frühling mehr!

Einst wußt' ich, was im Walde sang
Im Lenz die Nachtigall,
Wenn hell durch Berg und Halde klang
Der süße Liederschall. —

Ein Herz, an Liebe reich, versteht,
Was leis der Himmel spricht,
Doch wer, von Kummer bleich, vergeht,
Versteht den Himmel nicht!

III.

Ich weiß, ich weiß, im Stillen oft
Der Mutter Thräne rinnt
Und dennoch spricht sie, sieht sie mich:
„Sei ruhig, ruhig, Kind!

Du hast die Wangen blaß geweint;
Dein Aug' ist hohl und matt.
Der Himmel straf' den Buben, der
Dich schnöd' betrogen hat!

Als Bettler mög' er, siech und krank,
Von Thür' zu Thüre gehn
Und Dorn und Nessel möge nur
Auf seinem Grabe stehn!" —

„O Mutter, Mutter, sprich nicht so!
In Frieden mag er ziehn.
Für mich die Qual, für mich den Schmerz,
Doch keine Qual für ihn!

Wenn er als Bettler zu mir käm',
Als Bettler, siech und krank:
Ich wollt' ihn treulich pflegen doch
Mein ganzes Leben lang!

IV.

Bist du krank, will ich dich pflegen,
Bei dir wachen Tag und Nacht,
Sorglich dir die Kissen legen,
Bis dir die Genesung lacht.

Wenn dich hungert, will ich schaffen
Gern bis in die Nacht hinein,
Will die Kraft zusammenraffen,
Daß du mögest glücklich sein!

Deinen Schmerzen will ich wehren,
Dienend dir zur Seite gehn.
Liebe will ich nicht begehren —
Laß mich dich nur wiedersehn!

V.

Wenn über einem Hochzeitspaar
Der Priester sonst den Segen sprach,
Hab' ich die Braut beneidet oft
Um ihren schönen Hochzeitstag.
Und hab' ich auch beim Fest gelacht,
Am Abend hab' ich oft geweint
Und hab' geseufzt: „Wann kommt der Tag,
Der mich dem Liebsten ganz vereint!“

Geht jetzt ein Leichenzug vorbei,
Dann tret' ich zu dem Fenster hin
Und seufzen muß ich still für mich:
„O, daß ich nicht die Leiche bin!"
Ich bin doch noch so jung, so jung
Und schlöß' doch gern die Augen zu
Und muß doch jetzt beneiden schon
Die Todten um die Grabesruh'!

VI.

Weißt du noch, wie am Hügel dort
Wir saßen manche Stund',
Wo du so oft beschworen hast
Den heil'gen Liebesbund?
Um deine weiße Stirne floß
Das lichte Abendroth;
Du sangst das Lied — ich weiß es noch —
Von „Treu' bis in den Tod."

Ich weiß noch alles, doch ich weiß
Nicht, wie es kommen mag,
Daß mir dies eine Liedlein liegt
Im Sinn den ganzen Tag.
Du armes Herz, du thöricht' Herz!
Ich weiß nicht, was du denkst.
Du solltest doch dies Lügenlied
Vergessen haben längst!

Ich sollt' doch wandern für und für
Durch aller Länder Gaun
Und sollt' doch jedem raunen zu:
„Nur nie, nur nie vertraun!"
Und doch, ich glaub', wenn einst mir naht
Des Lebens letzte Noth,
Dann lispelt noch im Tod der Mund:
„Getreu bis in den Tod!" — —

Des Abends, in der Dämmrungszeit,
Muß ich zum Hügel gehn.
Ich mein', ich müßt dich einmal noch,
Noch einmal wiedersehn!
Du müßtest einmal sagen noch
Zu mir ein liebes Wort! —
Umsonst! Das Abendroth versinkt
Und weinend wank' ich fort.

Eine Verlassene.

Johannisabend. Vor dem Haus, beschattet von der grünen Linde,
Saß, müde von des Tages Last, die junge Mutter mit dem Kinde.
Johanniskäfer schwebten sacht hin durch die Sommernacht, die reine,
Und nach den hellen Funken griff der Knabe oft, der frohe Kleine.

„Erzähl' mir, Mutter, noch einmal die Mähr' von den
Johannisfunken!"
So sprach das Kind und ist an's Herz der Mutter bit-
tend hingesunken.
Es küßt das Weib des Knaben Stirn und leise sprach
sie: „Gerne, gerne!
Wiß', die Johannisfunken sind vom Himmelszelt ge-
fallne Sterne.

Die Sterne sahn die Blumen blühn einst in der Nacht,
der hellen, klaren,
Und, von dem Blumenduft gelockt, sind nieder sie zur
Welt gefahren.
In einer Blume wollte ruhn ein jeder Stern, wie du,
mein Kleiner,
In meinen Armen ruhst, doch fand für sich die rechte
Blume keiner!

Von Blumenblatt zu Blumenblatt, so schweben nun
die goldnen, hellen,
Die lieben Sterne immerfort, getragen von des Win-
des Wellen.
Wohl möchten gern sie leuchten nun wie ehmals in des
Himmels Weiten,
Doch, was einmal die Erde faßt, das hält sie fest für
ew'ge Zeiten!" —

„So sage mir, o Mutter, noch!" ist ihr in's Wort das
Kind gefallen.
„Ich sah im Lenze fallen doch gar manchen Stern aus
jenen Hallen,
Aus jenen Himmelshallen blau, wenn leis und still
der Abend graute.
Sprich, warum ich im Lenze denn nicht einen Sommer-
funken schaute?" —

„Im Lenze," sprach die Mutter drauf, „o, anders
war's in Maienstunden!
Im Lenze hat ein jeder Stern die rechte Blume wohl
gefunden!
Der Lenz ist fort, die Blume welk. Entflohn ist
schnell der Sternenfunken!"
Hin auf des Knaben Stirne sind der Mutter Thränen
leis gesunken.

Entsagung.

Wend' ab dein liebes Angesicht
Und laß mich nie dich wiedersehen!
Es blühet dein Vergißmeinnicht
Vom Thal nicht auf den Alpenhöhen.
Was soll das Mägdlein arm und schlicht
Dort auf der Sonnenhöhe des Lebens?
Drum, was auch deine Lippe spricht,
Es ist umsonst, es ist vergebens!

O, sieh' mich nicht so bittend an!
Was du mir warst, ich will's vergessen.
Nicht soll Enttäuschung nach dem Wahn
Dir immerdar die Seele pressen.
O, zieh' mir fern auf deiner Bahn!
Laß meinen Frieden mir, den reinen!
O, sieh mich nicht so bittend an!
O, laß mich los und laß mich weinen!

Trennung.

I.

Der Bursche.

Wenn sonst ich in die Ferne ging,
So war's bei Sternenscheinen.
Wenn Nacht noch auf den Dächern hing,
Dann war ich auf den Beinen.
Mit hellem Sang das Dorf entlang
Und weiter durch's Gelände! —
Wenn's erste Lied die Lerche sang,
War meines schon zu Ende! — —

Heut' zog ich aus im Abendschein
Und heute macht's Beschwerden.
Heut' möcht' so gern ich fröhlich sein
Und kann's doch nimmer werden.
S' ist heuer lust'ge Maienzeit!
Mir ist die Lust verloren;
Die Wanderlieder sind mir heut'
Im Munde fest gefroren.

Ich flucht' — verzeih's mir Gott! — ein Schock
Von Blitz und Donnerwetter
Und schlug mit meinem Knotenstock
Am Weg in alle Blätter.
O Trennungsschmerz, wie schmerz'st du sehr!
Wie zieht's mich hin zur Lieben!
Wenn's nicht für's Wohl der Liebsten wär',
Ich wär' daheim geblieben!

Doch gilts die Sorg' fürs eigne Haus.
Wer sorgt da wohl nicht gerne?
Wohlauf denn! Frisch ins Land hinaus!
Wohlauf denn in die Ferne!
Geduld, mein Lieb'! Den Myrthenkranz
Bring' ich dir mit im Ranzen.
Wir wollen unsern Hochzeitstanz
Noch vor dem Winter tanzen!

II.

Die Geliebte.

Sonst sangen doch die Lerchen noch
Ihr Lied um diese Stund'!
Ein Klagelied jetzt aufwärts zieht
Nur noch vom Erlengrund.
„Ade, mein Schatz! Bleib' fromm und gut!"
Sprach so der Liebste nicht?
Dann ging er fort und drückt' den Hut
Sich tiefer ins Gesicht. —

Am Erlenwall, o Nachtigall,
Was klagst du doch so laut?
Im Strauche hast zu süßer Rast
Dein Nestlein du gebaut.
Du solltest jubeln immerdar!
Im Nestchen, schlau versteckt,
Dein Weibchen mit dem Flügelpaar
Die kleinen Jungen deckt.

Es schafft der Mai für dich herbei
Der Nahrung rings genug!
Du lenkst zum Süd, wenn hier verblüht
Der Sommer, deinen Flug.
O jauchze, jauchze wohlgemuth,
Du Vöglein auf der Flur! —
Auf armen Menschenherzen ruht
Die schwarze Sorge nur.

O, wäre mein ein Hüttchen klein!
Wie wär' ich froh und reich!
Auf Erden wär' wohl nimmermehr
Ein Glück dem meinen gleich.
Wär' noch so klein mein Hüttchen auch,
Ein zög' ich mit Gesang! —
Es wohnt ja auch im niedern Strauch
Die Nachtigall am Hang. —

O, wäre nur auf dieser Flur
Ein armes Hüttchen mein! —
Zur Ferne trieb die Sorg' um's Lieb'
Den Liebsten nur allein.
Da draußen schafft er Tag für Tag
Mit emsigem Bemühn,
Daß bald am eignen Heerde mag
Für uns die Flamme sprühn.

Wo du auch sei'st, ein guter Geist
Geb', Liebster, dir Geleit!
Der segne dich, der tröste mich
In schwerer Trennungszeit.
Der segne alles, was du thust,
Halt' ferne Schmerz und Harm,
Daß einst du ohne Sorgen ruhst
In deines Weibes Arm!

Der Gatte bei dem Tode der Gattin.

I.

Es sprach der Arzt: „Nun gehts zu Ende!“
Da hab' ich mich zu dir gebeugt,
Da wurden deine kalten Hände
Von meinen heißen Thränen feucht.

Den letzten Odemzug zu saugen
Hat sich mein Mund zu dir gebückt,
Dann hab' auf die erloschnen Augen
Ich meinen letzten Kuß gedrückt.

II.

Der Abend kam. Ich ging zur Ruh',
Doch schloß ich nicht die Augen zu;
Ich hab' die ganze, lange Nacht
An dich, mein todtes Weib, gedacht.

Die Thräne selbst nicht zu mir kam;
An meinem Lager saß der Gram.
Die ich gefühlt, die herbe Pein,
Kennt Gott im Himmel nur allein!

III.

Ist es wahr? Bist du todt? O, ich glaub' es nicht!
Nein, es kann, es darf nicht sein!
Gehst du fort von der Welt in das finstre Grab
Und du lässest mich allein?

Komm zu mir, sprich zu mir: „Sieh, es war ein Traum
Und ich lebe noch für dich!
Nur ein Traum war es all', was dir Angst gemacht,
Der bei Nacht dein Herz beschlich."

Aber nein, aber nein! Bist des Todes Raub!
Bist dahin, mein süßes Glück,
Denn der Tod hat kein Herz in der kalten Brust
Und er giebt dich nicht zurück!

IV.

Dort auf dem Baum ruht falber Schimmer;
Das ist der Todtenlampe Schein.
Es schaut der Baum in's Sterbezimmer,
Darin du ruhst, mein Weib, hinein.

Soll ich an deinen Sarg mich setzen
Jetzt bei der Lampe mattem Strahl
Und an der Gattin Anblick letzen
Das kranke Herz zum letzten Mal?

O nein! Es würd' mein Aug' zu trübe,
Zu mächtig meines Grams Gewalt,
Wenn ich dich ansäh, voll von Liebe,
Und du, du bliebest stumm und kalt!

Soll' ich der letzten Thräne Schimmer
In den gebrochnen Augen sehn?
Nein, wie du lebtest, sollst du immer,
So lieb, mit mir durch's Leben gehn!

Wie ich dich sah in sel'gen Tagen
Mit hellen Augen, froh und mild,
So will ich dich im Herzen tragen,
Ein schönes, ein lebendig' Bild!

V.

Ich hatt' es mir so schön gedacht,
Wie alles werden sollte,
Wenn uns ein Leben, lang und froh,
Ein Gott verleihen wollte.

Noch manche Freude dacht' ich dir
Voll Liebe zu bereiten;
Ich eilt' im Traum so gern hinaus
In ferne, ferne Zeiten.

Ich dachte hin, ich dachte her
Um Glück für dich zu werben,
Nur an das Eine dacht' ich nicht,
Daß du mir könntest sterben!

VI.

„Engel wandern durch die Stube,
Wenn's im Zimmer todtenstill!"
Heißt ein Sprichwort, dessen Wahrheit
Nimmermehr ich glauben will.

Im Gemach ist's still und traurig;
Aller Schmuck ist ihm geraubt,
Seit des Kirchhofs harte Schollen
Rollten auf der Gattin Haupt.

Alle Freuden sind geflohen,
Alle Freuden zogen fort,
Und die Blumen in den Scherben
Sind verwelkt und all' verdorrt.

Anders war's in frühern Zeiten,
Als mein Weib gescherzt, gelacht
Hier im Zimmer, oft mich fröhlich
Durch ein frohes Wort gemacht;

Als mein Weib durch treue Liebe
Mir das Leben mild verklärt,
Waren alle guten Engel,
Alle bei uns eingekehrt.

Doch sie starb — die Engel schieden,
Und von dem verschwundnen Glück,
Blieb das blasse Kind der Trauer,
Blieb Erinn'rung nur zurück!

VII.

Der Geist ist überall zu Haus!
Bald sucht er Glück, bald Kampf und Strauß.
Ihn fesselt nichts, ihn hält kein Band.
Das Herz, das will ein Heimathland!

Einst war die Welt so schön, so lieb
O, daß der Tod mein Glück vertrieb!
Nun ist die Welt so kalt, so leer.
Mein Herz hat keine Heimath mehr!

VIII.

Thränen netzten mir die Wangen,
Seufzen mußt' ich lang und tief,
Als mein Kind durch's Haus gegangen
Und nach seiner Mutter rief. —

„Ging die Mutter in den Garten?"
Sprach zu mir mein Bube klein.
„An der Thüre will ich warten,
Bis die Mutter kommt herein!" —

„Willst du nicht zum Wald, dem kühlen,
Mit den Kindern spielen gehn?" —
„Vater, nein, ich mag nicht spielen!
Meine Mutter will ich sehn!

Mutter lehrt mich schöne Lieder,
Spricht zu mir vom Heiland fromm.
Liebe Mutter, komm doch wieder!
Mutter, liebe Mutter, komm!" —

Thränen netzten mir die Wangen,
Seufzen mußt' ich lang und tief,
Als mein Kind durch's Haus gegangen
Und nach seiner Mutter rief.

IX.

Um dich, da tragen viele Leid.
Die Eine bracht' ein Todtenkleid,
Die Andre Kranz und Blumenstrauß.
Ich saß in stummem Schmerz zu Haus.

Sie legten Kleid und Kränzelein,
O Weib, in deinen Sarg hinein.
Ich gab dir mehr. O Gott, es barg
Mein ganzes Lebensglück dein Sarg!

X.

Geh' vom Himmel, goldne Sonne!
Blume, schließ' die Krone zu!
Lerche, sing' kein Lied der Wonne!
Komm, du Nacht, du stille Ruh!

Senk' herab dein schwarz' Gefieder
Auf der ganzen Schöpfung Raum.
Nachts dann kommt die Todte wieder
Und sie spricht mit mir im Traum!

XI.

Ermann' dich, Herz! Das Leben hat
Ein Recht an dich und läßt dich nicht.
Sieh' in das klare Augenpaar
In deines Kindes Angesicht!
Sieh, diese Augen schau'n nach dir!
Gedenk' der Pflicht! Sei männlich fest!
Zur Selbstsucht wird das Leid zuletzt,
Wenn es die Pflicht vergessen läßt!

Nicht ehrt die Todten dumpfer Schmerz
Und Gram, der keinen Frieden giebt.
Willst du die Todten ehren, lieb'
Von Herzen die, die sie geliebt!

Die sie dir als der Liebe Pfand
Gelassen, schütz', ein starker Hort.
Der Geist der Hingeschiednen lebt
In deinem Geist dann segnend fort! —

Mein kleiner Sohn, mein liebes Kind,
Komm, setz' dich auf des Vaters Knie!
Für dich soll nun mein Leben sein.
O Gott, ich hab' dich lieb wie nie!
Dich will ich schützen Tag und Nacht,
Bis einst mein letzter Tag verrinnt.
Kind meiner Gattin, komm zu mir!
Mein kleiner Sohn, mein liebes Kind!

Der Greis am Grabe.

Der Rosenstock auf deinem Hügel,
Der hat nun schon so oft geblüht,
Seit deine Seele hob die Flügel
Und von dem Reich des Staubes schied,
Längst wuchern dicht die Epheuranken
Um's Kreuz, um deinen Leichenstein;
Ich aber trag' dich in Gedanken,
An jedem Tag gedenk' ich dein.

Die mit dir gingen als Gespielen
Mit Wangen, frisch und jugendroth,
Die ruhn schon längst im Grab, im kühlen,
Die sind schon viele Jahre todt,
Und, die noch leben, o, sie haben
Vergessen längst der Jugend Traum.
Sie wissen nicht, wo du begraben,
Daß du gelebt, sie wissen's kaum!

Ich aber wank' an meinem Stabe
Hinaus zum Gottesgarten gern.
Noch sitz' ich oft an deinem Grabe,
Wenn schon erglänzt der Abendstern,
Wenn hoch vom Thurm die Glocken klingen
Und wenn der Nachtwind mich umweht,
Der wie ein fernes Psalmensingen
Durch's Laub der Trauerweiden geht.

Dann wird mir seltsam zu Gemüthe;
Vergangne Zeiten leise nahn.
Mir ist, als säh'n aus jeder Blüthe
Mich sanfte Engelsaugen an.
Dann kommt der Jugend Mai mir wieder
Und in der Brust, da wird's so licht,
Als blickt' von einem Stern hernieder
Auf mich dein liebes Angesicht.

Dann möcht' ich an das Herz dich pressen,
Wie einst ich that. O Gattin, schau':
Erinn'rung läßt dies Herz vergessen,
Daß längst du todt, ich altersgrau.
Was kann uns nicht Erinn'rung schenken!
Wenn ich mich fühlte arm, verwaist,
Dann mußt' ich immer, immer denken,
An meiner Seite ging dein Geist!

Du schütztest mich mit Geisterhänden
Vor allen Qualen, allem Gram,
Und meine Leiden mußten enden
Und Frieden in die Seele kam.
O, dieses Glück im Herzensgrunde
Kann nicht verwelken, nie vergehn.
Du wirst noch in der Todesstunde
Bei mir als guter Engel stehn!

Der Brautkranz schmückt die Stirn der Leiche,
So will's der Brauch, die alte Sitt'.
Ich drückt' ihn auf die Stirn, die bleiche,
Den Myrthenkranz; du nahmst ihn mit.
Wenn mir die Sinne sterbend schwinden,
Er wieder neu ergrünen mag.
Wenn sich Getrennte wiederfinden
Im Tod, dann ist's ein Hochzeitstag!

Wenn alle Menschen mich verlassen
Und keine, keine Hülfe nah',
Dann wirst du meine Rechte fassen
Und sprechen: „Komm, dein Weib ist da!"
Wie ich dich sah in Wonnetagen,
So wirst du wieder vor mir stehn. —
Wann wird die letzte Stunde schlagen? —
O selig', selig' Wiederseh'n!

Friedrich von Borckel.

I.

Ich trag' seit meiner Kindheit Tagen
Im Herzen einen lieben Greis;
Die Saiten hab' ich angeschlagen
Zu seinem Lobe, seinem Preis.
Nun ist er todt. Es hat noch keiner
Ihm einen Leichenstein geschenkt;
Ich denke sein, so ist doch einer,
Der liebend noch des Alten denkt!

Ich denke sein, doch hat im Leben
Ihn keiner außer mir gekannt?
Hat's keinen außer mir gegeben,
Der sich zum Dank verpflichtet fand?
O, vielen gab er gute Lehren
Und viele sollten danken auch,
Doch, wer wird sich an Todte kehren!
Vergessen ist der Welt Gebrauch!

Es mußte früh, der Heimath ferne,
Der Theure seine Bahnen gehn;
Es haben ihn die Tropensterne
Und Schwedens Fichten ihn gesehn.
Es hat, in Zeiten deutscher Schande,
Der Degen seine Hand geschmückt;
Es hat im schönen Schweizerlande
Ein Herder ihm die Hand gedrückt.

Von Adel war der Weitgereiste.
Ja, beugt' ihn auch das Unglück tief,
Er trug doch stets in seinem Geiste
Den allerbesten Adelsbrief.
Den Seelenadel, dessen Same
In jeder Brust verborgen liegt,
Der mehr noch als ein Königsname,
Der mehr als alles andre wiegt!

Ihm ward die Gattin nie gegeben
Zum Troste auf der Lebensfahrt,
Doch hat, was auch gebracht das Leben,
Sein Herz den frohen Muth bewahrt.
In diesem stillen Heiligthume,
Da hat die Liebe mild geglüht,
Da ist der Dichtung Wunderblume
In süßem Frieden aufgeblüht.

Er haschte nicht nach großem Namen;
Er hat des Tages Lärm gescheut.
Im Stillen hat des Edlen Samen
Er in gar manche Brust gestreut.
Er hat in seligem Vertrauen
Zu seinem Gott hinaufgesehn
Und also sah er ohne Grauen
Die Lebenssonne untergehn.

Ihm ward kein Kranz zum Lohn des Strebens. —
Den lobt die Thorenschaar zumeist,
Der auf dem bunten Markt des Lebens
Am laut'sten seine Waare preist!
Wer mocht' sich mit dem Greis befassen?
Der arme Alte stand allein.
Er starb allein und weggelassen
Ward von der Gruft der Leichenstein! *)

*) Die Gruft des würdigen Alten ist jetzt mit einem Denksteine geschmückt.

II.

„Ich hab' geschlummert unter Palmenwipfeln;
In Lorbeerhainen hat geweilt mein Fuß,
Geweilt in Landen, wo mit Bergesgipfeln
Die Wolken tauschen liebend Kuß und Gruß.
Ich lebt' in Landen, wo kein einz'ger Bronnen
Den braunen Sand, den flammenheißen, tränkt;
Ich lebt' in Landen, wo der Strahl der Sonnen
Den Boden und des Felsens Haupt gesprengt."

So sprach der Alte, der zuerst erschlossen
Mir hat des Wissens heil'ges Riesenbuch.
Ein hoher Greis, die langen Locken flossen
Um eine Stirn, die manche Falte trug.
So sprach der Alte, und ich dünkt' im Wahne
Mich oft entrückt dem väterlichen Heerd;
Ich hört' ihm zu, als hätte ein Brahmane
Der Weisheit tiefste Sprüche mich gelehrt.

Oft rief ich aus: „O, laßt hinweg uns eilen
In's Land, wo Duft aus tausend Blüthen fließt!
In jenes Land, wo mit den bunten Pfeilen
Der Negerkönig nach Gazellen schießt.“
Der Alte drauf: „Den Träumen nachzujagen,
Fürwahr, es ist und bleibt der Jugend Lust.
Das Glück ist draußen nicht; du mußt es tragen,
Dir selbst genug, in deiner eignen Brust!“

Gar oft erzählt der Greis mir auch von Kriegen,
Von Schlachten, drin er kühn die Waffe schwang.
Mir war's, als säh' ich die Standarten fliegen
Beim Klang der Hörner und beim Schlachtgesang.
„Ich werd' Soldat!“ so rief ich wonnetrunken.
Der Alte sprach: „Gedenkst du, Kleiner, nicht
Der Aeltern dein!“ und Thränen sind gesunken
Aus seinen Augen auf sein Angesicht.

Vorüber ist die Zeit, wo so gesprochen
Der Greis. Im Grabe modert sein Gebein.
Der Kindheit Blumen hat die Zeit gebrochen,
Doch blieb Erinn'rung, die Erinn'rung mein!
Wie die Egypter ihre Todten haben
Zum Tisch gerückt bei ihrem frohsten Fest,
So hab' die Freuden, die die Zeit begraben,
Die todten Freuden ich an's Herz gepreßt.

Und hab' zu mir gesagt: „Wie jene starben,
Stirbt jede Freude, die das Schicksal schickt,
Drum muthig, Herz, wenn deine reichsten Garben
Des Unglücks Hand, die Hand des Sturmes knickt!
Das Wort des Lehrers, aus der Kindheit Tagen,
Es sei bedacht in Leiden wie in Lust:
Das Glück ist draußen nicht, du mußt es tragen,
Dir selbst genug, in deiner eignen Brust!

Sich selbst genug! Du bange Klage, schweige!
Will stehen wie die Eichen in dem Hain.
Es küssen liebend sich die grünen Zweige,
Doch jede Eiche trotzt dem Sturm allein.
Gieb, Gott, mir Freunde, deren Herzen schlagen
Für mich, doch, wenn nicht eigne Kraft mich hält,
Dann sende, Gott, nicht Stützen, die mich tragen,
Dann sende, Gott, den Blitz, der mich zerschellt!

III.

„Die Schlacht war aus; der Pulverdampf verweht.
Die Feuer brannten ringsumher im Kreise.
Dort sprach ein Böhme leis sein Nachtgebet;
Hier sang ein Aelpler seine Alpenweise.

Dort rollten Würfel noch beim Becherklang,
Denn unsern Schaaren war der Sieg geblieben. —
Ich saß, das Haupt gestützt, am Bergeshang
Und dacht' der Heimath, dachte meiner Lieben.

Die Schlacht war aus; das Blutwerk war gethan
Und in den Scheiden rasteten die Degen.
Man grub ein Grab nun in den Wiesenplan
Die Opfer dieses Tag's hinein zu legen.
Der Vollmond strahlte leuchtend durch die Nacht;
Die Spaten glänzten in dem Strahl, dem bleichen.
Ich sah's, doch weiter hab' ich's kaum bedacht. —
Die Jugend denkt der Liebe, nicht der Leichen!

Der Liebsten dacht' ich. Fern in Sachsens Au'n
Hatt' ich ein Lieb'; es war mir treu geblieben,
Als mich zur Schlacht, zu Kampf und Todesgrau'n
Die harte Hand des Schicksals hatt' getrieben.

Nun dacht' ich, wie sie auf dem Schloßaltan
Jetzt säße wohl und säng' ein Lied zur Laute
Und, wie der Mond von hoher Wolkenbahn
Die weiße Stirn, die Rosenwangen schaute.

Ich dacht' des Park's. Wie manchen Liebesschwur
Hatt' ich nicht dort dem holden Kind geschworen! —
Der Zeiten dacht' ich, schaute zum Azur —
Ich schloß die Augen, nickte traumverloren.
Da kam ein Freund. „Wach' auf! Hier ist ein Brief,
Ein schwarzes Siegel! Scheint mir nicht geheuer!“—
Er ging; ich rafft' mich auf und eilend lief
Ich mit dem Schreiben hin zum nächsten Feuer.

Ich brach es auf. Der alle Dinge kennt,
Der weiß, was ich in jener Stund' gelitten!
Todt war mein Lieb; mein Träumen war zu End'!
Durch's Lager bin ich auf- und abgeschritten.

Am Morgen sang man ein Tedeum laut,
Weil wir mit Gott den stolzen Feind bezwungen.
Mein Glück war hin; gestorben war die Braut! —
O Gott, verzeih's, ich hab' nicht mitgesungen!"

So sprachst zu mir du, lieber, alter Mann,
Du deutsches Herz, so liebeswarm und bieder!
Du wandt'st dich ab; — ich sah es doch! — es rann
Die Thräne auf die hohle Wange nieder.
Sahst du im Geist der Liebsten Stirn und Mund?
Sahst du des Liebesfrühlings Blumen sprossen?
O Gott, du wußtest, in der letzten Stund'
Bezahlte Hände dir die Augen schlossen!

So war es und so reich war doch dein Herz!
Es war so reich an glühenden Gefühlen!
Doch, warum klag' ich! Kummer, Gram und Schmerz,
Sie dürfen nimmer deine Brust zerwühlen!

Auf deinem Grabe tönt die Melodei
Der Lerchen. Ja, dein Schifflein ist geborgen!
Träum', Alter, träum' von deinem Liebesmai
Und ruh' nun aus von allen Lebenssorgen!

Zigeunerleben.

Rings auf den kahlen Bergen saß
Das schwarze Weib, die düstre Nacht,
Da hat im Wald im feuchten Gras
Zigeunervolk geschmaust, gelacht.
Ein Feuer brannt' in nächt'ger Stund'
Im herbstlich öden Waldgebiet,
Da ward gebraten Katz' und Hund
Bei Fiedelton und Schelmenlied.

Dann ward getanzt. Ha, welche Gluth
Da über Stirn und Wangen floß!
Das war ein Tanz, bei dem das Blut
Im Sturm durch alle Adern schoß!
Ein Tanz, zum Takt des Geigenspiels,
Des Spiels, dem schon der Ahn gelauscht,
Zu dessen Füßen noch des Nil's
Von Schlamm gefärbte Fluth gerauscht.

Ein Trunk, ein Kuß! O Lust, o Lust,
Wie hat gewogt im wilden Reihn
Der Dirnen sonnverbrannte Brust
Im grellen, rothen Flammenschein!
Wie hat gejauchzt des Südens Kind!
Das war ein Jubeln, ein Getob;
Das hat noch übertönt den Wind,
Der durch der Bäume Wipfel schnob! —

Entfernt vom Tanz, im Laub versteckt,
Entfernt vom warmen Flammenschein,
Da lag, in's Haidekraut gestreckt,
Ein krankes, altes Weib allein.
Das hat gestöhnt, das hat geächzt;
Das hat gerauft sein greises Haar
Vor Pein, doch, ob die Eule krächzt,
Was kümmert das die Tänzerschaar!

Das war ein Bild der tollsten Lust;
Das war ein Bild, an Grausen reich!
Dort Liebeskosen Brust an Brust,
Hier dürre Wangen, grabesbleich.
Dort ging's zur Lust und hier zum End';
Hier Sterberöcheln, dort ein Fluch,
Und oben hoch am Firmament
Der sturmgepeitschte Wolkenzug! —

Die Alte seufzt': „In Todesstund',
Maria, hilf in letzter Qual!"
Dann hat gepreßt sie an den Mund
Das Kreuz, was sie der Kirche stahl.
Ein Schrei! Der Puls hatt' ausgeklopft;
Das Leben zog aus Brust und Hirn
Und von den Zweigen ist getropft
Der Regen auf die Todtenstirn'.

Vernommen hatt' die Tänzerschaar
Den Schrei. Es nahte schon der Tag,
Doch, ehe noch es Morgen war,
Die Leiche unter'm Rasen lag.
Dann zog, das Waldesthal entlang,
Das Volk hinweg im Nebelgrau. —
Novemberwind und Uhu sang
Das Todtenlied der alten Frau.

Manitou.

— — — — — — — — Weit über'm Meer, im fernen Westen,
Wo blühend die Vanille hängt an hundertjähr'gen, moos'gen Aesten,
Dort unter'm Indianer=Volk, den Kindern jener wüsten Fernen,
Geht eine Sage wunderbar vom Sonnenball und von den Sternen.

Die Sonnenfackel in der Hand, so geht der Schöpfer
aller Zeiten,
Von Osten bis zum Westen hin durch unermessne, blaue
Weiten.
Bis an des Westens fernsten Saum hat er die Fackel
hoch getragen;
Dort hat er an der Erde Rand mit wucht'gem Schlag
das Licht zerschlagen.

Wie er die Fackel niederschlug, hei, wie da wild die
Flammen lohten!
Hast du die Flammen nicht gesehn? Die Abendwolken
sind's, die rothen.
Wie sprühten da die Funken rings hin durch die weite
Himmelsferne!
Hast du die Funken nicht gesehn? Die hellen Funken
sind die Sterne.

Vom Westen nach dem Ost zurück geht Manitou im nächt'gen Dunkel;
Ihm rauscht der Wald den Lobgesang beim Sternenglanz, beim Sterngefunkel.
Dann kommt herbei die Morgenstund'. Er winkt; die Nacht, sie ist versunken.
Zur Sonnenfackel einen sich in seiner Hand die Sternenfunken.

Die Mutter am Sarge des Kindes.

Du weinst nicht mehr, du weintest schon genug,
Seit deinen Gatten man zu Grabe trug.
Ernst ist das Leben, drum mit aller Kraft
Hast du für dich und für dein Kind geschafft.

Die Sorge stahl der Wangen Rosenpracht,
Denn sorgen sah dich selbst die Mitternacht.
Du hast gekämpft, hast schweren Kampf gekämpft,
Und hast die Klagen immer doch gedämpft.

Du hattest ja noch dein geliebtes Kind
Ein Blick von ihm, die Sorge floh geschwind!
Wenn's „Mutter“ rief, wenn's still dich angelacht,
Dann hat die Liebe selig dich gemacht.

„Des Vaters Augen hat mein kleiner Sohn!“
Wie riefst du das so oft mit frohem Ton.
„Das ist das Auge, was mich einst entzückt!
Das ist das Auge, was mich einst beglückt!

Und sind die Blumen alle denn verdorrt?
Es lebt die Lieb' in diesem Auge fort.
Ja, läßt das Alter einst die Locken graun,
So wird dies Auge segnend auf mich schaun!“ —

O Gott, der Tod ist herzlos immerdar!
Er brach auch dieses holde Augenpaar.
O, eine falsche Göttin ist die Welt,
Die viel verspricht und ach, so wenig hält!

Es brach die Hand, die alle Blumen bricht,
Vom Liebeslenze das Vergißmeinnicht.
All' deine Freuden deckt das Leichentuch!
Du weinst nicht mehr; du weintest schon genug.

Die Thräne.

Ein Engel flog in's Paradies,
Als Gott die Menschen werden ließ,
Ging an der Staubgebor'nen Seite,
Gab ihnen immerfort Geleite.

Doch plötzlich klang des Ew'gen Wort,
Es rief der Herr den Engel fort.
„Komm' zu mir, komm' zur Himmelsferne!
Vom Erdenreich in's Reich der Sterne!"

Da ward das Herz des Engels trüb'!
„O Menschen, hab' euch gar zu lieb!
Laß' ewig, Gott, erhör' mein Flehen,
Mich an der Menschen Seite gehen!

O, ihnen möcht' ich ganz mich weih'n!
Bei ihnen möcht' ich ewig sein!"
Der Engel sprach's und schwebte leise
Hinauf zum goldnen Sonnenkreise.

Er stand vor Gottes Angesicht. —
„O, Engel, Kind vom ew'gen Licht,
Weh' dir, daß dir die schwachen Sünder
Sind lieber als des Himmels Kinder!

Zur Erde schau'! Das Paradies
Das sünd'ge Menschenpaar verließ.
Für alle, die vom Staub geboren,
Ist Edens Garten nun verloren.

Und du, o Engel, ja, auch du,
Du schmeckst nicht mehr des Himmels Ruh'!
Wer mit mir will im Himmel leben,
Sei mir, nur mir allein ergeben!

Der thu' nur, der vollbringe still
Und ohne Klagen, was ich will.
Du aber hast geklagt; du grolltest.
Bei Menschen stets du weilen wolltest.

Mit deinem Gott hast du gegrollt.
Wohl, es gescheh', was du gewollt.
Steig' denn herab zum Reich der Erden:
Du, Engel, sollst zur Thräne werden!

Wenn tief betrübt ein Menschenherz,
Dann lindre, Thräne, du den Schmerz.
Selbst in das lichtlos' Aug' des Blinden
Sollst du den Weg, o Thräne, finden.

Dem Auge soll die Thräne thau'n,
Sobald es mag die Welt erschau'n;
Sie soll noch in das Auge treten,
Wenn stumm der Lippe letztes Beten!"

So klang das heil'ge Wort des Herrn. —
Vom Himmel sank herab ein Stern
Zur Erde, die von Nacht umfangen. —
Die Engel Halleluja sangen.

Eine Sage.

Schlaflos auf den weichen Kissen lag das Kind, so bleich und krank,
Und die schönsten Schlummerlieder ihm umsonst die Mutter sang.

Wimmernd auf dem Pfühle wälzte sich der Kleine ohne Ruh'
Und die rothgeweinten Augen deckte nicht der Schlummer zu.

Draußen lagen Feld und Garten hell im Maiensonnen-
licht.
Ach, des Lenzes Lust und Prangen sah das Aug' des
Kindes nicht! —

Abend ward's. Dem Mutterherzen, schmerzzernagt und
gramgeplagt,
Gab der Schlummer, was dem Kinde, was dem Kran-
ken er versagt.

Leis verklang am Krankenbettchen nun des Wiegenlie-
des Schall;
Draußen in dem Rosenbusche sang nur noch die Nach-
tigall.

Plötzlich, welch' ein heller Lichtglanz! Welch' ein Tö-
nen, sanft und lind!
Engel Gottes schwebten singend zu dem blassen, kranken
Kind.

Und sie sangen und es schwebte um die Lippen, blutlos, fahl,
Um den Mund des Kindes leise eines Lächelns Sonnenstrahl.

Welch' ein Lichtglanz, welch' ein Tönen füllte des Gemaches Raum!
Horch, die Mutter seufzt' im Schlafe wie in einem bösen Traum.

Draußen schwieg die Philomele, lauschte auf der Engel Sang,
Aber an dem Rosenstrauche eine duft'ge Knospe sprang.

Stille ward's. Bei einem Todten schlief die Mutter thränenmüd'
Und im Garten war die schönste, weiße Rose aufgeblüht.

Einem Reichen!

Mit deinen Thalern kannst du klimpern;
Auf Säcken Goldes kannst du ruhn,
Doch zucken deines Weibes Wimpern,
So schweigst du, wie's die Diener thun.
Nicht um die Zukunft hast du Sorgen;
Du hast ja Gold und Edelstein.
Du bist versorgt, du bist geborgen,
Bist reich, bist reich durch sie allein!

Dein Arm umschlingt ein welkes Wesen,
Gebeuget von der Jahre Last.
Das ist das Weib, was du erlesen,
Erkoren dir zur Gattin hast.
Du bist durch sie zu Gold gekommen,
Doch sag' mir, an wie mancher Frist
Hast du von ihr das Wort vernommen:
„Du bist durch mich nur, was du bist!"

Von einem Weibe abzuhangen,
Wie ist das jetzt dir Qual und Graus!
Das treibt das Blut dir in die Wangen,
Das treibt dich fort zum Schenkenhaus.
Du singst, im tollen Rausch verloren:
„Ein freies Leben führen wir!"
Doch immer klingt's dir in den Ohren:
„Was jetzt du bist, verdankst du mir!" —

Dich grüßt daheim nicht sel'ge Wonne,
Kein lächelnd' Aug' dich froh begrüßt,
Nicht jener Liebe Wundersonne,
Die noch das Sterben mild versüßt.
Dein Haus ist dir nicht Edens Pforte
Und du gestehst in deinem Leid,
Daß Liebe mehr als leere Worte,
Mehr als ein Traum der Jugendzeit.

Das Schicksal straft, was du verbrochen.
Gedenk' an jene blasse Maid!
Du hatt'st ihr Herz und Hand versprochen
Und hast die Reiche doch gefreit.
Gedenk' an jene Kummerbleiche,
Die du um all' ihr Glück gebracht.
Du hast den Lohn! Dich hat die Reiche
Nun arm, unsäglich arm gemacht.

Der erfrorne Posten.

Auch ist gestern Abend hier ein Posten erfroren.
Zeitungs-Nachricht. (26. Dec. 1853.)

I.

Der Herrgott hat zu Weihnacht' uns großen Frost gesandt. —
Am Pulverthurme Wache ein Infantriste stand.

Im Arme die Muskete marschirt' er durch den Schnee.
„Sechs Wochen, liebes Schätzchen, bis ich dich wiederseh'!

Sechs Wochen, liebes Schätzchen, sechs Wochen gehn
vorbei,
Dann schwing' ich dich im Tanze und heirath' dich im
Mai!

Daheim im Vaterhause, da wird geschmaust., gelacht.
Bereift ist mir der Schnurrbart, verdammte, kalte Nacht!"

Er lehnt' am Schilderhause, im Arme das Gewehr,
Und senkte seine Stirne, als wär' sie schlummerschwer.

Horch, fernes Glockenschlagen! Der Bursche sah nicht um.
Er lehnt' am Schilderhause, gesenkten Hauptes, stumm! —

II.

„Ein Posten ist erfroren!" so lautet' der Rapport.
Bei Trommelwirbel trugen sie ihn zum Grabe fort.

Es haben die Musketen ob seinem Haupt gekracht.
„Rechts um!“ erscholl's Commando. Er lag in Grabesnacht.

Im Dorf zur selben Stunde ein Spinnrad munter brummt;
Die flinke Dirne leise ein altes Liedchen summt. —

„Sechs Wochen, liebes Schätzchen, sechs Wochen gehn vorbei,
Dann schwing' ich dich im Tanze und heirath' dich im Mai!“

Poesie und Poeten.

Die Muse.

Mich hat die Muse an die Brust gepreßt.
Von ihrem heißen Liebesodem trunken,
Bin ich zu einem sel'gen Freudenfest
An ihrer Brust in süßen Traum gesunken.
Dann wacht' ich auf. Mich mahnte ernst die Zeit,
Daß ich der Arbeit harten Zoll ihr zahle,
Und grollend rief ich: „Schnöde Wirklichkeit,
In Trümmer schlägst du meine Ideale!

O Schicksal, laß' mich an der Muse Brust!
Laß mich im Sumpf des Alltags nicht verderben!
Laß leeren mich den Kelch der Dichterlust
Bis auf den Grund und laß mich jubelnd sterben.
Wie schaust, o Leben, höhnend du mich an!
Dein Aug' ist mir das Auge der Meduse.
Bei seiner Muse laß den Sängersmann;
Mein ganzes Leben widme ich der Muse!"

Ich war ein Thor, als ich die Worte sprach!
Nicht ziemt's dem Sänger sich im Traum zu wiegen,
Nicht ziemt's dem Sänger müßig Tag für Tag
Im weichen Arm der Himmlischen zu liegen.
Fluch solchem Dasein! Bei dem Träumer nicht,
Nicht bei dem Schwächling wird die Muse rasten,
Doch immer gern sie dem die Kränze flicht,
Der muthig trug des Lebens Müh' und Lasten.

Die Muse ist ein Weib und ihrem Wort
Will gern auch ich in sel'gen Stunden lauschen,
Doch nur der Schwächling möchte fort und fort
An ihrem Kuß die Seele gern berauschen.
Kommt, Lebenssorgen! Nein, o Leben, nein!
Dein Aug' ist nicht das Auge der Meduse!
Ich bin zufrieden, darf im Abendschein
Ich selig träumen an der Brust der Muse.

Der Poesie!

Es ließ die Lust den Lebensbecher schäumen;
Die Wonne gab den reichsten Blüthenkranz;
Der Frühling gab den schönsten von den Träumen;
Die Sonne gab den hellsten Strahlenglanz.
Wohin ich sah, ich sah nur Blumen sprießen,
Als ob die Freude nie von dannen zieh'.
Wer aber lehrt' mich so die Welt genießen?
Du warst es, du, geliebte Poesie!

Nach frohen Tagen kamen böse Tage
Und Wolken kamen nach dem Sonnenschein:
Es drang die Noth, es drang des Lebens Plage
Mit starken Armen mächtig auf mich ein.
Da stieg ein Engel aus dem Aether nieder;
Die Sorge floh — es sprach der Engel „Flieh'!"
Wer aber gab der Brust den Frieden wieder?
Du warst es, du, geliebte Poesie!

O Engel, laß mich glühend dich umfassen,
Du meines Lebens Segen und mein Licht!
Dich lassen hieß für mich den Himmel lassen.
Beim ew'gen Gott, ich laß', ich laß' dich nicht!
Und bin ich einsam in der Todesstunde,
O, hoher Geist, verlaß' nur du mich nie,
Und küsse du von meinem blassen Munde
Den letzten Hauch, geliebte Poesie!

Poetenglück.

O Lied, du bist ein Stern der Nacht!
Du bist ein Kind von Lust und Qual! —
Es glänzt in bunter Farbenpracht
Nur der gebroch'ne Sonnenstrahl!

Denker und Dichter.

Die Weisheit ist wie rothes Gold,
Das in der Berge Adern rollt;
Das Lied ist wie der Sonnenschein.
Von oben fließt's in's Herz hinein!

In Schutt und Stein verborgen ruht
Der Weisheit Schatz, das goldne Gut.
In Himmelsfernen, morgenhell,
Entspringt der frische Liederquell.

Der ernste Denker sitzt und sinnt,
Daß er der Weisheit Schatz gewinnt;
Der Sänger auf zum Himmel sieht,
Und sieh, der Seele blüht ein Lied.

Dichterzorn.

Die stolze Eiche bricht der Sturm;
Es fällt der Blitz den hohen Thurm;
Es kämpfet in der Sagenwelt
Mit Helden immer nur der Held.

Den Dichter schmäht der Neider Troß;
Die Lüge hebt ihr Wurfgeschoß,
Doch jeder ist nicht groß genug
Für Dichters Zorn und Sängers Fluch!

Die Dichtung.

Die Dichtung ist ein Tempelbau,
Deß Zinnen ragen stolz, gewaltig,
Empor zum weiten Himmelsblau
Und Bilder birgt er vielgestaltig.

Die Einen dorten betend knie'n,
Entfernt von wilden Zeitenstürmen;
Die Andern dort die Glocken ziehn,
Den Sturm verkündend von den Thürmen. —

Noch immer so die Welt ich fand:
Der Eine ruht, der Andre streitet;
Doch sah ich über Meer und Land
Nur einen Himmel ausgebreitet.

Ein einz'ger Gott der Poesie
Läßt Sänger kämpfen, lachen, weinen.
Zu einer sel'gen Harmonie
Sich endlich alle Töne einen!

Nur unverzagt!

O, mög' den Liedertempel bauen,
Wer Geistesmacht im Busen fühlt! —
Es kann nicht nach den Sternen schauen,
Wer nach dem Gold im Staube wühlt.

Doch soll auch nicht in Träumen schweben,
Wem heil'ger Drang das Herz geschwellt.
Ein müßig hingeträumtes Leben
Ist eine Null im Buch der Welt!

Hoch oben glühn die ew'gen Lichter;
Des Sängers Geist zu ihnen fliegt. —
Bei Gott, das ist kein rechter Dichter,
Der knechtisch feig den Nacken biegt!

Durch's Leben zieh' der Sohn der Lieder
Mit stolzem Muth und sich'rem Schritt,
Und starken Armes werf' er nieder,
Was ihm in seine Bahnen tritt!

Einem Poeten.

Die Gluth des Hohen hat dein Herz entflammt;
Nicht heuchelnd senkst du deine Stirne nieder.
Du weißt, dir ward des Sängers heilig' Amt;
Du weißt es selbst, du hast das Schwert der Lieder!
Du hast den stolzen Nacken nicht gebogen,
Hast nicht der Lüge dunkle Saat gesät.
Es hat dein Geist in wirrer Träume Wogen
Das feste Land der Wahrheit sich erspäht!

Und dennoch, bist du glücklich? Leg' aufs Herz
Die Hand und gieb mir Antwort auf die Frage.
O nein, o nein! Im Busen tobt der Schmerz
Und in die Lieder hauchst du deine Klage.
Du gleichst dem Schiffer, der, der Fluth entronnen,
Mit kühnem Sprung sich rettet' auf den Strand
Und der, versengt vom Mittagsstrahl der Sonnen,
Zu seinen Füßen einen — Felsen fand!

So stehst du da, ein Mann, wie ich ihn lieb',
Nicht mehr vertrauend leichtem Wogenschaume!
Es sucht dein Aug' der Freude Blüthentrieb,
Es späht nach Blüthen an dem Lebensbaume.
Du suchst nach Blumen auf dem Felsgesteine;
Dein Morgen schwand, die Mittagssonne glänzt.
O, ewig, ewig stehst du so alleine,
Wenn nicht die Liebe mild dein Leben kränzt!

Ein Wort von ihr und umgewandelt steht
Der dürre Fels zum blumenreichen Eden!
Ein Liebesgruß aus jeder Blüthe weht,
Von Lust und Liebe alle Blätter reden.
O, möge strahlen dir in ew'ger Klarheit
Der Stern des Glücks zum Trost in jedem Schmerz!
Dem Dichtergeiste ziemt der Kranz der Wahrheit,
Den Kranz der Liebe will das Dichterherz!

Einer Schriftstellerin.

Weib, wenn du die Vestalin wärst, die auf des Herzens
heil'gem Heerd
Des Liedergottes Flamme schürt, wohl wärst du mir
als Freundin werth!
Als Schwester grüßt' ich dich, o Weib, ich grüßt' dich
mit dem besten Sang
Und rief: „Gesegnet sei dein Lied! Gesegnet deiner
Harfe Klang!"

Du aber hast dein weißes Kleid zerrissen längst und längst zerstückt
Und hast die rothe Mütze keck auf ein entwürdigt' Haupt gedrückt.
Nicht Mann, nicht Weib, so stehst du da! Nicht wie Jeanne d'Arc, das edle Weib,
Was für das Heil des Vaterlands in Panzer schloß den Lilienleib!

Nicht wie die Jungfrau, die gestrebt, gekämpfet für ein hohes Ziel!
Dein eignes Ich, das ist dein Gott und all' dein Streben nur ein Spiel!
Nicht streut die Hand der Dichterin mit Ernst der Wahrheit Samenkorn;
Ihr Gott ist nur das eigne Ich und Eitelkeit des Strebens Sporn!

Beschmutzt, befleckt, zertreten liegt des Friedens Blume
im Gemüth.
O, nimmer hat wohl heiße Gluth in deiner Brust, o
Weib, geglüht!
Du ziehst die Bahnen jener Schaar, die spottend auf
den Gassen steht,
Die Fangball mit dem Herzen spielt und mit dem
Schmerze prahlen geht!

Und dennoch, Weib, für dich kein Fluch! Wer weiß,
was dir die Welt gethan,
Wie viele Dornen sie gesät schon früh auf deine Lebens-
bahn!
Du aber kehr' zurück vom Pfad, den dich kein guter
Geist geführt,
Vom Wege, der dem Manne nicht, noch weniger dem
Weib gebührt!

Zurück, zurück! Auf anderm Pfad geziemt's der Dich-
terin zu gehn.
Nicht auf dem Sarg der Ehre darf des Musengottes
Altar stehn!
Zurück, zurück, du Dichterin! Die Zeit will einen
andern Sang. —
O, daß schon heut' ich rufen könnt': „Gesegnet deiner
Harfe Klang!“

Annette von Droste-Hülshof.

So oft aus diesem Leben schied
Ein Meister hoher Liederweisen,
So oft erklingt der Dichter Lied
Den Abgeschied'nen hoch zu preisen.
Dann schweigt der Neid; er wagt es nicht,
Die Lästerzunge noch zu regen.
Wohlan, auch ich will ein Gedicht
Auf eine Todtenbahre legen!

Annette Droste, dir mein Lied!
Dir gilt der Sang, den heut' ich singe!
Der Geist aus Deinen Liedern zieht
Um meine Stirn, es hebt die Schwinge
Mein Pegasus. Zu deinem Preis
Soll meiner Harfe Klang ertönen.
Nimm noch ein Blatt zum Lorbeerreis,
Zu Kränzen, die die Stirn dir krönen!

Wie klingt dein Lied so voll, so stark!
Wer weiß, wie du, die Welt zu malen!
Dein Lied ist markig, Kind der Mark,
Du Tochter aus dem Land Westfalen!
Es reißt dein Lied die Herzen fort;
Es hebt sie aufwärts zu den Sternen.
Hell überklingt dein Liederwort
Die Fistelstimmen der Modernen!

In deinen Sängen, welche Gluth!
Wie reich ist deine Brust gewesen!
Es wird mir stets so wohl zu Muth,
Wenn deine Lieder ich gelesen.
Da spricht der Baum, da spricht der Sumpf,
Da flammen hell Gedankensonnen
Und durch die Blumen murmeln dumpf
Viel wundersame Sagenbronnen.

Auf deiner Heimath Haide sah
Vereinsamt ich die Eiche stehen,
Dein, hohes Weib, gedacht' ich da!
Mich dünkt, ich hätte dich gesehen!
Ich ging zum Dom im Abendschein;
Dort lagen auf den Knie'n die Frommen.
Mir aber ist in's Herz hinein
Im Dom, o Weib, dein Bild gekommen! —

Um deinen Sarg im Ahnengrab
Die Spinnen nun die Netze weben,
Doch, was dein Geist dem Volke gab,
Dein Lied, das hat ein ewig Leben!
Gewiß, es wird des Volkes Sinn
Dich, Gottgeweihte, liebgewinnen,
Du hohes Weib, du Königin
Von allen deutschen Dichterinnen!

Herzenserguß eines fünfzehnjährigen Poeten.

Ich bin ein fünfzehnjähr'ger Dichter!
Ich weiß es, daß ich Dichter bin,
Und vor die Welt, den strengen Richter,
Tret' ich getrosten Muthes hin.
Mich treibt des Geistes inn'res Treiben;
Ich leb' und web' nur im Gesang;
Ich schreibe nicht nur um zu schreiben,
Nein, aus Beruf und Herzensdrang.

Nur dem Talent, dem angestammten,
Dem laß' ich seinen freien Lauf.
Die Redacteure, die verdammten,
Die nahmen zwar bis jetzt nichts auf,
Doch was die trieb, bei meiner Seele!
Das sieht doch klärlich Jedermann:
Das ist der Neid, der blasse, scheele,
Der alles haßt, was er nicht kann! —

„Bleib' mit den Reimen mir nur ferne!"
So spricht der Vater frostig, kühl,
Doch meine Mutter hört mich gerne,
Die hat poetisches Gefühl!
Die Mutter kennt den Zweck des Lebens,
Die Mutter, die versteht mich ganz.
Sie weiß, ich ringe nicht vergebens
Nach Ruhm und nach dem Lorbeerkranz!

Ich folg' dem angebor'nen Triebe. —
Noch jüngstens schrieb ich ein Gedicht
Von sehnsuchtskranker Jünglingsliebe,
Die fromm sich sonnt im Mondenlicht.
Die Mutter hat das Lied gelesen.
Mit Thränen sprach sie: „Söhnchen mein!“ —
So zärtlich ist das gute Wesen! —
„Du wirst ein zweiter Redwitz sein!“ —

Die lieben Blümlein auf den Wiesen
Und in dem Walde Baum und Strauch
Hab' ich im Liede laut gepriesen;
Von frommen Rittern sang ich auch.
Ich kann es nicht der Welt verhehlen,
Was flammend durch die Seele geht.
Ja, spottet nur, ihr Alltagsseelen!
Ich bin ein Dichter, bin Poet!

Sonette.

I.

Wenn auf die Sänger rings mein Auge schaut,
Fühl' ich den Geist des Zornes sich mir nahn. —
Für selbstgeschaffne Schmerzen klagen laut
Die feigen Seelen rings das Schicksal an.

Die schöne Welt, zur Freude auferbaut,
Als „arm" verlästert sie der blinde Wahn
Der Schwachen, denen vor der Zukunft graut
Ob jenen Sünden, welche sie gethan.

Halb Knecht der Lust und halb des Schmerzes Knecht
Sind diese Afterdichter, dies Geschlecht,
Was gar zu gern noch möcht' das weise heißen.

Bevor mein Lied erklingt in ihrem Klang,
Bevor ich singe ihren feigen Sang,
Will ich entzwei der Harfe Saiten reißen!

II.

Nicht schelt' ich Klagen um den wahren Schmerz;
Kein ächter Dichter jauchzt zu allen Zeiten!
Es schenkt der Welt sich ganz ein Dichterherz;
Die Freuden wie die Leiden giebts den Saiten.

Der Leichtsinn läßt nur immerfort den Scherz,
Den Ton des Jubels von der Lippe gleiten.
Steigt doch die Lerche selbst nicht himmelwärts,
Wenn Winterstürme durch die Fluren schreiten!

Den Schmerz nur haß' ich, der, ein Komödiant,
Sich allenthalben spreizt, damit hervor
Er rings der Weichen Mitleidsthräne presse.

Ich haß' den Schmerz, das Leid im Prunkgewand,
Das „sich behagen in dem Trauerflor"
Und die beliebte, „intressante Bläße"!

III.

Nicht jeder kann den edlen Wein vertragen;
Nicht mancher liebt den Sang, den kühnen, freien.
Gieb Zuckerwasser süßer Tändeleien,
Denn wiß': Die Zeit hat einen kranken Magen!

In Moll-Accorden lern' die Harfe schlagen,
Soll dir dein Streben heute wohl gedeihen.
Blas Schäferliedchen fein auf der Schalmeien
Und einen Lorbeer wirst du dir erjagen!

Versteh's Salonfigürchen fein zu schnitzen,
Versteh's den Mund zu süßem Wort zu spitzen,
Und man erklärt dich heute für den Rechten.

Besing' den Mond und auch die frommen Sterne.
Dir wird der Kranz! — Ich laß' den Kranz dir gerne,
Den hinterm Theetisch zarte Damen flechten!

IV.

Als Kraftgenie kannst auch du reussiren.
Drisch nochmals ab die alten Freiheitsphrasen;
Sing' von der Kriegsdrommete wildem Blasen
Und sieh, du wirst die Halberwachsnen rühren!

Bartlose Knaben werden mit sich führen
Dein Liederbuch, der Schrecken frommer Basen,
Und hinterm Bierglas wird poetisch rasen
Der Brandfuchs und die Verse deklamiren.

Er nennt dich „ein bedeutendes Genie,
Deß Ruf das Weltall nicht umsonst vernommen;“
Er flicht den Lorbeer gerne dir zum Preise.

So wird es bleiben, deutscher Dichter, sieh',
Bis der Herr Fuchs zu Amt und Brot gekommen,
Dann wird er zahm. — Das ist so deutsche Weise!

V.

Gen Himmel weist die Welt die Frömmelei
Der Hosiannadichter, die da heute
Auf allen Märkten psalmodiren frei,
Die von der Kirche hochgeprief'ne Leute!

Aus allen düstern Winkeln zieht herbei
Die Eulenschaar, die stets den Morgen schaute.
O Schmach und Schande, daß der Melodei
Der Amaranthler noch man Weihrauch streute!

Vgl. S. 244.

Ihr Frömmler, statt hinauf zum Sternenzelt
Den Mann zu weisen, lehret ihn vollbringen
Treu seine Pflicht auf dieser Erdenwelt.

Der frische Muth, die frische Thatenkraft
Hienieden schon den Himmel sich erschafft,
Statt sich hinauf zu ihm im Traum zu schwingen!

Welt und Seele.

Die Welt ist eine große Seele
Und jede Seele eine Welt!

Das Auge.

Die Welt ist eine große Seele
Und jede Seele eine Welt;
Das Auge ist der lichte Spiegel,
Der beider Bild vereinigt hält.

Und, wie sich dir in jedem Auge
Dein eignes Bild entgegenstellt,
So sieht auch jeder seine Seele,
Sein eignes Ich nur in der Welt!

Stimmen der Natur.

„Die Nachtigall, sie singt von Liebesscherz!“
So spricht ein froh' und liebbeglücktes Herz.
„Die Nachtigall, sie singt ein klagend' Lied!“
So spricht ein Herz, was trüb' in's Leben sieht.

So höret aus den Stimmen der Natur
Des eignen Herzens Sprache jeder nur.
O, spräch aus jedem Herzen, klar und rein,
Doch auch die Stimme der Natur allein!

Außer dir nur, was in dir!

Die Lüge sieht von Pol zu Pol
Ein Lügennetz gewebt,
Denn jeder schaut nur in der Welt,
Was ihm im Busen lebt!

Wie's innen, so ist's draußen auch!
Ist's innen licht und hell,
So dünkt die Welt dir lieb und schön,
Ein reicher Freudenquell.

Doch ist dein Herz geplagt, gequält,
Von Gram und Sorgen matt,
So scheint die Welt dir öd', und fahl
Ein jedes Blüthenblatt.

Wer Nacht und Trug im Busen hegt,
Sieht immer Nacht und Trug;
Wer Gott im tiefsten Herzen trägt,
Sieht ihn im Weltenbuch!

Der Thau.

Es spiegelt sich die weite Welt
In einem Tropfen Thau;
Der Blumen Schmelz, der Wiesen Grün,
Des Himmels sonn'ges Blau.

Der Thau im Glanz der Sonne blitzt;
Er stirbt in Sonnenpracht,
Doch tausend neue Tropfen zeugt
Die sternenhelle Nacht.

Selbsterkenntniß.

Und könntest du dich ganz durchschaun,
Dein eignes Wesen ganz verstehn,
So hättest du in diesem Bild
Das Bild der ganzen Welt gesehn.

Ich klag' nicht drum, daß man so viel,
So manches dunkles Räthsel nennt;
Ich nenn' es Segen, nenn' es Glück,
Daß nie der Mensch sich selbst erkennt!

Du wirst dich nimmer ganz durchschaun
Und nie wird alles Dunkle licht. —
Es blüht im ew'gen Sonnenglanz
Des Menschenglückes Blume nicht!

Im Kreise.

Es zieht die Erde ihre Bahn;
Von wo sie ausging, kommt sie an;
Und also alle Sterne reisen,
Denn alles, alles geht in Kreisen.

Es reift das Kind zum Mann geschwind,
Der Mann wird Greis, der Greis wird Kind;
Den müden Leib empfängt die Erde,
Auf daß der Staub zum Staube werde!

Fort strebt die Welt, der Riesengeist;
Sie geht im Kreis, wie alles kreist.
Habt ihr vom Paradies gelesen?
Die Welt wird einst, was sie gewesen!

See und Sumpf.

O, macht doch nimmermehr zu schnelle
Das Wort zu einem Richterschwert!
Es trübt der Sturm wohl oft die Welle,
Doch bleibt die Perle unversehrt.

Der Sumpf wird nie in Wogen brausen;
Er heuchelt stets das Grün der Flur,
Doch in dem faulen Moore hausen
Die Kröten und die Unken nur!

Wechsel.

Der Wind, der heut' die Blume kosend neckt,
Wird morgen ihres Kelches Pracht verwehen;
Die Sonnengluth, die heut' die Blüthe weckt,
Läßt morgen schon sie welkend untergehen.

Was heut' dich labt, was heut' dich hoch entzückt,
Vielleicht schon morgen schlägt's dir tausend Wunden;
Was heut' dich quält, dich morgen schon beglückt. —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
O Glück, o Glück, du Gaukelspiel der Stunden!

Sterben.

Es darf im süßen Traum der Wonne,
Wenn dir den Kranz die Freude flicht,
Nicht sinken deine Lebenssonne,
Nicht löschen aus dein Lebenslicht.

Sollst du dir ew'ge Ruh erwerben,
So stirbt zuvor dein schönster Traum. —
Erst muß des Baumes Blüthe sterben
Und dann erst stirbt der Blüthenbaum.

Leben.

Hüte dich Gehör zu geben
Bösen, trüben Träumerein,
Denn du lebest um zu leben,
Lebest um beglückt zu sein!

Thoren nach den Sternen greifen;
Greif' der Erde Blüthenstrauß!
Warum will dein Auge schweifen
Ueber Zeit und Raum hinaus?

An dem Kelch dich freudig letze,
Doch bedenk' bei deinem Thun,
Daß des Lebens höchste Schätze
In dem eignen Busen ruhn!

Flammten hell der Freude Kerzen,
Hat schon mancher wahnbethört
In dem Busen, in dem Herzen
Seinen Tempel sich zerstört. —

Hüte dich Gehör zu geben
Bösen, trüben Träumerein,
Denn du lebest um zu leben,
Lebest um beglückt zu sein!

Sonne und Sterne.

Die Träume sind der Menschenseele Sterne;
Der Seele Sonne der Gedanke heißt.
Nun wähle, wähle, Menschengeist!

I.

Nacht und Morgen sind im Kampfe und es heißt die Frage nun:
Soll der Traum die Menschheit leiten? Soll es der Gedanke thun?

Millionen Träume führten irr die Welt in langer Nacht,
Millionen Sterne haben's nicht auf Erden hell gemacht.

Sonnenhelle macht's auf Erden der Gedanke nur allein! —
Dem Gedanken, nicht den Träumen, will auch ich ein Streiter sein!

II.

Seit die Sonne des Gedankens mächtig flammte im Gemüthe,
Ist entsproßt im tiefsten Busen Liederblüth' um Liederblüthe.

Tausend üpp'ge Knospen springen in der süßen Lenzeswonne. —
Frischer Jugend Denken gleichet mildem Strahl der Morgensonne.

Gleicht den Mittagssonnengluthen wohl des ernsten Mannes Denken?
Wird die stille Liederblume dann den Kelch, den duft'gen, senken?

Mag es kommen, wie es wolle! Wer mit allen Kräften strebt,
Vorwärts strebt und muthig ringet, hat noch nie umsonst gelebt!

III.

Es hat im heißen Sonnenstrahl der faule Sumpf den Tod gehaucht,
Doch fluchet ihr der Sonne drum und sagt, daß nicht die Sonne taugt?

Und doch, wenn einer frei gedacht, und wandelte des Lasters Bahn,
Da klagte gleich der Träumer Mund: „Das hat die neue Zeit gethan!“

Ich aber lobe laut das Licht, ob jene Schaar auch Zeter
schreit,
Und fluch nicht, ob dem wilden Zweig, dem Riesen-
baum der neuen Zeit!

IV.

Ist's wohl ein Segen, daß die Nacht
In Schleier jeden Abgrund webt,
Und ist's ein Fluch, daß Sonnenpracht
Den Schleier von den Klüften hebt?

O Thor, der du die Sonne fliehst,
Zerbrich, zerbrich des Wahnes Joch!
Wenn du auch nicht den Abgrund siehst,
Ein Abgrund bleibt er immer doch.

Du gleichst dem Krieger, der in's Feld
Gesenkten Blickes zitternd zieht!
Mit festem Blick der kühne Held
Dem Tode selbst in's Auge sieht.

V.

Winter ist es; öd' die Welt.
Weil der Frühling ferne,
Flammen an dem Himmelszelt
Doppelt hell die Sterne.

Wenn der Winter Bahn sich bricht
In des Busens Räume,
Funkeln dort die Sterne licht;
Süße, bunte Träume! —

Sterne, die ihr droben strahlt,
Wecktet ihr Gespenster?
Blumen hat der Frost gemalt
Rings an alle Fenster.

Solche Blumen ohne Zahl
Oft im Herzen sprießen;
Im Gedankensonnenstrahl
Sie in Nichts zerfließen.

VI.

Ohne Ruhe, ohne Rasten gehet fort der Sterne Lauf;
Wenn im West ein Stern gesunken, steigt im Ost ein andrer auf!

Denkst du noch der Jugend Träume, die des Kindes Herz entzückt?
Welk sind all' die Rosenblüthen, die die Locken einst geschmückt!

Wenn der eine Traum geschieden, schnell empor der andre schwebt,
Bis sich des Gedankens Sonne strahlend hell im Busen hebt!

Thöricht, wer im blinden Wahne um gesunk'ne Sterne weint!
In der Blume stirbt die Thräne, wenn die Morgensonne scheint!

Klagt um die verwelkten Blüthen auch der fruchtbelad'ne Baum?
Segne zu Gedankenfrüchten, Gott, der Jugend Blüthen=traum!

VII.

Treten Wolken vor die Sonne,
Wird der Sonne Glanz verdunkelt;
Sind vorbei die Dunstgebilde,
Wieder hell die Sonne funkelt.

Kleine Wolke vor der Sonne,
Großer Schatten im Gefilde. —
Ach, wie manche bange Sorge
Gleichet solchem Dunstgebilde!

VIII.

Steig' empor, Gedankensonne,
Steig' empor in jeder Brust!
Wecke der Erkenntniß Wonne,
Weck' der Freiheit sel'ge Lust!

Steige, steige, daß auf Erden
Licht und Freiheit wohnen mag! — —
Tag wird's in den Landen werden,
Ist es in den Herzen Tag!

Natur.

Lenzklänge.

I.

Hör' ich rings die Lerchen singen,
Wenn so mild die Sonne scheint,
Ist es mir, als hätt' ich nimmer
Thränen auf der Welt geweint,

Und ich glaub' das alte Märchen,
Daß die Lerchen hoch im Blaun
Unserm Herrgott in den Himmel
Und die schönen Engel schaun!

II.

Schau, die Birken und die Buchen
Tragen schon ihr Sonntagskleid,
Denn der Sonntag für die Erde
Ist die liebe Frühlingszeit.

Hundertstimmig singt und klingt es
Durch die Felder, durch den Hag:
„Sei gegrüßt nach kalten Tagen,
Sei gegrüßt, du Sonnentag!“

Weiße Glöcklein auf der Wiese
Läuteten den Sonntag an;
Duft'ge Blumen haben ihre
Schönen Augen aufgethan.

In des Windes leisem Rauschen
Tönt's wie ferner Orgelschall
Und die allerschönste Predigt
Hält im Wald die Nachtigall. —

Morgenandacht.

Des Tages Ahnung zittert durch die Flur;
Vom Himmelsbogen scheu' die Sterne eilen
Und eine Lerche flog schon zum Azur
Und hat gefragt: „Wo mag die Sonne weilen?"

Vom jungen Laube sinkt in's Moos der Thau,
Wenn kühle Winde rings die Wipfel wiegen,
Schon ist der Sonnenherold, schau, o, schau!
Die Morgenwolke hoch emporgestiegen. —

O Geist des Weltalls, groß und wunderbar,
Dich preist die Welt mit jubelnden Akkorden!
Dich will ich preisen mit der Sängerschaar;
Mein ganzes Fühlen ist Gebet geworden!

Dein Odem küßt mich in des Windes Hauch;
Mit Liebesarmen hältst du mich umschlungen.
Dein Auge strahlt aus zartem Blumenaug'
Und deine Stimme tönt von Lerchenzungen.

O sanfter Gott, mir blüht die Frühlingslust
Im Herzen auf, verscheuchend Gram und Schmerzen.
Hell flammen auf im Tempel meiner Brust
Zu Ehren dir der Andacht Opferkerzen!

Lenzmorgen.

Jetzt hat der Morgen ganz gesiegt;
Die Lerchen seinen Sieg verkünden.
Nur hie und da der Nebel liegt
Noch auf den grünen Wiesengründen.
Der Thau an allen Halmen funkelt;
Von jedem Zweige klingt ein Lied.
Das Sonnenaug' ist unverdunkelt,
Weil es so sel'ge Wonne sieht!

O Morgenluft, o Waldesduft!
Von Blüthen voll die Hecken hangen.
Es küßt die frische Morgenluft
Mit mildem Kusse Stirn und Wangen.
Es hat der Lenz auf seinen Bahnen
Die ganze Welt zur Lust geweckt;
Die Hoffnung hat die grünen Fahnen
An allen Zweigen aufgesteckt!

Ihr Banner weht von jedem Zweig,
Umspielt vom goldnen Glanz der Sonne.
Jetzt ist die Welt der Hoffnung Reich!
Jetzt ist die Welt das Reich der Wonne!
Nun baut im innersten Gemüthe
Der Frieden seinen heil'gen Dom.
Ein Freudenbrief ist jede Blüthe
Und jeder Quell ein Lethestrom!

Lerchenlied.

Hoch im blauen Himmelsrund
Laut die Lerche singt,
Was bei Nacht vom Blumenmund
Auf den Wiesen klingt.

Was sie sprach, die Elfenschaar,
Die im Tanz sich schwang,
Jubelnd macht es offenbar
Froher Lerchen Sang.

Weiße Wolke lauscht dem Lied,
Lauscht der Melodei;
Und die weiße Wolke zieht
Langsam nur vorbei;

Und der Wandrer unten geht
Langsam nur vorbei. —
Singe, singe, Lenzprophet,
Deine Melodei!

Frühlingsseligkeit.

Daß ich jetzt so froh, so munter,
Kann's auch wundern? Sprecht, o sprecht.
Wird die Flur nicht täglich bunter,
Dichter nicht das Laubgeflecht?

Bin ich kaum hinausgegangen,
Spricht der Baum, von Blüthen voll,
Spricht der grünen Blätter Prangen,
Daß ich hoffen, hoffen soll.

„Pflück' der Freude lichte Rose!"
Mahnt der Lerchenlieder Schwall;
Zu der Liebe Lustgekose
Lockt so süß die Nachtigall.

Tausend Augen möcht' ich haben
Aller Blumen Pracht zu schaun,
Die den Lenz, den lust'gen Knaben,
Grüßen rings in Wald und Au'n.

Wie die goldne Frühlingssonne
Möcht' ich alles, alles sehn.
O, in diesem Meer der Wonne
Möcht' ich trunken untergehn!

Auf dem Berge.

Nun bin ich auf den Berg gestiegen
Und schau' in's grüne Land hinein.
Im Sonnenschein die Thäler liegen;
Die Berge deckt der Sonnenschein.
Im Sonnenschein die Falter scherzen,
Im Sonnenstrahle glänzt der Quell
Und in der Brust, im tiefsten Herzen
Wird's wieder licht und sonnenhell!

Schon lugt im Wald durch's herbstlich falbe,
Zertretne Laub der Blüthen Pracht
Schon hat die Lerche, hat die Schwalbe
Der junge Lenz zurück gebracht.
Sie alle sind der Lust Propheten,
Propheten einer sel'gen Zeit!
Aus tausend Pforten seh' ich treten
Hin in die Welt die Fröhlichkeit.

Sei mir gegrüßt mit meinem Liede,
Sei mir gegrüßt aus vollster Brust,
Du wunderbarer Frühlingsfriede,
Du wundersame Frühlingslust!
Mit frohem Sinn zum Himmel wende
Ich nun die Augen tiefbewegt.
Mir ist, als hätt' mir seine Hände
Ein Engel auf die Stirn gelegt!

Im Lenze.

Es träumt die Welt den Frühlingstraum:
Sie prangt im Brautgeschmeide.
Im Garten blüht der Kirschenbaum,
Der Ginster auf der Haide.
O sieh, o sieh, wie himmelwärts
Die muntern Lerchen steigen!
Vergiß den Schmerz, du trübes Herz,
Und laß die Klagen schweigen.

Die Erde in Entzücken bebt.
O sel'ge Frühlingsfeier!
Selbst um die Todtenhügel webt
Der Lenz den Blüthenschleier.
Es ist, als ob der Todten Hand
Uns böt' die Blumenkränze,
Als kläng' es aus dem Geisterland:
Seid fröhlich in dem Lenze!

O, freu' dich, Herz, im Sonnenglanz!
Genieß die kurzen Stunden!
Für jeden hat den frischen Kranz
Des Lenzes Hand gewunden.
Die Schwalbe hoch im Blauen zieht
Und lustig rauscht der Bronnen. —
Vergiß, mein Herz, das trübe Lied
Von den gesunknen Sonnen!

Horch, die Abendglocken klingen.

Horch, die Abendglocken klingen
Und es singt die Nachtigall
Und die Abendwinde singen
In den Schlaf die Blumen all'.
Und die Blumen schlafen alle
Unter Freudenthränen ein,
Und die Blumen träumen alle
Von der Sonne goldnem Schein.

Und der Nachtigall Gesänge
Trägt ins Land hinaus der Wind,
Und es hört die holden Klänge
In dem Traum ein holdes Kind.
Aus dem maiengrünen Baume
Klingt des Vögleins Liebesflehn
Und die Schöne meint im Traume
In des Liebsten Aug' zu sehn!

Abendfrieden.

Die Vögel auf den Zweigen
Im kühlen, grünen Hain,
Die bergen unterm Flügel
Den Kopf und schlafen ein.
Am Himmelsrund, dem blauen,
Erglänzt der Sterne Pracht
Und von den Sternen schauen
Die Engel in die Nacht.

Die heut' am Tag sich freuten,
Umfängt der Schlummer lind
Und zu dem Ew'gen beten,
Die trüben Herzens sind.
Ein stilles Gottvertrauen
Auch sie nun selig macht,
Denn von den Sternen schauen
Die Engel in die Nacht.

Abenddämmrung.

Die Dämmrung herrscht. Im frischbelaubten Hag
Das helle Lied der Nachtigall erwacht;
In dieser Stunde drückt der müde Tag
Den Kuß der Liebe auf den Mund der Nacht.
Auf ros'gen Wolkenpfühlen ruhn die Zwei;
Sie ruhn, versenkt in sel'gen Wonneträumen.
Als Hochzeitlied erklingt die Melodei
Der Nachtigallen in den Blüthenbäumen.

Zu kurz nur ist der süße Wonnetraum!
Die holde Lust zu bald vorüberzieht!
Die Rosen bleichen an dem Wolkensaum;
Im Arm der Nacht des Tages Leben flieht.
In allen Zweigen klagt der Abendwind;
Es seufzt die Nacht in stillem Liebesharme!
Auf Blatt und Blüthe ihre Thräne rinnt;
Aus tausend Sternenaugen weint die Arme!

Von Liebessehnen spricht die Abendluft,
Die rauschend durch die grünen Wipfel fließt.
Die Rose sendet himmelwärts den Duft,
Verschämt den Kelch die weiße Lilie schließt.
Hin durch die Fluren flüstert's heimlich sacht,
Daß liebeglühend alle Blumen beben.
Aufstöhnt der Wind! Im dunkeln Schooß der Nacht
Entfaltet sich ein tausendfältig Leben!

Lenznacht.

Wie ist die Nacht so still und milde!
Allüberall der Frieden wohnt.
Am Busen einer weißen Wolke
Träumt überm Berge dort der Mond.
Die Erde küßt der Geist der Träume;
In Blumenkelchen schläft der Wind
Und durch das grüne Laub der Bäume
Ein Silberband der Nebel spinnt.

Wär's Wahrheit, daß in nächt'ger Stunde
Sich öffnen darf der Gräber Schacht
Und, daß zu einem kurzen Leben
Die Schaar der Todten auferwacht:
O, sähe die Welt, die lenzerfreute,
Die Todten, sähe der Erde Glück,
Sie gingen unter Thränen heute
In ihre kalte Gruft zurück!

Am Strom in der Sommernacht.

I.

Nacht der Nächte, Nacht des Sommers, heute soll mein
Lied dich preisen!
Singen will ich von den Stunden, wo mich zu den
Sternenkreisen
Trug der Flügel der Begeistrung aus des Alltagslebens
Ring,
Von den Stunden, wo ich trunken an dem Mund der
Liebe hing!

Von den Stunden, wo die Stirn ich an die Brust der
Liebe preßte,
Wo das junge Herz gefeiert seiner Minne Siegesfeste.
Heil'ge Nacht, den Kelch der Wonne hast du mir so oft
kredenzt,
Mit des Friedens grünen Palmen still des Sängers
Haupt bekränzt!

Heut' auch kommst du strahlend wieder, holde Nacht,
mit deinen Düften!
Wieder schwankt am Hag die Rose in den linden Abend-
lüften;
Wieder ziehn Johannisfunken durch die Lüfte, lind und
lau;
Wieder ruht auf Blatt und Blüthen perlenhell der
Abendthau.

Klar der Himmel. Keine Wolke sieht das Auge droben
schweben,
Doch des Nebels weiße Wogen ob den stillen Thälern
beben.
All' die Wolken die am Tage rastlos fort den Flug
gelenkt,
Haben sich zur stillen Ruhe an der Erde Brust gesenkt.

Wie sich rings die Nebel schichten, wo im Strom die
Wogen rauschen!
Auf der Welle leise Lieder will die weiße Wolke
lauschen.
Sie, die rastlos stets am Tage fort von Land zu Land
gejagt,
Träumt am kühlen Wellenbusen, bis auf's Neu' der
Morgen tagt. —

Gleichst, o Herz, du nicht der Wolke an der Wellenbrust
geborgen?
Treibt dich vorwärts nicht am Tage immerdar der Hauch
der Sorgen?
Wohl dir, Herz! Wenn ihren Scepter siegend endlich
hebt die Nacht,
Wird auch dir vom Gott des Traumes gerne noch der
Kranz gebracht!

Doch den schönsten Kranz der Kränze bringt die Som-
mernacht, die reine.
Duftend sprießt die Liederblume bei des Mondes hellem
Scheine;
Tönend aus des Busens Tiefen leis der Sang des
Dichters zieht.
Dir, du milde Nacht des Sommers, gelte heut' des
Sängers Lied!

II.

Verklungen sind der Lerchen Lieder,
Verhallt das letzte Lied im Hain
Und auf den Wiesen träumen wieder
Die Blumen sanft im Mondenschein.
Vorüber zieht im Waldesgrunde
Der Sommerwind mit leisem Flug,
Leis wie ein Wort von süßem Munde,
Heiß wie der Liebe Athemzug.

Die Nachtigall ist stumm geworden,
Die, als der Mai die Welt gekrönt,
Hier an des Ufers grünen Borden
Mit ihrem Lied die Nacht verschönt
Wie klang so sehnsuchtsvoll die Weise
Von der zukünft'gen Rosenpracht!
Sie sang im Lenz ein Lied zum Preise
Der Zauberpracht der Sommernacht.

Der Sommer kam mit mildem Kosen;
Die Rose blüht am Waldesrain.
Nun schläft, berauscht vom Duft der Rosen,
Die Königin der Sänger ein.
Sie wiegt sich auf den Blüthenzweigen,
Doch still ist alles um und um.
O Nachtigall, wohl magst du schweigen!
Es ist die höchste Wonne stumm.

Die holden Lieder sind verklungen,
Kein Ton die tiefe Stille bricht,
Doch rings umher mit tausend Zungen
Zu mir der Geist des Friedens spricht.
Er spricht zu mir im Glanz der Sterne,
Im Blumenduft, im Windeswehn. —
In solchen Stunden säh' ich gerne
Zur Neige einst mein Leben gehn!

Herbst.

Einst sah die Nacht so sternenhell und mild
Auf Auen, voll von frischen Blumen, nieder.
Das war die Zeit, als noch im Lenzgefild
Erklangen laut der Nachtigallen Lieder.
Nun schaut die Nacht auf ein verödet' Land,
Auf eine Flur, des letzten Schmucks beraubt,
Und sie zerreißt ihr leuchtend Sterngewand
Und hüllt in Wolkenschleier ein das Haupt.

Einst wehten Winde sommerlich und lau;
Vom fernen Westen kamen sie gezogen.
Da hat die Blumenlippe mit dem Thau
Den frischen Hauch der Lüfte eingesogen.
Doch wild aus Westen wehet heut' der Wind;
Kein Blumenkind des Sturmes Rauschen fühlt.
Nach seinem blassen, todten Blumenkind
Im welken Laub der Wind, der wilde, wühlt!

Herbstabend.

Ich weil' im Wald. Der Herbstwind weht; die Höh'n sind blumenlos und kahl.
Auf halbverdorrte Blumen fällt der Abendsonne goldner Strahl.
Im Waldteich schaust dein Strahlenbild, o Sonne, jetzt wohl nimmer du!
Des Weihers Spiegel decken nun mit welkem Laub die Erlen zu.

Durch falbe Gräser schreit' ich hin, die längst der Nächte
Reif gebeugt;
Im Röhricht fliegt der Reiher auf, von meinen Schrit-
ten aufgescheucht.
Kein Vogel singt sein lustig' Lied, nicht tönt des Käfers
froh' Gesumm'
Und lockte nicht die Meise dort, so wär' der Wald schon
todesstumm.

Und dennoch faßt am Sterbebett der Flur mich nicht
der wilde Schmerz;
Der Harfenton der Wehmuth zieht süß klagend hin
durchs Dichterherz.
Ein Blättchen nach dem andern sinkt; es ist so friedlich
rings und still.
Nach einem Sommer segensreich die müde Welt nun
ruhen will.

O, schlafe süß, du müde Welt, in eisig kalter Winternacht!
Schlaf süß, du Flur, die Knospen trug, die Blüthen trug und Frucht gebracht.
Die Winterwolke flicht den Kranz von Flocken um die Stirn dir dicht.
Schlaf ein, o Welt! Die Ruh' ist süß, die Ruhe nach vollbrachter Pflicht!

Wintermittag.

Ich ging zum Wald zur Mittagsstund';
Der Schnee lag auf den Zweigen dicht.
Die funkelten in weiter Rund
Im hellen Wintersonnenlicht.

Die Sonn' beschien den Bergeshang
Und von den Aesten flockenweiß
Ein Flöckchen nach dem andern sank
Mit Knistern hin zu Boden leis.

Das war ein Rauschen rings im Hain,
Als spräch der Wald dem Winter Hohn,
Als fühlte jedes Reischen klein
Die Allgewalt des Frühlings schon!

Da hüllte ein den Sonnenball
Urplötzlich eine Wolkenschaar
Und stille ward es überall
Und öd' im Hain, wie's früher war.

Der Strom im Lenz.

Es bricht der Strom mit wildem Grollen
Im Lenze sich aufs Neu' die Bahn
Und thürmt des Eises mächt'ge Schollen
Zu Bergen rings am Ufer an.

Aus grauen Wolken stürzt der Regen;
Die Wogen brausen windgehetzt,
Doch milde naht der Frühlingssegen
Und milde wird der Strom zuletzt.

Die Vögel ihre Nester bauen
Ans neubegrünte Ufer dicht
Und mit den blauen Augen schauen
Gen Himmel die Vergißmeinnicht.

Kaum rauscht der Strom; er möchte ziehen
Nur ungern aus dem Blumenschooß,
Doch rastlos immer weiter fliehen
Ist eines Stromes ew'ges Loos!

Windeslob.

Winterlieder.

I.

Hast du dem Windessang gelauscht?
Verstandest du, was drin gerauscht?
Es ist der Wind ein wildes Kind;
Ein wilder Dichter ist der Wind.

Der Geist des Alls, er thut sich kund
Der Welt durch hoher Dichter Mund.
Er hat, wie uns die Schrift erzählt,
Zur Wohnung einst den Wind gewählt.

Drum, wenn des Windes Lied erschallt,
Die Fluth empor in Wogen wallt.
Sie strebt hinauf in wilder Hast,
Ob sie nicht wohl den Himmel faßt.

Hoch oben flammt der goldne Stern.
Die Woge bleibt dem Himmel fern,
Doch brausend durch die Lande zieht,
Ein Wort des Herrn, des Windes Lied.

II.

Es spielt der Wind im Sonnenschein
Im Lenze mit den grünen Blättern
Und träget weit in's Land hinein
Der Lerchenlieder lustig Schmettern.

Wenn still die Sonne schlafen geht
Und alle Blumen weinend klagen,
So flüstert er ein Nachtgebet,
Weiß allen süßen Trost zu sagen.

Und dann er doch nicht schlummern mag!
Er eilet hin von Beet' zu Beete,
Bis Einzug hält der junge Tag
Auf Flügeln goldner Morgenröthe.

Es steht die Flur im Sonnenbrand
Am Sommertag, dem dumpfig schwülen,
Da hat ein Gott den Wind gesandt
Der Schöpfung heiße Stirn zu kühlen.

Es folgt das Wetter seinem Fuß;
Den Fluren soll es Labung bringen.
Der Ew'ge läßt im Donnergruß
Ein lautes Wort des Segens klingen. —

Es zieht der Herbst in's Waldrevier
Und wieder muß der Wind sich regen
Der Bäume welke Blätterzier
Der Erde an die Brust zu legen.

Kein Lerchenjubel mehr erschallt;
Es schweigt der Nachtigallen Klage.
Es singt der Wind im öden Wald
Das Sterbelied der Sommertage. —

Die Zeit vergeht, die Zeit verrinnt;
Es stirbt der letzten Blüthe Leben
Und Wolken sendet nun der Wind
Der Blumen Todtenkleid zu weben.

Einst kommt in wilder Sturmeslust
Der Wind dem Lenz den Weg zu bahnen! —
Schon bebt mir durch die tiefste Brust
Ein leises, süßes Frühlingsahnen.

Baum und Astern.

„Warum blüht in Herbstestagen,
Astern, ihr?“ so sprach der Baum;
„Längst vorüber ist des Lenzes
Wonnevoller Blüthentraum.“

„Thor,“ so rief die Schaar der Astern,
„Nach den Sommertagen schwül
Ist die schöne Zeit gekommen.
Linder Wind umrauscht uns kühl.“ —

„Blühet weiter, Herbsteskinder,
Bis die Winterstürme weh'n.
Freu't euch, daß ihr Maienwonne
Nie empfunden, nie geseh'n!“

Also sprach der Baum, der alte,
Als der Astern Wort verklang,
Und er träumte, schlummertrunken,
Von der Nachtigall Gesang;

Von dem Vöglein, das im Lenze
Singend, jubelnd zu ihm kam;
Von den holden Frühlingsliedern,
Die die Aster nie vernahm.

Strohblumen.

Vorüber ist die Zeit der Rosen,
Die sich gedünkt des Gartens Herrn,
Weil die verliebten Falter kosen
Mit den verbuhlten Rosen gern.
Die rothen Rosen wie die weißen,
Sie liegen welk am Boden hier.
Strohblumen werden wir geheißen
Und die Unsterblichen sind wir!

Da sollt' zu uns ein Falter kommen!
Bis jetzt war freilich keiner da,
Denn jedem ward's ums Herz beklommen,
Wenn er uns gelbe Blüthen sah.
Ja, wir verschmäh'n der Schönheit Gleißen;
Uns schmückt der reinen Unschuld Zier.
Strohblumen werden wir geheißen
Und die Unsterblichen sind wir!

Jüngst sprach die unverschämte Aster:
Weil arm wir sei'n an Duft und Pracht,
Hätt' uns der Neid, das böse Laster,
O denkt, der Neid so gelb gemacht.
Doch soll's uns nicht das Herz zerreißen.
Vergänglich seid auch, Astern, ihr!
Strohblumen werden wir geheißen
Und die Unsterblichen sind wir!

Die Edelsteine.

Vernahmst du, daß vom Edelsteine
Gar wunderbare Sage geht?
Einst haben Blumen, holde, kleine,
Ein ew'ges Blühn von Gott erfleht.

Sie wollten nicht in Herbstestagen
Trostlos verwelken, sterben gar;
Da hat sie in den Berg getragen
Bei Nacht die braune Gnomenschaar.

Es ward im Bergesraum, im dunkeln,
Ein Amethyst das Veilchen blau,
Die Rosen als Rubinen funkeln, —
Und zum Demanten ward der Thau.

In dem krystallnen Dom umschwebet
Sie ew'ge Nacht und Geistertanz,
Bis sie die Hand des Menschen hebet
Empor zum alten Sonnenglanz.

Wohl mögen nie sie wieder blühen
Als Blumen, — Steine sind sie nun, —
Doch doppelt selig funkeln, sprühen,
Wenn sie an schönem Busen ruhn.

Der Abendfalter.

Der Lerche letztes Abendlied
War hoch im Wolkenraum verklungen
Und einsam hat die Nachtigall
Der Liebe hohes Lied gesungen.
Im Wiesengrunde noch am Bach
Die Unke leise, leise rief,
Da ward der Abendfalter wach,
Der im Gebüsch den Tag verschlief.

Wie regte er sein Schwingenpaar!
Wie ist er hin und her geflogen!
Aus diesem und aus jenem Kelch
Hat süßen Trank er schnell gesogen.
Die Blumen faßte Liebesgram,
Weil keiner Blüth' der Falter treu,
Doch, wenn der Schalk nur wiederkam,
So liebten Alle ihn auf's Neu'.

Es hat der Schmetterling geschwelgt;
Mit allen Blüthen Kuß er tauschte,
Bis kühler, immer kühler stets
Der Nachtwind durch die Wipfel rauschte;
Bis dicht und dichter sank der Thau
Hin auf der Blumen duft'gen Kranz;
Bis dunkler ward des Aethers Blau
Und heller ward der Sterne Glanz:

Da flog der wilde Schwärmer sacht
Zu einer kaum erblühten Rose.
Er sank in ihres Kelches Pracht;
Sie nahm ihn auf mit Liebgekose.
Als aber licht das Morgenroth
Umsäumt' im Ost des Himmels Ring,
Der bunte Abendfalter todt
Im Kelch der jungen Rose hing.

Tanne und Rose.

Der Rosenstrauch, er hat geweint
Zur Winterzeit in tiefem Gram,
Weil ihm der Herbst, der Blüthenfeind,
Den grünen Schmuck der Blätter nahm.

Die Flur ist öd', die Luft ist kalt;
Ein scharfer Wind aus Norden weht,
Und nur allein der Tannenwald
Noch immer frisch und grünend steht.

Träum', Röslein, still den Wintertraum;
Es ward des Segens dir genug!
Der immer grüne Tannenbaum
Noch niemals duft'ge Blumen trug.

Lenz und Herbst.

Die Blumen weinten in der Maiennacht
Um des geschied'nen Tages süße Wonne.
Der Morgen kam. O, sieh' die Thränenpracht!
Zu Diamanten schuf sie um die Sonne.

Zur Herbstnacht stand die Blumenschaar bethaut.
Die Thränen hat kein Sonnenstrahl getrunken;
Sie wurden Reif, und, eh' der Morgen graut',
Sind welk die Blumen alle hingesunken.

Die Eichen.

Es hat zu hohen Eichengipfeln
Das Eichenreis emporgesehn;
Es möchte gern mit stolzen Wipfeln,
Wie jene Altersgrauen stehn.

Es weiß nicht, daß das Windessausen,
Was heut' mit seinen Blättern spielt,
Dereinst als Sturm mit wildem Brausen
In seiner stolzen Krone wühlt. —

Ein kleines Eichenreis zu werden
Die alte Eiche Sehnen spürt;
Sie denkt der Zeit, wo, nah' der Erden,
Sie leise nur der Wind berührt'.

Sie denkt, wie sie im Lenz sich sonnte,
Wo sie als schwanke Gerte stand,
Und denkt nicht, daß vernichten konnte
Sie damals jede Kinderhand.

Natur und Mensch.

Es ruht in einer Menschenbrust
Der helle Tag, die dunkle Nacht,
Die Winterzeit mit Eis und Schnee,
Der Frühling mit der Blumenpracht;

Der Sonne Strahl, der Wolke Blitz,
Der Zephyr und der Stürme Schwall. —
Es ruht in einer Menschenbrust
Das ganze, große Weltenall'.

Viel tausend Töne hat Natur,
Hat frohen Ton und trüben Ton;
Zu einem Lied vereinigt trägt
Sie in der Brust der Erdensohn.

Wie groß des Weltengeistes Liebe.

Wie groß des Weltengeistes Liebe,
Es sagt es ringsumher die Welt,
Wenn vor des Frühlings mächt'gem Triebe
Des Winters Reich in Trümmer fällt.
Mit Flammenstrahlen sagt's die Sonne,
Es sagen's rings die Blumen all,
Die Lerchen mit dem Lied der Wonne,
Mit Klagen sagt's die Nachtigall.

Doch schöner als der Sonne Scheinen
Und als der Blumen würz'ger Hauch,
Sagt's eines Auges stilles Weinen,
Die Wonnethrän' im Menschenaug',
Sagt es des Herzens leises Beben,
Sagt es der Kuß, den heimlich sacht
Dir ein geliebtes Weib gegeben
In einer sel'gen Liebesnacht!

Licht und Freiheit.

Eins doch weiß ich, und dies Eine giebt mir Kraft
und Zuversicht.
Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt
das Licht,
Keines Winter's Eis so feste, daß der Lenz es nicht
durchhieb,
Keines Kerker's Wand so ewig, daß die Zeit sie
nicht zerrieb.
Anastasius Grün.

Noch ist die Freiheit nicht verloren,
Noch sind wir nicht, nicht ganz besiegt:
In jedem Lied wird sie geboren,
Das aus der Brust der Lerche fliegt.
Sie rauscht uns zu im jungen Laube,
Im Strom, der sich zum Felsen drängt,
Sie glüht im Purpursaft der Traube,
Der brausend seine Bande sprengt!
R. E. Prutz.

Unsre Zeit.

O Zeit, wie bist du thatenarm!
Im Süden wie im Norden,
Da ist der schwachen Träumer Schwarm
So groß, so groß geworden!

Sie sinnen hin, sie sinnen her
Und hoffen schmerzzerrissen,
Doch ist kein Sporn die Hoffnung mehr,
Sie ist ein Ruhekissen!

Zu Männerthaten fehlt der Sporn.
Wo ist die Kraft geblieben?
Sie haben nicht die Kraft zum Zorn
Und nicht die Kraft zum Lieben.

Sie haben nicht mehr „Ja" und „Nein,"
Nur feiges Achselzucken,
Und wissen eines nur allein,
Sie wissen sich zu ducken!

O Zeit, so matt, der Kraft so baar,
Es muß mein Lied dich schelten.
Wie ist so groß der Träumer Schaar,
Doch wie sind Männer selten!

Ein Reich für einen Matador!
Freiligrath.

Unmuth.

I.

Das ist in unsrer Zeit das Trübe,
Und unser größter Fluch ist das:
Wir haben keine ganze Liebe
Und haben keinen ganzen Haß!

Der Blüthe gleichen die Gedanken,
Die ohne Frucht vom Baume fällt,
Ein „zwischen Erd' und Himmel schwanken",
Ein Hamletleben führt die Welt.

Ach, selbst der Sonnenschein des Geistes
Ist heut' nur Wintersonnenschein.
Wer für ein Wagniß, für ein dreistes,
Wer setzte wohl sein Leben ein?

Wir tappen in der Nacht gleich Blinden;
Wir irren ängstlich hin und her
Und wissen keinen Preis zu finden,
Der eines Lebens würdig wär'!

Begeistrung ist uns längst genommen;
Wir fürchten jeden ernsten Strauß.
Wann wird der Held, der rechte, kommen,
Der spricht: „Mir nach!" und geht voraus?

II.

Ich hab' ihn satt, ich bin ihn müd', den Zeitenlauf, den matten,
Wo man mit goldnen Kronen schmückt das Nichts, den Schein, den Schatten.

Man spannt nicht mehr die Segel hoch, doch man
laviret fein,
Man wagt nicht mehr in halber Zeit ein ganzer
Mann zu sein!

Im Strom der Allgemeinheit ziehn behaglich die
Poeten;
Zur heiligen Elisabeth geht Herr Tännhäuser beten.
Ein wenig rechts, ein wenig links! Nicht Nacht, nicht
Sonnenschein!
Man wagt nicht mehr in halber Zeit ein ganzer Mann
zu sein!

Man fragt: „Wie ist der Zeitgeschmack!“ Im Reifrock
gehn die Musen;
Nicht wie die wilde Blume blüht das Lied mehr aus
dem Busen.

Das Blumenblatt ist Goldpapier, der Stiel ist Elfen-
bein;
Man wagt nicht mehr in halber Zeit ein ganzer Mann
zu sein!

Man liebt nicht mehr den Alpenstrom, die Wasserkünste
preist man,
Man drechselt einen glatten Vers, und schau', ein Dichter
heißt man.
Der Bildner schafft aus Marcipan und nicht aus Mar-
morstein;
Man wagt nicht mehr in halber Zeit ein ganzer Mann
zu sein!

Die Zeiten schafft kein Dichter mehr; er dient nur
noch den Zeiten.
Wann ruft ein Gott den Sänger her, den rechten,
gottgeweihten,

Der starken Arms die Bahnen bricht, der Rettung bringen kann?
Ein Reich für einen Matador, für einen ganzen Mann!

Jetzt.

I.

Ob jemals wird die heil'ge Stunde schlagen,
Wo wie ein Traum die düstre Nacht entweicht?
Die Völkerschaar, die jetzt dem Blick sich zeigt,
Sie fühlt sich selig kann sie Schleppen tragen!

Wird's besser werden in der Zukunft Tagen?
Ob je die Welt aus ihrem Schlamme steigt?
Ob sich erhebt, was heute kriecht und schleicht?
Das möcht' ich grollend wohl die Sterne fragen!

Ich sah im Geist ein Weib mit Engelsmienen.
Das war die Freiheit, war die Hohe, Hehre!
Doch, wird mein Traumbild Wirklichkeit auf Erden?

O, redet heut' mir nicht von Völkerehre!
Die heut'ge Welt, die sucht ihr Heil im Dienen,
Und statt der Freien schau' ich Sclavenheerden.

II.

Nun ist es Nacht im deutschen Land.
Nur hie und da ein bleicher Stern,
Wo einst ein Meer von Sternen stand.
Ist uns die hehre Freiheit fern?

Nur hie und da ein bleicher Stern
Noch durch die düstren Wolken schaut.
Ist uns die hehre Freiheit fern?
Ist sie uns nah', die Völkerbraut?

Noch durch die düstren Wolken schaut
Zur Erde Gottes Angesicht.
Ist sie uns nah', die Völkerbraut?
O, gieb uns, Gott, das heil'ge Licht!

III.

Als Freiheit einst dein Morgen kam,
Wie hab' ich froh den Hut geschwenkt!
Die Zeit den Muth gar vielen nahm,
Doch hab' ich nicht mein Schwert gesenkt!

Wie hab' ich froh den Hut geschwenkt!
Als man dir Siegsfanfaren blies;
Doch hab' ich nicht mein Schwert gesenkt
Seit dich der Mächt'gen Schaar verstieß.

Als man dir Siegsfanfaren blies,
Da schwur ich, Freiheit, dir den Schwur.
Seit dich der Mächt'gen Schaar verstieß,
Bin ich dir um so treuer nur!

Auf dem Straßburger Münster.

Des Thurmes höchste Spitze mein Fuß erstiegen hat; —
„O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!“ —

O Erwin, deutscher Meister, voll hoher Geisteskraft,
Es ruht in welschen Händen, was deutscher Geist geschafft!

Die Welschen sehen staunend dein steinernes Gedicht;
Sie lesen deine Zeilen, doch sie versteh'n sie nicht. —

Ihr Mäuler an den Thürmen von moosbewachs'nem Stein,
Könnt ihr nicht Pech und Schwefel auf welsche Häupter spei'n?

O, fingt mit Donnerzungen ihr doch zu reden an:
Wie lang sind Elsaß Gauen den Welschen unterthan? —

Umsonst, die Steine schweigen! Umsonst mein Ruf verhallt.
Franzosensitten morden die deutschen Sitten bald.

Das Band, das allerletzte, der Zeiten Hand zerreißt:
Es stirbt die deutsche Sprache; es stirbt der deutsche Geist! —

Horch, Hörnerklänge dringen zu mir von unten her,
Doch ist's kein deutsches Volkslied! — Marlborough s'en va-t-en guerre. —

O armes Volk der Deutschen, wie bist du krank und matt!
„O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!"

Sonett.

Wer zu der Sonne wandte sein Gesicht,
Wird manche Blume unbewußt zertreten.
Ein Schwärmer und ein Träumer bin ich nicht!
Das Wort der Freiheit lehrt die Zeit mich beten.

Für die Empfindler schrieb ich kein Gedicht,
Die scheu sich duckten, als die Stürme wehten;
Doch, ob die Schaar auch nie mir Kränze flicht,
Die Freiheit schlägt zum Ritter den Poeten! —

Wohl mag ich fallen in des Sturmes Wehen.
Weß Blick empor zum blauen Aether fliegt,
Der kann den Stein im Wege nimmer sehen.

Ob tausend auch sich still in's Joch geschmiegt,
Ich will im Kampf des Lichtes muthig ringen
Und will der Freiheit meine Lieder singen!

Die große Zeit.

Die große Zeit, sie gleichet dem Vulkan.
Hoch auf gen Himmel schleudert er den Stein;
Der Gluthdurchzuckte glaubt ein Stern zu sein
Und mitzukreisen in der Sonnenbahn.

O sieh, wie strebt er leuchtend himmelan! —
Vertrau' ihm nicht und seinem Flammenschein!
Bald stürzt er sengend in das Land hinein,
Verderben bringend Wald und Wiesenplan. —

Die Steine sind die schmutz'gen, niedern Seelen,
Die mit dem Lichte scheinbar sich vermählen,
Aus denen aber nur die Selbstsucht schreit.

Die sä'n Verderben aus in alle Lande!
Sie waren stets der großen Zeiten Schande
Und auch der Fluch der letzten, großen Zeit!

Freiheit.

Es trifft der Frühlingssonnenstrahl
Zuerst die eisgekrönten Firnen,
Dann stürzen niederwärts in's Thal
Lawinen von den Alpenstirnen. —

Ich hab' den Strahl des Lichts geschaut,
Lawinen hört' ich donnernd krachen. —
Es wird die Welt als Freiheitsbraut
Dereinst im Schmuck der Blüthen lachen.

Nur Thorheit mag das Sonnenlicht
Verfluchen der Lawinen wegen!
Mit Sturm in's Land der Frühling bricht,
Doch nach dem Sturme folgt der Segen.

Das Lied vom Sturm.

Es braust der Sturm, es heult der Wind,
Der durch die Bäume zieht;
Das ist des Sommers wild Ade,
Das ist sein Schwanenlied!

Es ist des Sommers wild Ade;
Doch, wenn der Winter flieht,
So ist der Sturm des Lenzes Gruß,
Sein Auferstehungslied.

Und, wenn dereinst im deutschen Land
Der Geisterwinter flieht,
So tönet, glaub' ich, auch im Sturm
Ein Auferstehungslied;

Und, wenn verrauscht, und, wenn verfliegt
Die letzte Stund' der Nacht,
So tönt der Freiheit erster Gruß
Im Sturm und in der Schlacht!

Penelope.

Mein Vaterland, mich dünkt, du gleichst
Odysseus Weib, Penelope!
Der unverschämten Freier Schaar
Ich lärmend dich umdrängen seh'.

Ein jeder schwört, er hab' dich lieb,
Er liebe dich mit heißer Glut,
Und jeder lebt in Saus und Braus
Und jeder praßt von deinem Gut.

Mit Zürnen seh' ich jene Schaar;
Manch' Wort des Zorn's vom Munde fließt,
Doch den Odysseus weiß ich nicht,
Der jene Freier niederschießt!

Zuerst der Sturm und dann der Regenbogen!

(Den Freunden des ewigen Friedens gewidmet!)

Nur „Frieden, Frieden!“ tönet eure Weise,
Indeß die Nacht, die alte, grimme Hyder,
Umschlingt auf's Neu die armen Völker wieder.
Wir wollen Frieden nicht zu jedem Preise!

Was soll uns heut' das Friedenslied, das leise?
Bei Gott, der Geist der Zeit will andre Lieder!
Es kommt von selbst der Lenz in's Land hernieder,
Wenn frei die Flur vom starren Wintereise.

Wir können heute nicht um Frieden beten;
Die Freiheit hat der Frevler Schaar gesteinigt
Und frech die junge Saat im Keim zertreten.

Wann kommt ein Wetter, das die Lüfte reinigt?
Wann kommt der Sturm, der rechte Sturm geflogen?
Zuerst der Sturm und dann der Regenbogen.

Im Vorfrühling.

Die Lerche stieg im Sonnengolde;
Der Winter schien für immer fort
Schon lächelte der Lenz, der holde,
Aus Veilchenaugen hier und dort.
Ein Frühlingswehn die Welt beglückte;
Die Flur durchstrich ein linder Hauch
Und — sahst du's nicht? — mit Blüthen schmückte
Sich schon am Rain der Haselstrauch.

Und jetzt? Nun ist es Winter wieder
Und wieder ist der Lenz entfernt
Und wieder hat die frohen Lieder
Die muntre Lerchenschaar verlernt.
Die früh erblühte Frühlingsglocke
Des Frostes Hand zu Boden biegt.
Die Stürme wehn; die weiße Flocke
Im duft'gen Kelch des Veilchens liegt.

Und dennoch, ob die Lerchen schweigen,
Ich singe fort mit lautem Ton!
Es wird der Heiland Frühling steigen
Ja dennoch auf den Blüthenthron.
Vom Winterschlaf, vom langen, tiefen,
Wird Blatt und Blüthe auferstehn.
Ich ruf', wie einst die Hirten riefen:
Ich habe seinen Stern gesehn!

Denkzeichen trüber Stunden.

Vernahmt ihr wohl nach Sturmesbraus
Des Abendwindes leises Klagen? —
Nehmt hin den dunklen Blüthenstrauß,
Die Blumen, die der Schmerz getragen!

Verschmäht sie nicht. Aus ihnen spricht
So mancher Stunde trübes Sehnen.
Sie wuchsen als Vergißmeinnicht
Empor am stillen Quell der Thränen.

Bei den Leichensteinen.

I.

Seh' ich ein Kreuz auf einem Grabe stehen,
Seh' ich die Kränze, die man drauf gelegt,
So muß ich immer denken, schmerzbewegt:
Ich hab' des Menschenlebens Bild gesehen.

Der Kranz wird welk, und, wenn die Winde wehen,
Wird Blatt und Blüthe schnell hinweggefegt.
Das Schmerzsymbol, von Stürmen nie geregt,
Sieht Jahr um Jahr an sich vorübergehen.

Ein großes Kreuz, das ist das Menschenleben!
Die Kränze welken, all' die blüthenreichen,
Die Lieb' und Freundschaft uns zur Freude weben. —

Wenn ihr mich tragt dereinst zum Feld der Leichen,
Mögt Kreuz und Kranz ihr meinem Grabe geben.
Nach Kränzen rang ich, Kreuze gab das Leben!

II.

Die Trauerweiden fragt' ich einst,
Warum sie ihre Zweige senkten,
Da doch die andern Bäume all'
Zum Himmel auf die Aeste lenkten.

Sie sprachen: „Als in grauer Zeit
Das Paradies noch nicht vergangen,
Da sah man Blumen, buntgeschmückt,
An aller Bäume Zweigen prangen.

Doch, als verloren ging die Lust,
Hob jeder Baum die grünen Arme
Und flehte zu dem Herrn der Welt,
Daß er sich liebend sein erbarme,

Daß er ihn nicht erdulden laß'
Des Winters Noth, des Sturms Beschwerde,
Daß er ihn heb' in's Himmelreich,
Hinweg von dieser armen Erde.

Da, unter einem Weidenbaum,
Hat, weinend um verlornen Segen,
Das allererste Menschenpaar
Mit gramzerriss'ner Brust gelegen.

Die Weide senkte. tiefbewegt,
Die grünbelaubten Zweige nieder
Und sang, es war der erste Trost!
Den Beiden leise Schlummerlieder.

Und“ — — — — — — — — —

— Ach, ich träumte, bin erwacht!
Die Todten möcht' ich wohl beneiden;
Die können lauschen Tag und Nacht
Dem Schlummerlied der Trauerweiden!

III.

Endlich schließen wir die Wimpern zu,
Endlich endet alle Erdenplage.
Tod, das ist die stille Sonntagsruh'
Nach des Lebens großem Arbeitstage.

Trauerweide senkt die Blätter matt,
Duft'ge Blüthen hat sie nicht geboten,
Doch es ist, als ob ein jedes Blatt
Küssen wollt' den bleichen Mund der Todten.

Leis und still durchwogt es meine Brust;
Heiße Thränen meinen Blick verschleiern.
Müde bin ich und ich fühle Lust
Jene Sonntagsruhe bald zu feiern!

Sei ruhig, Herz!

Sei ruhig, Herz! Noch eine Spanne Zeit,
Noch eine Handvoll Tage ist dein eigen
Und dann wird's Frieden! Von dem Lebensleid
Für ew'ge Zeiten darf die Lippe schweigen.
Dann stirbt der Haß, der deinen Kranz zerpflückt,
Der frech zertrat die jungen Blüthentriebe,
Und auf die eingesunknen Augen drückt
Den letzten, heißen Kuß der Mund der Liebe.

Und, wenn am Abend dann die Lampe brennt,
Das Todtenlicht am Pfühl von Hobelspähnen,
Dann netzt die Stirn, die keine Qual mehr kennt,
Wohl eine Fluth von heißen Liebesthränen.
Ein Bild sich aus vor ihrem Geiste spannt
Von süßen Stunden, die vorbei gegangen,
Und kosend legt sie ihre weiße Hand
Noch einmal auf die leichenfahlen Wangen.

Sei ruhig, Herz! Noch Gräber hat die Welt,
Asyle noch für allen Erdenjammer!
Ertrag' den Schmerz! Schon ist der Baum gefällt
Zu deiner stillen, kleinen Schlummerkammer!
Zum Todtenhügel dann die Freundschaft bringt
Den frischen Kranz von Immergrün und Rosen
Und ob dem Grab die frohe Lerche singt,
Wenn milden Hauchs die Frühlingslüfte kosen.

Und kommt der Winter, deckt das Flockenkleid
Den welken Rasen, deckt des Grabes Schollen.
Getrost, mein Herz! Dann bringt's dir wenig Leid,
Ob Stürme toben oder Donner grollen!
Bis dahin, Herz, ertrage still den Schmerz,
Die trüben Tage und die dunkeln Nächte.
So gottverlassen ist kein Menschenherz,
Daß ihm der Tod nicht Ruh' und Frieden brächte!

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut.
Auf seinen Wangen blühn die Rosen nicht;
Nicht Liebesgluth, nicht frische Lebensgluth
Aus seinen dunkeln Augen spricht.
Er sah mich an. Wohl bebt' ich einst zurück
Vor seinem Aug' — mein Leben schien's zu saugen! —
Und doch, in seinen Augen wohnt das Glück,
Der Frieden Gottes wohnt in seinen Augen.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut. —
Im Arm der Mutter lag ich einst und schlief,
Mir aber war's in einem Traum zu Muth,
Als ob die Mutter Hülfe rief.
Der bleiche Bote Gottes beugte sich
Zur Mutter nieder ihr den Kuß zu geben,
Er sprach zu mir: „Dich, Kleiner, segne ich!"
Und segnend sah ich seine Hand ihn heben.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut. —
Ich dacht' an ihn an meiner Mutter Grab,
Als in der Kirchhofserde sichre Hut
Man meiner Mutter Leiche gab.
Am Krankenlager stand der Bleiche oft;
Ich sah in seiner Augen düstre Sterne.
Ich hab' umsonst auf seinen Kuß gehofft,
Doch seinen Segen gab der Engel gerne.

Ich kenn' den blassen Engel nur zu gut. —
Und blieb er ferne mir auch manchen Tag,
Auf meinem Haupt ein Engelsegen ruht,
Der Segen, den der Bleiche sprach.
O Engel, komme! Sieh', vor deinem Blick
Erbeb' ich nicht; mein Leben mag er saugen!
Ich weiß, in deinen Augen wohnt das Glück,
Der Frieden Gottes wohnt in deinen Augen.

Um Mitternacht.

Die schwarzen, düstern Wolken jagen
Vorüber an der Sternenbahn
Und schwere Regentropfen schlagen
An's Kammerfenster klirrend an.
Es wühlt der Sturm in allen Zweigen,
Daß Ast auf Ast herunterkracht,
Daß ächzend sich die Wipfel neigen,
Und durch des Sturmes tollen Reigen
Erklingt der Schlag der Mitternacht.

Wie viele Augen, nah' und ferne,
Umwebet nun der Schlummer lind!
Er deckt auch jene Augensterne,
Die meines Lebens Sonnen sind.
Um's Haupt der Liebsten wogt die Welle
Des Traumes und ein Engel wacht
An ihrem Bett. In meiner Zelle
Erglänzt der Lampe trübe Helle
Noch um die Stund' der Mitternacht.

Ich trag' in meinem Herzensgrunde
Der Liebe wilde, heiße Gluth
Und dennoch ist in dieser Stunde
Dem Herzen, ach, so trüb zu Muth.
Der Schwermuth böse Geister schweben
Durch meines Busens tiefsten Schacht
Und eine Ahnung spricht mit Beben:
„Es fliegt vorbei dein Jugendleben
Wie Sturmesbraus um Mitternacht!

Im nächsten Herbste vom Gefilde
Der Sturm wie jetzt die Blüthen streift;
Geduld, Geduld, der Sturm, der wilde,
Um deinen Todtenhügel pfeift!"
So hör' ich's durch den Busen klingen;
Mich faßt der Ahnung schlimme Macht.
Ich seh' im Geist mich sterbend ringen;
Gebrochen sind der Freude Schwingen;
Im Herzen ist es Mitternacht!

Und bin ich todt, dann wird man klagen,
Wird an dem Grabe weinend stehn
Und dann — wird wie in frühern Tagen
Im alten Gleise alles gehn.
Wohl ringt die Liebste dann die Hände
Und weint und dann, dann träufelt sacht
In's Herz die Zeit die Balsamspende
Und, daß ich lebte, dünkt am Ende
Auch ihr ein Traum der Mitternacht!

Auf dem Friedhof.

Das ist der Friedhof. Stiller, trauter Ort!
Die Erde birgt die müden Schläfer dort.
Dem war es Hölle, dem ein Paradies,
Das Leben. Sieh, nun schlafen alle süß!

Es singt die Nachtigall. Wie klingt's so bang!
Ward der Erinn'rung Thräne zu Gesang?
Die Lerche jubelnd auf zum Himmel zieht.
Der Hoffnung Lächeln, ward's ein Lerchenlied? —

Dort steht ein Denkmal, reich, von Marmorstein;
Man schrieb mit Gold des Todten Namen drein.
Ein schlichtes Kreuz auf diesem Hügel steht
Und um das Kreuzlein sproßt ein Blumenbeet.

Es ließ zurück, der unterm Marmor ruht,
Vielleicht nur Edelstein und goldnes Gut,
Nur eine Menschenschaar, die an dem Sarg
Mit Müh' die Freude unter Thränen barg.

Die Menschen gaben, was er ihnen gab!
Der Marmor und die Goldschrift ziert das Grab.
Kein frischer Kranz im Windesrauschen bebt;
Kein Zeichen zeigt, daß die Erinn'rung lebt!

Der unterm Holzkreuz sich des Schlummers freut,
Vielleicht hat Blumen einst er ausgestreut.
Ein frisches Kränzlein spricht ein tröstend Wort:
„Du bist nicht todt! Im Herzen lebst du fort!

Du streutest Blumen in die Menschenbrust;
Dein schönstes Glück war Andrer Glück und Lust!
Im Glück der Deinen fandest du dein Glück!
Jetzt giebt die Liebe Blumen dir zurück." —

Die Lerche, die da droben jubelt laut,
Hat auf dem Hügel sich ein Nest gebaut;
Da wacht sie morgens auf, da schläft sie ein,
Doch nimmer fliegt sie zu dem Marmorstein. —

Das ist der Friedhof. Stiller, trauter Ort!
Die Erde birgt die müden Schläfer dort.
Dem Herzen, dem die Welt einst schien zu klein,
Genügt zuletzt ein enger Leichenschrein.

Die Welt ein Strom.

Die Welt ein Strom! Auf glatter Fluth,
Noch ungetrübt vom Wehn der Stürme,
Das Kind im Kahne träumend ruht
Und senkt den Blick zum Wasserspiegel.
Es schaut das Aug' den blauen Dom
Des Himmels, schaut die goldnen Sterne
Als Spiegelbild im klaren Strom
Und freut sich still des Himmelsbildes.

Die Welt ein Strom. Den Jüngling treibt's
Mit starker Hand den Kahn zu lenken.
Das Himmelsbild, o sprich, wo bleibt's?
Zertrümmert wird's vom Schlag des Ruders!
Und ist verwischt des Ruders Spur
Und schaut der Bursch' hinab zur Welle,
Er schaut nach seinem Bildniß nur,
Nicht nach dem Bild des blauen Bogens!

Die Welt ein Strom. Es heult der Wind;
Die Wogen heben sich zu Bergen.
Verschwunden ist im Nu geschwind
Der Wiederschein des Firmamentes.
Nun gilt's zu kämpfen mit der Fluth!
Nun gilt es alle Kraft zu zeigen!
Da schweigt der Sturm, die Woge ruht,
Und dankend schaut der Mann nach oben.

Die Welt ein Strom. Im morschen Kahn,
Von wilden Stürmen morsch geworden,
So zieht der Greis die Wellenbahn,
Der Greis, der schwache, lebensmüde.
Er schaut nicht aufwärts, nicht hinab.
Zu ferne sind die Himmelsauen,
Der Strom der Welt ein kaltes Grab! — —
Wo mag der Frieden Hütten bauen?

Drei immergrüne Zweige.

Im Garten auf der Rasenbank,
Im Schatten eines Baums,
Da ruht ein schlummernd Kind; es trinkt
Den Trank vom Kelch des Traums.

Der Knabe hält in seiner Hand
Der grünen Zweige drei,
Cypressenreis und Myrthenreis
Und Lorbeerreis dabei.

Wie also nun im Traume ruht
Dort unterm Baum das Kind,
Das immergrüne Myrthenreis
Zu sprechen bald beginnt:

„Ich bin der Liebe Immergrün! Ich ruhe an des Jünglings Brust,
Ich ruhe auf der Stirn der Braut am Tag der höchsten Liebeslust.
Schlaf, Knabe, schlaf! Es kommt ein Tag, da wird auch dir die Freude blühn,
Da schmückt auch deine Brust, mein Kind, der Liebe frisches Immergrün!"

Die Myrthe sprichts. Die Nachtigall,
Sie singt ihr Liebeslied
Und um des Knaben rothen Mund
Ein selig' Lächeln zieht.

Doch horch, doch horch, es klingt auf's Neu'
Alsbald ein Flüstern leis;
Zu Myrthe und Cypresse spricht
Das grüne Lorbeerreis:

„Ich bin des Ruhmes Immergrün! Die Lieb' wird Haß, die Lieb' erschlafft,
Doch meinen Kranz erobert kühn der stolze Muth, die sichre Kraft.
Schlaf, Knabe, schlaf! Gewiß, ich weiß, wenn dich zum Mann die Zeit gereift,
Ich weiß, nach welchem grünen Kranz des Mannes Hand im Leben greift!"

Der Lorbeer sprichts. Ein Adler schwebt
Hinauf zum Himmelssaal
Und auf des Knaben Stirne fällt
Ein lichter Sonnenstrahl.

Doch horch, doch horch, es klingt aufs Neu'
Alsbald ein Flüstern leis.
Zum Lorbeer und zur Myrthe spricht
Nun das Cypressenreis:

„Ich sah die Liebe werden matt; ich sah, wie sie in Nichts zerging.
Ich sah, wie an dem Lorbeerkranz des Neides gift'ge Schlange hing.
Den Frieden giebt die Liebe nicht und nicht der Ruhm den Frieden bringt,
Den Frieden giebt der Engel nur, der mich in seiner Rechten schwingt!“

So redet die Cypresse leis.
Schau, ein Gewitter steigt,
Und aus des Knabens tiefster Brust
Ein schwerer Seufzer schleicht.

Das Kind erwacht. Es hat ein Alp
Wohl seine Brust bedrückt.
Unmuthig hat des Kindes Hand
Die Zweige all' zerpflückt.

Ich hab' gelacht.

Ich hab' gelacht. Was soll ich klagen?
Die Klage macht kein Herz gesund!
Was ich in meiner Brust getragen,
Das giebt euch nicht die Lippe kund.
Des Mitleids feile Bettlerspende
Hat längst verschmäht dies stolze Herz.
Ich kämpf' mit eigner Kraft zu Ende
Die Kämpfe mit dem eignen Schmerz!

Es hat an seinen eignen Schmerzen
Ein jedes Menschenherz genug!
Ich wußt' es längst, drum konnt' ich scherzen
Wenn tiefes Leid die Seele trug.
Mag, wie da wolle, durchs Gemüthe
Nun Freude oder Trauer gehn:
Kein Herz soll eine Freudenblüthe
Durch meinen Schmerz gebrochen sehn!

Resignation.

Ich war ein Träumer schon als Knabe;
Im Traum zu schwelgen war mir süß.
Des Glückes reichste Zaubergabe
Die Phantasie dem Kind verhieß.
Sie gab ein Königskleid dem Kinde,
Gab Scepter, Kron' und Purpurpracht.
Wie hat der Jüngling so geschwinde
Des Kindes eitlen Traum verlacht!

Ich war ein Jüngling. „Streben, Ringen!“
War meine Losung für und für.
Zerreißen wollt' ich alle Schlingen
In toller, wilder Kampfbegier.
Schon sah ich hundert mir zu Willen;
Ich träumt' von Ehre, Ruhm und Macht.
Wie hat der Mann so oft im Stillen
Des Jünglings stolzen Traum verlacht!

Nun bin ich Mann! Der helle Schimmer
Des Jünglingstraums ist längst verblaßt,
Doch tief im Busen baut noch immer
Die Hoffnung ihren Trugpalast.
Wer weiß, wenn einst des Geistes Schwingen
Im Tode brechen lebensmatt,
Ob nicht das Herz für all' sein Ringen
Dann nur des Mitleids Lächeln hat!

Lieder eines Pessimisten.

I.

Ich hör' nach Gold die Schaar der Krämer fragen
Und jener ringt nach Ruhm und hohen Ehren.
Der Denker dringt in aller Weisheit Lehren
Und Segen, hofft er, soll sein Streben tragen.

Der Träumer klebt am Tande alter Sagen
Und will dem Denken jedes Recht verwehren;
Ein Jeder sucht den Andern zu bekehren,
Doch „Frieden" heißt das Ziel, wonach wir jagen.

O Welt, Cleopatra, du falsches Weib!
Im Wein der Lust zerging die Perle Frieden;
Das Glück der Erde ist ein kurzer Rausch!

Tod gegen Leben, ist's ein schlechter Tausch? —
Ich wollt', der Pfaffe säng': „Begrabt den Leib!“
Und ich wär' todt und von der Welt geschieden.

II.

Die Welt ist schön und blumenreich das Leben!
O, wirf sie weg, die düstern Schmerzgedanken!
Es bricht der Herbst wohl tausend Blüthenranken,
Doch wird der Lenz dir tausend and're geben.

Noch giebt es Weiberlippen, giebt es Reben,
An denen volle, saft'ge Trauben schwanken.
Ein böser Dämon treibt mich armen Kranken
Den Sang der Klagen weinend zu erheben!

Sei freudig, doch bedenke: Nicht zu tief
Laß deinen Blick in's Meer herniedergleiten,
Das man die Welt, das man die Menschheit nennt.

Im Spiegel trägt's des Himmels blaue Weiten,
Doch giebt der Freude bald den Scheidebrief,
Weß Aug' im Grund den kahlen Fels erkennt.

III.

Vor'm Tode sollst du keinen glücklich preisen!
So hat's geklungen einst von Solon's Munde.
Man weiß nicht, was da bringt die nächste Stunde,
So deuten sie den Spruch des großen Weisen.

Es läßt der Gram, der Schmerz die Locken greisen.
Als glücklich preis' im kalten Grabesgrunde
Die Leichen, denn sie geben keine Kunde,
Nicht Widerspruch in der Lebend'gen Kreisen!

Wem hat das Glück den reinen Kelch geboten?
Wem ward sein schönstes Träumen je zur Wahrheit?
Es lügt der Hoffnung holder Rosenschimmer!

Habt je ihr in des Glück's vollkommner Klarheit
Gelebt nur eine Stunde? frag' die Todten!
Die Schädel grinsen, sprächen gerne: „Nimmer!“

Tagelöhner mit dem Geiste!

Freiligrath.

„Mit dem Hute in der Hand,
Mußt dich durch das Leben winden
Und den prüfenden Verstand
Zeitig lernen knechten, binden!“
Haben so mir nicht gesagt
Krämerseelen, Pfaffen, feiste?
Muth, ich hab' den Wurf gewagt
Und den Kampf mit ihrem Geiste!

Ja, den Kampf mit ihrem Geist,
Mit dem Geist aus finstern Reichen,
Der die Menschheit unterweis't
Knechtisch ihre Bahn zu schleichen.
Hab' bewahrt den trotz'gen Sinn
Und des Kampf's ich mich erdreiste,
Ob ich auch am Tage bin
Tagelöhner mit dem Geiste.

Nach des Geistes hohem Licht
Gehet meines Geistes Streben
„Dichten!“ eine Stimme spricht,
Eine and're sagt mir „Leben!“
O, wie oft, wenn wild das Blut,
Wild durch alle Adern kreiste,
Sagt' ich selbst mir, voll von Wuth:
„Tagelöhner mit dem Geiste!“

*

Ruhig! Nur ein Thor beklagt
Ein Geschick, was nie zu ändern!
Männlich hab' ich's ja gewagt
Nicht den breiten Weg zu schlendern.
Ist der Tag auch freudenleer,
Wo dem Tand Tribut ich leiste,
Nicht am Abend bin ich mehr
Tagelöhner mit dem Geiste!

O, Genossen fand auch ich,
Die dasselbe Band gebunden,
Die desselben Streites sich
Mit dem Wahne unterwunden,
Die ein Gott mit Geist getauft.
Grüß' euch, Brüder, kühne, dreiste!
Habt die Seelen nicht verkauft,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Standet ihr zur Freiheit nicht
In der Zeit des Völkerdranges?
Hell aus eurem Busen bricht
Noch die Woge des Gesanges.
Was mir Frohes ward bescheert,
Euch verdank' ich wohl das Meiste.
Wie mein Ich seid ihr mir werth,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Unverzagt und muthig drum!
Laßt die Geistesbanner fliegen,
Ob auch rings die Feigen stumm
Sich in's Joch des Lebens schmiegen.
Morgen kommt, was heut' versagt!
Morgen stirbt, was heute gleißte!
Unverzagt und frisch gewagt,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Winterlied.

Es hängt am blätterlosen Baum
Arglistig eine Epheuranke,
Sie spricht zu ihm vom Frühlingstraum,
Wo schnell genese alles Kranke.

Ob er wohl kommt, der Frühling'straum,
Und bringt dem Baum er Blüthen wieder? —
Mein Herz, du bist der kahle Baum,
Und Epheuranken sind die Lieder!

Der Aar.

Ich sah den Aar in blauer Luft
Die stolzen Schwingen wiegen;
Ich sah ihn über Berg und Kluft
Hinauf zur Sonne fliegen.

Ich hab' im Käfig einen Aar
Erschaut vor wenig Wochen;
Durch Hunger und Gefängniß war
Der Schwingen Kraft gebrochen.

Ein Schauer leis' mich überkam
Ob des Geschick's Verhängniß.
Man macht noch heut' die Adler zahm
Durch Hunger und Gefängniß!

Nach dem Sturme.

Sieh, nun ist vorbeigezogen jene düstre Wolkenschaar.
Auf den Blättern, auf den Blüthen funkeln Tröpflein, hell und klar;
Durch des Aethers blaue Räume eine weiße Wolke tanzt,
Eine lichte Friedensfahne, von den Engeln aufgepflanzt.

Weißt du, wie viel holde Blüthen wohl der König
Sturm geknickt?
Wie viel Blüthen, die am Morgen zu der Sonne froh
geblickt?
Nimmer hilft's den Sturmgebroch'nen, daß der Frieden
nun gebeut,
Daß die Nacht, die sterngekrönte, auch auf sie die Per-
len streut! —

Traun, in meinem Busen haben oft die Stürme wild
gewühlt.
Heil'ge Dichtung, warst der Engel, der die heiße Stirn
gekühlt!
Manche stillvergoss'ne Thräne hat von meinem Leid
gezeugt;
Ja, auch mich, auch meinen Nacken hat des Schmerzes
Joch gebeugt!

Ihn gebeugt, doch nicht für immer! Stolz und muthig
will ich steh'n.
Lied, du bist die Friedensfahne nach der Stürme wildem
Weh'n!
Flatt're, bis die letzte Blüthe stirbt, die ich im Busen
trug,
Dann, wie heißt der Spruch des Dichters? „Süßen
Schlaf im Leichentuch!“

Die Wolken.

Seh' die Wolken droben jagen!
Möcht' das Loos der Wolken theilen;
Möcht' wie jene ohne Rasten
Ueber Meer und Länder eilen.

Thränen weinen wollt' ich, wo ich
Säh' des Guten Glück zerschlagen;
Blitze senden wollt' ich, wo ich
Säh' den Wahn das Scepter tragen! —

Ein's nur theil' ich mit den Wolken:
Zwischen Erd' und Himmel Schweben.
Fern den Blumen, fern den Sternen,
Welkt und stirbt ein Dichterleben!

Abendlieder.

I.

Sieh, der Tag, er geht zur Neige
Und das Abendroth zerrinnt.
Durch die blätterlosen Zweige
Wogt und rauscht der Abendwind.

In dem Westen freundlich winkend
Hell der Stern der Liebe steht;
Mit dem Abendroth versinkend,
Bald auch er zu Grabe geht.

II.

Lebenstag, vorbeigefahren
Bist du, eh' du mir gefrommt!
Müd' und krank in jungen Jahren,
Fühl' ich, daß der Abend kommt.

Wie mich schauert! Liebend bliebe
Jetzt ich noch im Leben gern,
Doch ich fühl's, der Stern der Liebe
Ist des Lebens Abendstern!

Zweiter Mai.

Es trägt im Sommersonnenstrahl
Der Strauch sein grünes Kleid;
Er hofft, es komm' zum zweitenmal
Vielleicht die Blüthenzeit.

Noch grüne Blätter trägt der Strauch,
Wenn längst das Blüh'n vorbei!
Du armes Herz, du hoffst wohl auch
Auf einen zweiten Mai!

Ewige Rosenzeit.

Ich stand auf herbstlich öder Flur
Mit dir, du bleiches Kind.
Hin durch die Stoppelfelder fuhr
Ein kühler Abendwind.
Ich hatte einen Strauß gepflückt,
Wie ihn der Herbst mir bot,
Und hatt' an deine Brust gedrückt
Die Blumen weiß und roth.

Du sah'st in's Auge mir hinein
So trüb und schwermuthreich,
Dann brachst vom Rosenstrauch am Rain
Du einen welken Zweig.
Du gabst ihn mir. Mit leisem Ton
Sprachst du, du holde Maid:
„Nimm hin! Es ist vorüber schon,
Schon lang die Rosenzeit!“

Das Blut mir in die Wangen schoß;
Die Stirne ward mir heiß;
Aus deinen dunkeln Augen floß
Die helle Thräne leis.
Du bargst an meiner Brust dein Haupt.
Ich sprach in stillem Leid:
„Wir haben beide einst geglaubt
An ew'ge Rosenzeit!“

Ein Dichter sei sich selbst genug.

Die ganze Welt mit ihren Schmerzen,
Die ganze Welt mit ihrer Lust,
Sie lebt und webt im Dichterherzen,
Sie ruht in einer Dichterbrust.
In deiner Brust, du Sohn der Musen,
Da such' das Glück, da such' die Ruh'.
Du trägst die Welt in deinem Busen,
Was suchst die Welt denn draußen du?

Mag man dich loben oder höhnen,
O, folg' nur deinem innern Zug!
Wen Gott Apollo's Kränze krönen,
„Ein Dichter sei sich selbst genug!"

Hast du die Alpe wohl gesehen,
Wenn sie im Strahl der Sonne glänzt?
Wie herrlich, wenn die stolzen Höhen
Das Morgenroth mit Rosen kränzt!
O, daß sie keiner glücklich wähne!
Nicht eine Lerche droben schwirrt,
Ja, selbst der Alpe Sehnsuchtsthräne
Zum Schrecken, zur Lawine wird!
Um ihren Gipfel hat gewoben
Der Schnee ein ewig Leichentuch. —
Wer will den Dichter „glücklich" loben?
„Ein Dichter sei sich selbst genug!"

Und magst du wie die Sonne werden,
Und wirst mit Lorbeer du gekrönt,
Ein Dichterfürst, ein Licht auf Erden,
Deß Lob von tausend Lippen tönt,
Denk' an die Sonne! Die Planeten
Umzieh'n sie wohl in ew'gen Reih'n,
Doch seh' ich keinen zu ihr treten;
Die Sonne steht allein, allein. —
Wem Götter ihren Segen schenken,
Den trifft zugleich der Teufel Fluch!
Wer Dichter ist, der mag bedenken:
„Ein Dichter sei sich selbst genug!"

Johannes-Sendung will Johannes-Loos.

Des Täufers Sendung ist in unsern Tagen
Beruf des Dichters! Was dem Zeitenschooß
Sich einst entringt, er soll's prophetisch sagen!
Johannes-Sendung will Johannes-Loos.

O, wähnt nicht, daß sein Lied ihm Segen trüge!
Es haßt die Welt, was edel ist und groß;
Es spritzt auf ihn ihr Ottergift die Lüge.
Johannes-Sendung will Johannes-Loos.

Der Dichter hat dem Licht den Weg zu
bahnen
Und Mühsal ist ein Sängerleben bloß.
Willst du genießen, schwör' zu andern Fahnen!
Johannes-Sendung will Johannes-Loos.

Für Freiheit ist des Sängers Lied erklungen,
Drum floh ihn bald des Glückes Lustgekos;
Der Erde Segen hat er nicht ersungen.
Johannes-Sendung will Johannes-Loos.

Wenn er erscheint, der Morgen der Vollendung,
Dann ruht der Dichter in dem Erdenschooß,
In kühler Gruft. — Erfüllt ist seine Sendung!
Johannes-Sendung will Johannes-Loos.

Von den Sorgen.

I.

Um die Bergeskuppen spinnt
Sich die Abendröthe golden
Und im lauen Abendwind
Wiegen sich die weißen Dolden.
Alles ruhig. Leise schweben
Falter dort am Wiesenrain. —
Könnt' ich doch in diesem Leben
Einmal, einmal ruhig sein!

Frieden rings vom Himmel thaut,
Frieden schwebt durch alle Räume;
Düster nur mein Auge schaut
In der Zeit der Wonneträume.
Trübe, dunkle Wolken schweben
An dem Lebenshimmel mein. —
Könnt' ich doch in diesem Leben
Einmal, einmal ruhig sein!

Warum kann ich wie ein Kind
Nicht dem Schicksal still vertrauen?
Warum muß ich trübgesinnt
Gleich nach jeder Wolke schauen?
Haben Sorgen, Müh' und Streben
Ruhe nur im Todtenschrein? — —
Könnt' ich doch in diesem Leben
Einmal, einmal ruhig sein!

II.

O, wär' mein Herz von Sorgen frei,
Wohl säng' ich bessern Sang,
Wohl gäb' in meinem Jugendmai
Die Harfe bessern Klang!
Wohl jubelt' ich in hellerm Ton,
Wohl jauchzt' ich hochbeglückt,
Hätt' nicht so früh' die Sorge schon
Des Dichters Herz bedrückt!

Mir ist ja nicht das Glück verliehn,
Der frohe, leichte Sinn,
Daß, wenn Gewitter droben ziehn,
Ich dennoch fröhlich bin.
Mich jagt's hinauf, mich jagt's hinab;
Die Ruhe find' ich nicht!
Der Wein im Becher spiegelt ab
Mein ernstes Angesicht.

Die Sorge hat den Blick umflort,
Vergiftet mir den Wein
Und ihre Flammenschwerter bohrt
Sie in die Brust hinein.
Sie hetzt mich, bis der Abend graut,
Peitscht morgens mich vom Flaum
Und mit Gespensteraugen schaut
Sie Nachts in meinen Traum!

So hat die Sorge mich beraubt,
Geraubt, was mich beglückt!
Sie hat auch auf der Liebsten Haupt
Den Dornenkranz gedrückt.
Sie gräbt auch deiner Freuden Grab,
Mein Lieb, so hold und schön!
Sie pflückt die rothen Rosen ab,
Die auf den Wangen stehn.

O, reich' die Hand, die weiße Hand,
Du süße Liebste mein!
Die Sorge, die die Zeit gesandt,
Sie muß getragen sein.
Getrost! Die treue Liebe baut
Ob Kluft und Strom den Steg
Und Gottes Vaterauge schaut
Auf unsern Lebensweg.

Wenn du des Lebens Bitterkeit.

Wenn du des Lebens Bitterkeit
Zu früh empfunden hast,
Dann wird der Schmerz dein Hausgenoß,
Die Lust ein seltner Gast;

Dann lernst du bald mit ernstem Sinn
Die Lebenspfade gehn
Und lernst mit thränenlosem Blick
Am Grab des Glückes stehn:

Dann weinst du nicht, dann klagst du nicht,
Wenn böse Wolken dräu'n,
Und eines hast du nur verlernt:
Verlernet dich zu freun!

So wie es kam, so war es gut!

Zur rechten Stunde strahlt die Sonne;
Zur rechten Zeit die Wolken ziehn.
Zur rechten Stunde kommt die Wonne;
Zur rechten Zeit die Freuden fliehn!
Was dir die Zeit befiehlt, vollende
Mit Kraft und unverdrossnem Muth
Und sieh, du sprichst zuletzt, am Ende:
„So wie es kam, so war es gut!“

Wein.

Becherlieder.

I.

Nehmt nur zu ernst das Leben nicht!
Wer wird sich ewig grämen?
Wer jetzt noch zieht ein schief' Gesicht,
Fürwahr, der soll sich schämen!
Die Flasche blinkt im Becherrund.
Juchhei, wie ist das labend!
  Die Morgenstund' hat Gold im Mund
  Und Wein im Mund der Abend.

Der Freude König ist der Wein,
Der Tilger aller Sorgen!
Drum soll er unser König sein
Vom Abend bis zum Morgen.
Die Gläser, leert sie bis zum Grund!
Juchhei, wie ist das labend!
  Die Morgenstund' hat Gold im Mund
  Und Wein im Mund der Abend.

II.

Das helle Gold, es blitzt und glüht
Im dunkeln Bergesschrein,
Und auf den Bergen glüht und blüht
Der edle, gold'ne Wein.

Die Traube reift im Sonnenschein.
Ihr Brüder, singt und zecht!
Das Gold dem Wirth und uns den Wein,
Und so ist's eben recht!

Den Wein für uns, dem Wirth das Geld,
Der Liebsten einen Kuß!
So haben von der schönen Welt
Wir allesammt Genuß.

III.

Im Arm' ein frisches, ros'ges Kind,
Den Becher an dem Munde,
So trink' geschwind, so schlürf' geschwind
Den Wonnekelch der Stunde.
Zu bald vergeht der Sonnenschein,
Zu bald die Locken greisen!
Rothe Lippen und gold'nen Wein
Wollen wir rühmen und preisen!

Chor: Rothe Lippen und gold'ner Wein
Sollen immer gepriesen sein!
Gold'ner Wein und ein rother Mund
Machen ein krankes Herz gesund!

Noch sind wir jung! Die Freude soll
Uns nicht umsonst begrüßen.
Die Gläser voll! Die Becher voll!
Schenk' ein den Wein, den süßen!
Du schönes Kind, schenk' ein, schenk' ein
Und sing' uns lust'ge Weisen.
Rothe Lippen und gold'nen Wein
Wollen wir rühmen und preisen!

Chor: Rothe Lippen und gold'ner Wein
Sollen immer gepriesen sein!
Gold'ner Wein und ein rother Mund
Machen ein krankes Herz gesund!

IV.

Heute beim vollen Glas,
Morgen beim Schätzchen!
Heut' einen frischen Trunk,
Morgen ein Schmätzchen.

Heute beim goldnen Wein
Schwindet das Stündchen,
Morgen zum Küssen spitzt
Liebchen das Mündchen!

Immer dasselbe nur
Macht uns verdrießlich.
Heute dies, morgen das,
Das ist ersprießlich!
Heute beim goldnen Wein
Thun wir uns gütlich;
Heute dies, morgen das,
Das ist gemüthlich!

Maiblumen.

I.

Nun liegt der Mai auf Wald und Au,
Der Mai, der ros'ge, lichte,
Und heute macht die schlimmste Frau
Kein brummiges Gesichte;
Und wer ein Mann von Schrot und Korn,
Deß Herz noch nicht von Stein ist,
Der trinkt nicht heut' vom Wasserborn,
Der geht dahin, wo Wein ist! —

O süßer Wein, du goldner Wein,
Du alter Sorgenbrecher!
Es soll dein Lob gesungen sein
Vom Munde muntrer Zecher.
Wir wollen fröhlich Mann für Mann
Zum vollen Glase greifen
Und, wer kein Liedel singen kann,
Der soll ein Liedel pfeifen!

Und wär' auch wirklich einer hier,
Der's Pfeifen nicht verstände,
Er fänd' in unsern Augen schier
Doch Gnade noch am Ende,
Doch, wer nur scheu zu nippen wagt
Vom Wein nach Mädchenweise,
Den traurigen Philister jagt
Geschwind aus unserm Kreise!

II.

Voller Sterne ist der Himmel!
Voller Blumen ist die Erde,
Voller Duft die Luft umher!
Saft der Reben soll uns munden,
Denn in solchen sel'gen Stunden
Läßt man nicht die Becher leer!

Voller Sterne ist der Himmel,
Voller Blumen ist die Erde,
Voller Lieder ist der Hain!
Welch' ein Jauchzen! Welch' ein Klingen!
Horch, die Nachtigallen singen,
Gleich als säßen sie beim Wein!

Und der Zecher frohe Kette
Singt mit ihnen um die Wette;
Liederreich ist jede Brust.
Voller Sterne ist der Himmel,
Voller Blumen ist die Erde
Und das Herz ist voller Lust!

Unter grünen Aesten.

Dämmrungsstunde; Tag und Nacht
Reichen sich die Hände.
Deinen schönsten Engel jetzt,
Gott der Freude, sende!
Flaschen her und Gläser her,
Her den Wein, den besten!
Prächtig schmeckt der goldne Wein
Unter grünen Aesten.

Schau, du schönes Mägdelein,
Wie die rothen Rosen
Dort im hellen Mondenschein
Mit den Faltern kosen.
Sahst du nicht, wie Tag und Nacht
Sich die Hände preßten?
Selig lächelt Liebeslust
Unter grünen Aesten.

Wende nicht das Haupt, mein Kind!
Fliehe nicht erschrocken!
Blüthen streut der Apfelbaum
Auf die seidnen Locken.
Kosen nicht die Blüthen gern
Mit den lauen Westen?
Herrlich ist ein Liebeskuß
Unter grünen Aesten!

Ach, die spröde Schöne flieht,
Doch mich soll's nicht kränken!
Meinen Liebeskummer will
Ich im Wein ertränken.
Flaschen her und Gläser her!
Her den Wein, den besten!
Prächtig schmeckt der gold'ne Wein
Unter grünen Aesten!

Wundert's dich?

Wenn die Bäume grünen,
Wenn die Knospen springen,
Wunderts dich, wunderts dich,
Daß die Vögel singen?
Wenn die muntern Burschen
Volle Becher schwingen,
Wunderts dich, wunderts dich,
Daß die Burschen singen?

Wenn die Vögel singen
In der Luft, der blauen,
Wunderts dich, wunderts dich,
Daß sie Nester bauen?
Wenn die Burschen singen
Beim Pokal, dem vollen,
Wunderts dich, wunderts dich,
Daß sie küssen wollen?

Sommerlied.

O Seligkeit am Sommertag
Zu schweifen durch den grünen Hag!
Im Laub die Vöglein zwitschern laut;
Die Biene summt im Haidekraut,
Als wär' das Honigtröpfchen klein
Im Blumenkelch Champagnerwein.
O Seligkeit am Sommertag
Zu schweifen durch den grünen Hag!

O Seligkeit am Sommertag
Ein Zecher sein beim Zechgelag!
Durch's Laubdach bricht der Sonne Kraft;
Es küßt ihr Strahl den Traubensaft,
Als flöß' vom blauen Himmelsdom
Ins Glas hinein ein Nektarstrom.
O Seligkeit am Sommertag
Ein Zecher sein beim Zechgelag!

O Seligkeit zur Sommerzeit
Zu ruhn im Arm der schönen Maid!
Auf weichem Moos, in Waldesnacht,
Die Liebe dich so selig macht,
Als senkt' sich in die tiefste Brust
Des reichen Himmels ganze Lust.
O allergrößte Seligkeit
Zu ruhn im Arm der schönen Maid!

Trost im Weine.

„Ach, wo ist die Apotheke?"
Frug mich jüngst ein kranker Christ
Und ich wies ihn hin zum Wirthshaus,
Wo der Wein am besten ist.
Und er folgte meinem Rathe
Und er ging hinein in's Haus
Und er kam — zwar etwas wacklig, —
Aber ganz gesund hinaus. —

„Zweimal vier und zwanzig Stunden
Schlief ich nicht vor Liebesgram!“
Sprach zu mir ein bleicher Bursche,
Der des Wegs geschlichen kam.
Und ich wies ihn hin zum Wirthshaus. —
Als ich dort ihn später traf,
Schlief der Jüngling hinterm Ofen
Einen ferngesunden Schlaf. —

Meines Geldes Quelle stopfte
Jüngstens böse Dürre zu
Und mit einem halben Schoppen
Ging ich tiefbetrübt zur Ruh'.
Ach, ich war nicht sehr erbauet
Ueber dieser Dinge Lauf,
Doch — ich träumte Nachts vom Wirthshaus
Und getröstet stand ich auf.

Liederlust.

Es giebt noch auf Erden
Der Freuden genug,
Für Junge beim Tanze,
Für Alte beim Krug!
Doch Freude für Alle,
Für Jung und für Alt,
Ist da, wo im Kreise
Ein Liedchen erschallt!

Die Alten, die singen
Die Lieder im Baß
Und schauen vergnügter
Als je in das Glas.
Mild lächelt von ferne
Vergangenes Glück:
Im Lied kehrt den Alten
Die Jugend zurück!

Und gar erst die Jugend! —
O, lustiger Klang!
Wo gäb's einen Frühling
Wohl ohne Gesang?
Ja, Freude für Alle,
Für Jung und für Alt,
Ist da, wo im Kreise
Ein Liedchen erschallt!

Wo der Becher schäumt im Kreis.

Wo der Becher schäumt im Kreis
Fröhlicher Gesellen,
Wo das Lied der Freude klingt
Bei dem Wein, dem hellen,
Wo die Lust das Scepter hält
Bei dem frohen Schmause,
Keine Qual den Trank vergällt,
Fühl' ich mich zu Hause!

Wo nicht zierlich Jedermann
Braucht das Wort zu messen,
Wo beim Abschied brüderlich
Sich die Hände pressen,
Wo nicht ängstlich jeder muß
Jedes Wort bewachen,
Wo Parole „Wein und Kuß,“
Laßt mich Wohnung machen!

Dreierlei dann wünsch' ich noch:
Schenkt den Wein, den reinsten!
Gebet einen Becher mir
Und nicht von den kleinsten!
Einen Lehnstuhl brauch' ich nicht,
Wenig auch zum Naschen;
Aber, Brüder, setzt mich dicht
Bei die vollen Flaschen!

Treibt dich fort die Wanderlust.

Treibt dich fort die Wanderlust,
Wandre stets zu zweien
Und es wird die schöne Welt
Dann dich recht erfreuen.
Sonne lacht und Lerche singt
Ihren Sang, den hellen:
Seid willkommen, seid gegrüßt,
Fröhliche Gesellen!

Lockt dich an der Rebensaft,
Trink' ihn nicht alleine.
Grillen bringt die Einsamkeit
Auch beim goldnen Weine.
O, wie herrlich ist die Lust
Beim gefüllten Becher,
Darf in liebe Augen schaun
Der beglückte Zecher!

Doch die reichste Freude glüht
Dir im Herzen milde,
Geht ein rosenwangig' Lieb
Mit dir durchs Gefilde;
Und am hellsten wird das Aug'
Eines Zechers glänzen,
Darf ein rosenwangig' Lieb
Ihm den Wein kredenzen!

Liebe.

Und hätt' ich nie gesungen,
Ich hätte singen gekonnt,
Seit sich im Strahl der Liebe
Mein junges Herz gesonnt!

Und hätt' ich nie gesungen,
Ich hätte singen gemußt,
Seit Einzug hielt die Liebe,
Die Lieb' in meiner Brust!

Ich saß wohl sonst im Becherkreise.

Ich saß wohl sonst im Becherkreise
Und sang so manche lust'ge Weise;
Nun lockt mich weder Spiel noch Wein;
Nun sitz' ich lieber ganz allein.
Verwundert drein die Freunde schaun,
Daß ich so seltsam bin.
　Zwei Aeuglein braun, zwei Aeuglein braun,
　Die liegen mir im Sinn!

Schaut' ich zu tief 'mal in den Becher
In früh'rer Zeit im Kreis der Zecher,
Verdroß am andern Tag mich baß
Die Lust beim weingefüllten Glas.
Doch euch, ihr Aeuglein, stets zu schaun
Wär' seliger Gewinn!
  Zwei Aeuglein braun, zwei Aeuglein braun,
  Die liegen mir im Sinn!

Zu allen Stunden schaut' ich gerne
Die holden, lieben Augensterne.
Sie weckten in der tiefsten Brust
Der Liebe Pein, der Liebe Lust!
Vom Morgen bis zum Abendgraun
Sing leis ich vor mich hin:
  Zwei Aeuglein braun, zwei Aeuglein braun,
  Die liegen mir im Sinn!

Die Sonne meines Lebens.

Du bist die Sonne meines Lebens
Und lieben hast du mich gelehrt,
Ich aber bin die Sonnenblume,
Die sich nach dir, o Sonne, kehrt!

Mein Lebensglück, es kann ersprießen
Bei dir, du Holde, nur allein!
Die Sonnenblume kann nur blühen
Im lichten, lieben Sonnenschein.

Deine süßen, rothen Lippen.

Deine süßen, rothen Lippen,
Holdes, braunes Mädel, sprich!
Haben mehr sie noch als Lächeln,
Haben Küsse sie für mich?

Deine wunderklaren Augen,
Holdes, braunes Mädel du!
Sind's die Sonnen meines Glückes,
Sind's die Gräber meiner Ruh'?

Laß' mich länger nicht, du Schönste,
Zwischen Höll' und Himmel sein!
Sei die Meine, sei's für ewig,
Holdes, braunes Mägdelein!

Zwei Blumen.

I.

Der weißen Lilie, rein und licht,
Der möcht' ich, Mädchen, dich vergleichen!
Sah'st du im Geist mit Lilien nicht
Die Engel in der Sel'gen Reichen?

Ich wünsche dir, du bleiches Kind,
Daß, bis die letzten Stunden schlagen,
Dich Gottes Engel sanft und lind
Auf ihren heil'gen Händen tragen.

II.

Zwei Wangen roth, zwei Lippen roth
Und Aeuglein hell wie Morgensterne! —
O, ewig bleib' des Lebens Noth
Von dir, du rothe Rose, ferne!

Zwei Wangen roth, zwei Lippen roth
Und Aeuglein hell wie Morgensterne! —
Ich wär' im Leben wie im Tod
Bei dir, du rothe Rose, gerne!

Zum Geburtstage.

An dem Tag, da du geboren, schwebten aus dem Himmelssaal
Niederwärts zwei holde Engel in das dunkle Erdenthal.
Aus dem Reich der ew'gen Freude schwebten sie in's Erdenland
Und der Schönheit und der Tugend Engel waren sie genannt.

Und sie schwebten immer weiter über Hügel, Stadt und
Land,
Bis sie kamen zu der Stätte hin, wo deine Wiege stand;
Sahn dich in den Windeln liegen, auf den Kissen reich-
geschwellt.
Dir zu Häupten haben leise sich die Engel hingestellt.

Näher zu dir hingetreten ist der Schönheit Engel sacht.
Als du sahst den Sohn des Himmels, hast du hold ihn
angelacht!
Freundlich strecktest du entgegen ihm die kleine Kinder-
hand
Und er nahm das zarte Händchen und er sprach, zu dir
gewandt:

„Liebes Kind, dir sei beschieden meiner Gaben reichste
Pracht!
Deine Augen sollen glänzen wie der hellste Stern der
Nacht.

Weiße Stirn und ros'ge Wangen, seid'ner Locken prächt'ge Zier!
Dir der Schönheit reichste Gaben, ihre schönsten Kränze dir!

Also sei's!" so sprach der Engel und dann weiter „Schlaf in Ruh'!"
Sprach es und du schlossest lächelnd deine braunen Aeuglein zu,
Aber sieh', zu deinem Lager trat der Tugend Engel hin
Und er sagte: „Meine Gabe ist der fromme Tugendsinn!

Schönheitsengel, deine Gabe schwindet in dem Flug der Zeit!
Deine Gabe ist vergänglich, meine bleibt in Ewigkeit.
Mit der Zeit vergeht die Schönheit; rothe Wangen werden bleich;
Das Bewußtsein reiner Tugend macht die Seele ewig reich!

Schönheit ist die bunte Blume, die da blühet und verblüht,
Doch des Weibes schönste Perle ist ein tugendsam' Gemüth!
Geistesschönheit, reine Tugend soll dich zieren immerdar!"
Leise sprach er's und verschwunden war alsbald das Engelpaar. —

Jahre schwanden, Jahre kamen. Eine Jungfrau ward das Kind,
Wunderherrlich anzuschauen, schön, wie Gottes Engel sind!
Ja, so blühst du, wunderherrlich durch der Engel Hand geschmückt!
Glücklich, wer den Kuß der Liebe einst auf deine Lippen drückt! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Gaben brachten dir die Engel; Wünsche hat nur der Poet!
Der dir dieses Lied gesungen, hat zu Gott emporgefleht,
Daß dein Dasein immer heiter, daß es sei von Sorgen frei,
Daß dein ganzes Erdenleben schön wie deine Jugend sei!

Sei mein!

Ich weiß, ich bin der Einz'ge nicht,
Der dich um deine Liebe bat,
Das aber weiß ich, daß ein Licht
Du bist auf meinem Lebenspfad!
Wenn nicht dein Herz mich glücklich macht,
Dein Herz nicht sieht, was allzu licht,
So weiß ich, daß in trüber Nacht
Ein junges Herz in Qualen bricht!

Ich kenn' des Lebens Lust und Leid;
Mich hat schon mancher Traum bethört.
Es hat der Sturm, der Sturm der Zeit,
Schon manche Blüthe mir zerstört;
Doch, wie um dich die Seele bebt,
Das kannt' ich nimmer! Nimmer, nein!
Mein ganzes Herz, es lebt und webt
Und glüht und blüht für dich allein!

Der Blume nimm die Sonne du,
Die milde Strahlen niedergießt,
Und sieh', ob nicht die Krone zu
Alsbald die arme Blume schließt.
O, meinem Busen, liebgeschwellt,
Bist du der holde Sonnenstrahl!
Mit dir, wie ist so schön die Welt!
Doch ohne dich, wie schaal und kahl!

Dich hab' ich lieb; dich lieb' ich heiß,
Denn du bist meiner Wünsche Ziel!
Gar manche nächt'ge Stunde weiß
Von heißen Sehnsuchtsthränen viel.
Der Liebe wilde Flamme sprüht
Im Busen mein, im Herzen mein.
O, dieses Herz, es glüht und blüht
Und lebt und webt für dich allein!

Für dich!

Dich lieb' ich heiß, wie ich auf Erden
Noch nimmermehr ein Weib geliebt,
Und nimmer kann mir Frieden werden,
Wenn nicht dein Herz mir Frieden giebt.
Darf ich auf deine Liebe hoffen?
Ist mein dein Herz? O Liebste, sprich!
Des Himmels Pforten sprengt' ich offen
Für dich!

Dein Bildniß schaut in meine Träume,
Wenn leis die Nacht den Schleier webt,
Wenn durch des Aethers blaue Räume
Die Legion der Sterne schwebt.
Dein Bildniß seh' ich mich umschweben,
Auch dann noch, wenn die Nacht verstrich. —
Mein ganzes Sein, mein ganzes Leben
Für dich!

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Ich glaub' an dich! Ob tausend riefen:
Ein Sturm der Liebe Bau zerschlägt!
Ich weiß, in deines Busen's Tiefen
Hat sich mein Bildniß eingeprägt.
Den Glauben wahr' ich, daß ihn raube
Kein Zweifel mir bei Tag und Nacht.
Ich glaub' an dich, und dieser Glaube
Hat selig mich und froh gemacht!

Ich liebe dich! Du hast's empfunden,
Wenn liebend dich mein Arm umfing,
Wenn in der Liebe Weihestunden
Mein Mund an deinen Lippen hing.
Dein gluthentflammtes Herz, ich preis' es!
Es gab dem meinen Himmelsruh'.
Ich hab' dich lieb und keiner weiß es,
Wie theuer meinem Herzen du!

Ich hoff' auf dich! Mein ganzes Hoffen
Hab' ich auf dich, auf dich gebaut!
Mein Auge sieht den Himmel offen,
Wenn's dir, mein Kind, in's Auge schaut.
Es kommt ein Tag, da wirst du werden
Auf ewig mein, auf ewig mein,
Und beide wollen wir auf Erden
Im Arm der Liebe selig sein!

Trennung.

Du bist mir fern und doch nicht ferne;
Im Geiste darf ich bei dir stehn.
Mich läßt in deiner Augen Sterne
Der Liebe guter Engel sehn.

Ich fühle deines Odems Fächeln;
Ich seh' die Aeuglein hell und klar,
Und deine Lippen seh' ich lächeln,
Das süße, liebe Lippenpaar.

Ich schau' der Wangen Rosenschimmer
Und Freude zieht zum Herzen leis,
Denn froh und glücklich bin ich immer,
Wenn ich dich froh und glücklich weiß!

Wiedersehen.

Es kann mein Lied dir nimmer sagen,
Was ich gefühlt; was ich empfand,
Als nach der Trennung langen Tagen
Auf's Neue dich mein Arm umspannt.

An deinen Busen sank ich nieder.
Wie war ich so entzückt, beglückt,
Als ich auf deine Lippen wieder
Beselígt meinen Mund gedrückt!

O, eine Wonne, nicht zu nennen,
Ist da im Herzen aufgewacht
Und da erst lernt' ich's recht erkennen,
Wie deine Lieb' mich glücklich macht.

Sonst und Jetzt.

In der Erinn'rung Dämmerschein sich sonst so gern der Geist erging;
Am Blüthentraum der Kinderzeit die Seele voll Entzücken hing.
Ein Blick zurück in jene Zeit und, o, wie anders ward es schnell!
Wie ward das Herz so selig weit! Wie ward der Blick so freudenhell!

Dann floh hinweg der Sorgenschwarm; den Himmel
sah ich heiter blau'n.
Ich lag im weichen Mutterarm; in's Mutterauge durft'
ich schau'n.
Die Stimme hört' ich hell und klar: „Mein Sohn, in
meine Arme komm'!" —
Im Traum ein Kind ich wieder war, war wie ein Kind,
so sanft und fromm! —

Dann sah ich den Hollunderbusch. Dort unter'm Flie-
der stand die Bank.
Da saß an meiner Seite oft die liebe Mutter, bleich
und krank.
Voll Blüthentrauben hing der Baum und Bienen summ-
ten um den Baum.
Mein Haupt, es lag im Mutterschooß. O, du mein
süßer Jugendtraum! — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In's Morgenroth der Zukunft schaut mein Auge jetzt
in stiller Stund'
Und and're Bilder steigen auf aus meiner Seele tiefstem
Grund.
Dann wird die Stirne faltenrein! Dann wird das
Herz so selig weit!
Ich träum' von dir, von dir allein! Ich denk' an dich,
holdsel'ge Maid!

Zum frühverlor'nen Paradies der Kindheit nicht mein
Sehnen fliegt.
„Die Liebe" heißt die hohe Fee, die mich in ihren Ar-
men wiegt!
Von heißer Liebe träum' ich nun, die hell aus deinen
Blicken strahlt;
Von einer Zukunft träum' ich nun, die mir die Hoff-
nung rosig malt.

Ich träum', ich ruht' an deiner Brust; mein Auge still
in deines sieht. —
Wir schweigen, denn die höchste Lust, sie hat nicht
Wort, sie hat nicht Lied! —
Wir ruhen selig Arm in Arm, von keinem Späheraug'
belauscht;
Es pocht das Herz so liebewarm und Kuß um Kuß die
Lippe tauscht. —

So träum' ich oft und träum' ich so, dann wird's im
Busen lichter Tag;
Dann wird das Herz so froh, so froh, daß nie ein Wort
es künden mag.
Die Freude schwingt ihr hell' Panier und zieht in meine
Brust hinein.
O, all' mein Glück, es wohnt bei dir, bei dir allein,
du Liebste mein!

Knospe und Blüthe.

Bin ich, Liebste, dir zur Seite,
Bist du froh und wohlgemuth;
Bin ich dir, o Liebste, ferne,
Strömet deine Thränenfluth.
Nicht die Sehnsucht nur alleine
Wandelt durch des Busens Raum,
Nein, du denkst an den vergangnen,
Ausgeträumten Kindertraum.

Hör' mir zu! Ich will erzählen
Von den Blumen auf dem Feld.
Niederfließt der Strahl der Sonne,
Wenn der Lenz die Knospe schwellt.
Von dem blauen Aether nieder
Mild der Strahl der Sonne fließt,
Bis die Knospe wird zur Blüthe,
Bis die Blüthe sich erschließt.

In des Kelch's geheimste Tiefen
Taucht hinein der Sonnenstrahl;
Leise, wonnebebend küßt er
Jedes Blättchen tausendmal.
Und beseligt hat die Blume
Zu der Sonne aufgeschaut,
Doch am Abend hat die Thräne
In dem Blumenkelch gethaut.

An die Sonne denkt die Blüthe
Und sie weint in stillem Leid,
Weinet um die nun verlorne,
Nun vergangne Knospenzeit.
War doch ihres Blühens Wonne
Ihres Knospenlebens Grab!
O, sie grollt dem Strahl der Sonne,
Der den Kuß dem Kelche gab.

Sieh, da steigt die Sonne wieder!
Purpurn glüht das Wolkenheer;
Jubelnd klingen Lerchenlieder
Und die Blume weint nicht mehr.
Alle Thränen schwinden müssen
Vor dem Sonnenschein geschwind. —
Laß mich deine Thränen küssen
Von den Wimpern, liebes Kind!

Der kranken Liebsten!

Wenn in dem Wald die Vögel singen,
Dann woll'n wir auf die Berge gehn
Und sehen, wie die Knospen springen
Und Maienglöcklein auferstehn;
Und, wie die Welt in solchen Tagen
Das herbe Winterleid vergißt,
Vergißt dein Herz auch wohl die Klagen,
Wenn alles rings so selig ist.

Wenn grün sich rings die Wiesen färben,
Die Quelle rauscht herab zum Grund,
Dann sprichst du nicht von Tod und Sterben,
Dann wirst du froh und wirst gesund;
Dann, statt zu weinen, wirst du lachen,
Dann senkst du nicht die Stirne matt,
Dann wird dein Schmerz nicht traurig machen
Den, der so innig lieb dich hat!

O sieh, wenn ich dich leiden sehe,
Dann wird mir schwer und trüb zu Sinn,
Dann fühl' ich doppelt jedes Wehe
Und alle meine Lust ist hin.
Mein Auge schickt sich schlecht zum Weinen,
Doch tief im Busen nagt die Pein;
Zum Trost dir möcht' ich ruhig scheinen
Und kann ja doch nicht ruhig sein! —

Der Frühling kommt; du wirst genesen.
Der Frühling nimmt die Schmerzen fort.
In Veilchenkelchen woll'n wir lesen
Der Gottheit ew'ges Liebeswort.
Und, wenn im Wald die Vögel singen,
Dann woll'n wir auf die Berge gehn
Und sehen, wie die Knospen springen,
Und Maienglöcklein auferstehn!

Liebespein.

Mein Herz an deinem Herzen hängt,
Dir blühen meiner Seele Triebe!
Zu dir, zu dir, o Liebste, drängt
Mich hin die Allgewalt der Liebe!
Ich irr' umher durch Wald und Flur,
Ein heimathloser Sohn der Musen.
O, meine Heimath find' ich nur
In deinem Arm, an deinem Busen!

Die Nacht, wie ist sie lind und kühl,
Und doch so schwül dem Liebeskranken!
Mich jagten auf vom weichen Pfühl
Bei Nacht die lodernden Gedanken.
An's offne Fenster trat ich hin
Und bot die Brust dem Wind, dem kalten,
Bis milder ward der wilde Sinn
Und ich die Hände fromm gefalten;

Bis der Gedanke kam in's Herz:
Sie läßt dich nicht; sie ist dein Eigen!
Sie läßt dich nicht, drum darf der Schmerz,
Drum darf die bange Klage schweigen!
Ich dacht's und licht wie Sonnenschein
Fühlt' ich's in meinem Herzen werden. —
Sieh, ich bin dein und du bist mein
Und trennen soll uns nichts auf Erden!

Sie schläft.

Der Nachtwind rauscht im Blüthenbaume.
Und alles ruht in tiefster Ruh'.
Nun schließt zum Schlaf, zu sanftem Traume
Mein süßes Lieb' die Augen zu.

Der Mondschein in der nächt'gen Stunde
Durch ihre kleine Kammer geht
Und küßt von ihrem rothen Munde
Den letzten Laut vom Nachtgebet.

Auf dem Rhein.

Ich fahr' hinunter
Den grünen Rhein;
Am Ufer singen
Die Vögelein.
Die Berge glänzen
In Frühlingspracht
Und alles jubelt
Und alles lacht.

O, wärst du bei mir,
Mein Schätzlein schön,
Und sähst, wie herrlich
Die sonn'gen Höh'n,
Und hörtest singen
Die Vögelein:
Du stimmtest freudig
In's Lied mit ein!

Dann schaut' ich froher
Auf Strom und Feld,
Dann wär' mir schöner
Die ganze Welt!
Dann jauchzt ich trunken
In sel'ger Lust
In deinen Armen,
An deiner Brust!

Ewig bei dir.

Wenn ich den Blick zum Himmel richte,
Wo windgejagt die Wolken ziehn,
Wenn zu der Sterne mildem Lichte
In trüber Stund' die Seufzer fliehn;
Dann klammert an der Wolken Flügel
Sich meiner Sehnsucht Arm geschwind.
Ich flög' ja über Thal und Hügel
So gern zu dir, geliebtes Kind!

Wenn zu des Waldes kühlem Schatten
Ich morgens oft den Schritt gelenkt,
Wenn ich gepflückt von grünen Matten
Die bunten Blumen thaugetränkt;
Dann denk' ich: „Ging zu meiner Rechten
Doch sie, die meine Seele minnt!
Dürft' ich in deine Locken flechten
Den Blumenkranz, geliebtes Kind!"

Wenn mir die Zeit ein Glück beschieden,
Mir einen süßen Wunsch gewährt,
Wenn nach den trüben Stunden Frieden
Und Lust zurück dem Herzen kehrt;
Dann möcht' zu dir ich jauchzend eilen,
Daß doppelt Lust das Herz gewinnt,
Denn alle meine Freuden theilen
Will ich mit dir, geliebtes Kind!

O, ewig die Gedanken schweben
Zu dir, mein Lieb, durch Wald und Au'n!
An deiner Seite will ich leben,
In deine Augen will ich schaun!
Um deine Liebe will ich werben,
Bis meines Lebens Hauch zerrinnt.
In deinen Armen will ich sterben,
An deiner Brust, geliebtes Kind!

An Hedwig.

Ich möcht' mit dir im ew'gen Bunde
Mir meines Glückes Tempel bau'n;
In froher und in trüber Stunde
Möcht' ich in deine Augen schau'n!

Ich hab' gespäht nach allen Orten;
Ich stürmte in die Lebensbahn.
Des Friedensreiches gold'ne Pforten
Hat mir dein Lieben aufgethan.

Von deinem weißen Arm umwunden,
Mein Haupt an deine Brust gelehnt,
Hab' jenen Frieden ich gefunden,
Wonach ich mich so lang gesehnt.

Ich habe dir mich ganz ergeben
Und jeder Schlag des Herzens spricht:
„Ich laß' die Welt, ich laß' das Leben,
Doch meine Liebe laß' ich nicht!“

Im Mai.

Im schönen Mai, im schönen Mai
Der Vöglein Lieder schallen.
O Zeit der Lust und Blüthenpracht!
Es klingt die Nacht, die ganze Nacht,
Das Lied der Nachtigallen!

Im Liebesmai, im Liebesmai
Durchzieht die Brust ein Klingen.
Ein Frühling licht im Herzen lacht.
Ich möcht' die Nacht, die ganze Nacht,
Von sel'ger Liebe singen!

Doch, wär' ich wie die Nachtigall
In grünen Waldesräumen,
Ich hätt' kein einzig' Lied erdacht!
Ich wollt' die Nacht, die ganze Nacht
Im Arm der Liebe träumen!

Warum nicht ich?

Nur hie und da noch Lampenschein
In einem Schlafgemach;
Nur hie und da noch schleicht zum Frei'n
Ein Kätzlein über's Dach.
Im West statt rother Abendgluth
Erglänzt ein falber Strich;
Die Nacht ist still und alles ruht.
Warum nicht ich? —

Auch dir, mein Lieb, aufs Augenpaar
Des Traumes Schleier sinkt;
Auf deines Fensters Scheiben klar
Der Schein des Mondes blinkt.
Der Mondschein und der Sternenschein
Umgaukeln kosend dich;
Sie sind bei dir im Kämmerlein.
Warum nicht ich?

Doch dürft' ich schleichen, liebes Kind,
Zu dir nun ungesehn,
Ich fürchte fast, es wär' geschwind
Um deine Ruh' gescheh'n!
Und dennoch gern, ach, gar zu gern
Zu dir ich heute schlich.
Dich küßt der Mond, dich küßt der Stern,
Warum nicht ich?

Im Frühling.

„Nun grünt's und blüht's an allen Enden;
Die Welt im Arm der Frühling hält
Und rings die Lerchenkehlen senden
Ein Lied des Danks zum Herrn der Welt;
Und rings die Blumen Düfte geben
Und rings ist Frieden, Glück und Ruh'.
O Frühlingslust, o Frühlingsleben,
Zieh' auch in meinen Busen du!“

So sang ich einst, doch heute nimmer
Erklingt mein Lied in solchem Ton;
Es waltet Frühlingssonnenschimmer
Ja längst in meinem Busen schon.
Das trübe Lied, das Lied der Klagen,
Ich sang es schon so lang nicht mehr.
War in des Winters kalten Tagen
Doch meine Brust nicht blumenleer!

Zwei Augen sah ich Flammen sprühen,
Zwei Augen, draus die Liebe sprach!
Zwei Wangen sah ich glühn und blühen,
Als rings der Frost die Blumen brach!
Zu ihrem Dienst, dem selig süßen,
Hat mich die Liebe jetzt geweiht,
Drum darf ich heut' dich fröhlich grüßen,
Du wunderseľge Frühlingszeit!

Nun mein' ich recht erst zu verstehen
Der Vögel Lied im Waldgebiet,
Das Gotteswort im Windeswehen,
Was fächelnd durch die Fluren zieht.
O Frühlingslust, o Frühlingssonne,
Wohl warst du stets dem Herzen werth,
Doch deines Segens ganze Wonne
Hat Liebe mich verstehn gelehrt!

O komm, mein Lieb'!

Der Abend naht mit süßer Labe;
Es stirbt der Sonne letzter Strahl.
Schon prangt auf ihrem Wolkengrabe
Ein flammendes Gedächtnißmal.
Nun schweigt das Lied der Lerchenkehle;
Die Wachtel schläft im Garbenfeld
Und nur der Duft, die Blumenseele,
Schweift einsam durch die Frühlingswelt.

O komm, mein Lieb'! In Waldesräumen,
Wie ist's so still und friedlich nun!
In deinen Armen laß mich träumen,
An deinem Busen laß mich ruhn!
In deine Augen laß mich schauen,
In deine Seele laß mich sehn,
Daß wieder Hoffnung und Vertrauen
Im Herzen möge auferstehn!

Vertraun und Hoffnung? Sel'ge Stunden,
Wo mich des Wahnes Flügel trug,
Wo ich in jeder Brust gefunden
Ein Herz, was heiß in Liebe schlug,
Wo noch das Ohr im Zeitgewühle
Die trübe Kunde nicht erlauscht,
Daß man die heiligsten Gefühle
In dieser Welt wie Münzen tauscht!

In deine Augen schau' ich gerne
Jetzt, wo der Wahn dem Herzen fern.
Mir lacht in deinem Augensterne
Der Liebe und der Hoffnung Stern!
O komm, daß sich mein Herz erfreue
Nach Stunden schmerzenreich und trüb!
In meiner Welt ist Lieb' und Treue,
Denn meine Welt bist du, mein Lieb'!

Dieselbe Gluth, die früh mich weihte.

Dieselbe Gluth, die früh mich weihte
Zu eines Sängers heil'gem Amt,
Die mir ins Herz die Lieder streute,
Sie hat auch deine Brust entflammt.
Die Gluth, in der ich längst erglühte,
Sie flammt durch deinen Busen hell;
Du liebst wie ich der Künste Blüthe,
Wie ich der Schönheit Zauberquell!

Weh, wenn ein Herz, voll hohen Strebens,
In Lieb' sich einem andern eint,
Dem, was ihm Zweck und Ziel des Lebens,
Als leerer, eitler Tand erscheint!
Dann wird die Rose bald zur Nessel
Und bald die Lust zu bittrer Pein! —
Wie anders du! Du wirst nicht Fessel
Für des Geliebten Streben sein.

Wie anders du! Was mich entzücket,
Die Kunst, der all' mein Streben gilt,
Sie ist's, die auch dein Herz beglücket,
Aus der auch dir die Labung quillt.
Vereinigt laben wir zusammen
Uns an der Schönheit Wunderborn. —
O, schür' sie stets, der Dichtung Flammen!
Sei immer meines Strebens Sporn!

Im Herbste.

O selig stille Abendstund',
Wo ich auf deinen rothen Mund
Die Lippen durfte pressen!
Ich sah' dich an; du sah'st mich an.
Der Himmel war uns aufgethan;
Die ganze Welt vergessen.

An deiner vollen Brust ich lag,
Bis daß die späte Stunde sprach:
Du darfst nicht länger säumen!
Dann zog ich heim bei Sternenpracht
Und durfte in der Sommernacht
Von deinen Küssen träumen.

Nun wird es auf den Fluren kahl
Und blasser wird der Sonnenstrahl;
Die bunten Astern blühen.
Nun welkt und stirbt die Sommerlust.
Glückauf, daß noch in uns'rer Brust
Der Liebe Sterne glühen!

Ob auch der Sommer scheiden muß,
Wir tauschen liebend Kuß um Kuß;
Wir küssen und wir kosen.
Uns bleibt der Liebe Seligkeit,
Drum blüht für uns zur Winterzeit
Die holde Zeit der Rosen!

Ich sprach zur Sonne.

Ich sprach zur Sonne: „Sprich, was ist die Liebe?"
Sie gab nicht Antwort, gab nur goldnes Licht.
Ich sprach zur Blume: „Sprich, was ist die Liebe?"
Sie gab mir Düfte, doch die Antwort nicht.

Ich sprach zum Ew'gen: „Sprich was ist die Liebe?
Ist's heil'ger Ernst? Ist's süße Tändelei?"
Da gab mir Gott ein Weib, ein treues, liebes,
Und nimmer fragt' ich, was die Liebe sei!

Wenn zwei von Herzen lieb sich haben.

Wie jagt das Herz nach tausend Dingen,
Wenn's nicht der Liebe Geist beseelt,
Und mag es Kranz um Kranz erringen,
Der schönste Kranz doch ewig fehlt!
Es will am Kelch der Lust sich laben,
Doch schnell ist jeder Becher leer.
Wenn zwei von Herzen lieb sich haben,
Bedürfen sie der Welt nicht mehr!

Wenn zwei vereint durchs Leben wandern,
Dann wandert sich's durch's Leben schön,
Denn jeder sorgt nur, daß den Andern
Der Freude reichste Krone krön'.
Die Liebe giebt mit reichen Gaben,
Macht alle Schmerzen minder schwer.
Wenn zwei von Herzen lieb sich haben,
Bedürfen sie der Welt nicht mehr!

Den Kranz von Sternen giebt die Ehre.
Wohl hat der Stern ein funkelnd' Licht,
Doch ach, der Sternenkranz, der hehre,
O, glaub' es, er erwärmt dich nicht!
Mit warmen Lebensflammen laben
Wird nimmer dich der Kranz der Ehr'! —
Wenn zwei von Herzen lieb sich haben,
Bedürfen sie der Welt nicht mehr!

Auf der Reise.

I.

O, daß ich ferne weilen muß!
Dürft' ich auf deinen Mund
Nur drücken einen einz'gen Kuß,
So wär' mein Herz gesund!
Mich quält der Sehnsucht schlimme Pein,
Mich nagt der Schmerzen Gluth.
O, daß ich muß dir ferne sein,
Mein Weib, das ist nicht gut!

Im Sonnenglanze liegt die Welt:
Der Himmel ist so blau.
Mir aber scheint das Himmelszelt
So trüb, so nebelgrau.
Ich hab' das Fröhlichsein verlernt;
Gebrochen ist der Muth.
O Weib, daß ich von dir entfernt,
O Weib, das ist nicht gut!

Doch ruhig! Hieß die Sorg' um dich
Mich nicht zur Ferne gehn?
Und folgt nicht auf die Trennung, sprich,
Ein selig' Wiedersehn?
Noch eh' der Lenz die Knospen sprengt,
Mein Herz an deinem ruht.
O Weib, wenn mich dein Arm umfängt,
Ist alles, alles gut!

II.

Es singen die Genossen mein
Der Wanderlieder viel.
Ich stimm' nicht in die Lieder ein;
Mich freut nicht Tanz und Spiel.

Mir wirft die Lust nicht in den Schooß
Den vollen Blüthenstrauß.
Die Wanderschaft ist freudenlos,
Läßt man das Herz zu Haus!

III.

War meine Stirne sorgenvoll, dann machtest du sie hell;
Der Kummervolle ward durch dich ein fröhlicher Gesell.

Und raubten Schmerzenswolken mir den Freudenson-
nenschein,
Dann trugst du treu die Schmerzen mit — ich trug sie
nicht allein! —

O Weib, hätt' ich ein Königreich und eine güldne
Kron'
Und ständen tausend tiefgebückt vor meinem Herrscher-
thron,
Doch du, du wärst die Meine nicht, dann hätt' ich Qual
und Harm,
Dann hätt' ich Reichthum, Ruhm und Glück und wär'
doch bettelarm!

Daß ich dich hab', das ist mein Glück und das ist meine
Lust! —
O, läg' ich doch, geliebtes Weib, auf's Neu' an deiner
Brust!

Im tiefsten Herzen glüht und brennt der Trennung
bittres Weh'.
O, wär' die schöne Stunde da, wo ich dich wieder-
seh'!

Doch nun, mein Lied, verstumme du! Ich sing' nicht
weiter fort.
Im Herzen flammt es glühend auf und kalt ist Lied und
Wort.
Seh' ich dich wieder, sag' ich dir mit Küssen flammen-
heiß,
Du treues Weib, was nie ein Lied, ein Wort zu künden
weiß!

Laß mich in deinen dunkeln Augen lesen!

Laß mich in deinen dunkeln Augen lesen
Das hohe Evangelium der Liebe!
Ja, Winter ist's in meiner Brust gewesen;
Nun kommt der Lenz mit seinem Blüthentriebe!

In meinem Herzen wogt es auf und nieder;
Durch alle Adern wallt es voll Entzücken
Und stets auf's Neu und immer muß ich wieder
Dich, holdes Lieb, an meinen Busen drücken.

„Sind zu verliebt!“ so sprechen die Philister,
Die in das Leben kühl und nüchtern schauen.
Wie haß' ich sie, die Weisen, die Magister!
Nicht kalt, nicht warm, sind sie die ewig Lauen!

Laß sie die Küsse zählen, wenn sie küssen!
Laß sie die Tropfen zählen, wenn sie trinken!
Wir schwelgen selig in den Hochgenüssen
Im Meer der Liebe trunken zu versinken!

Nach der Nacht.

Es rauscht der Wald in leisem Psalme,
Wenn Morgenroth die Wipfel säumt,
Und es erzählen sich die Halme,
Was sie in dunkler Nacht geträumt.

Wenn kaum der letzte Stern verschwunden,
Dann jubeln Vöglein fern und nah,
Daß nach den sonnenlosen Stunden
Auf's Neu' der Glanz des Morgens da. —

Ich aber möchte gern verzichten
Auf Morgenglanz und Sonnenpracht
Und gäbe gern den Tag, den lichten,
Für eine süße Stund' der Nacht!

Es war am schwülen Sommertag.

Es war am schwülen Sommertag;
Die Fenster waren dicht verhangen.
Du bargst, in süßen Schlaf versunken,
An meiner Brust die heißen Wangen.

Kein Lüftchen durch die Zweige ging;
Kein Wolkenstreif den Himmel säumte.
Es hing in ihres Rades Mitte
Die Spinne still, als ob sie träumte.

Am Weg verwelkt die Blume stand,
Bedeckt vom Staub, dem gelben, falben,
Erklang ein Ton noch in den Lüften,
So war's der Schrei der flücht'gen Schwalben.

Auch in dem Zimmer war's so still,
Daß nichts die tiefe Ruhe störte,
Daß ich die leisen Athemzüge
Und jeder Fliege Summen hörte.

Da hört' ich dich, o Lieb, im Traum
Auf einmal meinen Namen nennen,
Sah um den Mund ein Lächeln spielen
Und heißer deine Wangen brennen.

Und sah dich fester als zuvor
Dein Haupt an meinen Busen schmiegen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Mir war's, als wär' der ganze Himmel
In meine Brust herabgestiegen!

Es wiegt sich Blüth' an Blüthe.

Es wiegt sich Blüth' an Blüthe
Im Herzen mein
Und, seit für dich es glühte,
Sind alle Blüthen dein.
Manch' Liederfalter munter
Sich auf den Blumen wiegt,
Doch frag' nicht, was darunter
Begraben liegt!

Der Falschheit Schlangen hausen
Im Busen nicht
Und keiner Stürme Brausen
Mir meine Blüthen bricht.
Der Liebe Geister haben
Besiegt der Schmerzen Gluth,
Doch frag' nicht, was begraben
Im Herzen ruht.

Wer in's Gewirr des Lebens
Zu tief geschaut,
In seiner Brust vergebens
Den Glaubenstempel baut.
O kindliches Vertrauen,
Was jedem traute gern,
Du bist — ich fühl's mit Grauen! —
Auf ewig fern!

Die Lüge webt die Netze,
Die Sünderin,
Und raubt die schönsten Schätze
Dem frommen Kindersinn.
Mein Tempel stürzte nieder;
Er stürzte, ach, zu schnell.
Wohl nimmer steigst du wieder,
Du Stern so hell! —

O Liebste, deine Liebe
Versüßt mein Leid!
Des Herzens Blüthentriebe
Sind dein in Ewigkeit.
Dich soll die Blume laben,
Die sich im Busen wiegt,
Doch frag' nicht, was begraben
Im Herzen liegt!

Herz und Geist.

I.

Die Blume wünsch' ich nie zu werden,
Die nur für dich die Düfte hat;
Ich such' noch mehr auf dieser Erden
Als stiller Freuden Blumenblatt.
Ich ruh' nicht an des Ufers Borden;
Ich stürz' mich in den Strom hinein.
Beseligt ist mein Herz geworden,
Doch auch der Geist will selig sein!

Den Geist, den treibt's zu kühnen Flügen,
Den Geist, dem Leben Streben heißt!
Dem Herzen kann ein Herz genügen,
Doch tausend Herzen will der Geist.
Nicht steh' ich fern dem Zeitenreigen;
Ein heißer Drang den Busen schwellt. —
Mein Herz ist ewiglich dein eigen,
Allein mein Geist gehört der Welt!

Das Eine möcht' ich gern erringen,
Vor allem andern gar zu gern:
„Für dich der Freude Rosenschwingen!
Für dich des Glückes hellsten Stern!"
Das Eine möcht' ich gern erwerben, —
Und dazu gieb, o Gott, mir Kraft! –
Daß ich dir sagen darf im Sterben:
„O Weib, ich hab' dein Glück geschafft!"

Und daß ich darf das Zeugniß geben
Mir selbst in meiner letzten Stund':
„Mein Leben war ein ernstes Streben
Mit ganzer Kraft, von Herzensgrund.
Für's Edle hat mein Herz geschlagen
Und für das Edle nur allein!" —
O, dürft' ich das mir sterbend sagen,
Wie wollt' ich dann so selig sein!

Achtung und Liebe.

Wollte einsam und verlassen
Lieber meines Weges gehn,
Als des Weibes Knie umfassen
Und im Staub um Liebe flehn.
Nur der Kraft gebühren Kränze!
Spott und Schande jedem Mann,
Der im sel'gen Liebeslenze
Seinen Werth vergessen kann!

Was mein stolzes Herz gefangen,
Was dein eigen mich gemacht,
War nicht deiner Wangen Prangen,
War nicht deiner Schönheit Pracht,
War *dein Herz*, was nicht getrachtet
Nach dem Glück, was Schwachheit giebt,
War dein Herz, was mich *geachtet*,
Und, mich achtend, hat *geliebt*!

Siehst im Lenz du Rosen blühen.

Siehst im Lenz du Rosen blühen, frage nicht, wie viele blühn!
Laben dich der Sonne Strahlen, frage nicht, wie heiß sie glühn!
Daß ich lieb' dich heiß und innig, jeder meiner Küsse spricht,
Doch wie heiß, wie groß mein Lieben, süße Liebste, frag' es nicht!

Dein gedenken.

Dein gedenkend bin ich froh!
Denk' ich, daß mein eigen du,
Hab' ich Frieden, Lebensmuth,
Hab' ich alles: Glück und Ruh'!

Traurig werd' ich, denk' ich dein!
Wenn ich denke, daß ich nie
Solch' ein Glück dir geben kann,
Wie's dir gern mein Herz verlieh;

Solch ein ungetrübtes Glück,
Fern von aller Stürme Wehn,
Wo der Freude Engel nur
Segnend rings am Wege stehn. —

Dein gedenkend bin ich froh
Und muß dennoch traurig sein. —
Dein gedenkend wach' ich auf,
Dein gedenkend schlaf' ich ein!

Der Liebsten!

Seit ich empfand der Liebe-Segen,
Mein Auge ohne Sorgen schaut
Der dunkeln Zukunft still entgegen
Und froh das Herz auf Gott vertraut.
Ich weiß, wenn nichts auf Erden bliebe,
Mir schlüg' noch deines Herzens Schlag.
Ich weiß, es bleibt mir deine Liebe,
Es komme, was da kommen mag!

34

Wo seid ihr nun, ihr düstern Bilder,
Die ihr die Stirne sonst umkreist?
Wie bist du ruhig nun, du wilder,
Du sonst so sturmbewegter Geist!
Seit mir der Liebe Glück beschieden,
Verschwand der Träume finstre Macht
O Liebste, du, du hast den Frieden,
Den Frieden meiner Brust gebracht!

Von tausend Wünschen nur noch einen,
Den einen Wunsch die Seele hegt,
Daß dir der Freude Sonnen scheinen,
Bis man dich einst zu Grabe legt;
Daß mich der Gott der Liebe lasse
An deiner Seite immer gehn;
Daß deine Hand ich liebend fasse
Und liebend darf dich glücklich sehn.

Vereint, so woll'n wir beide schreiten,
Bis sich die Lebensfackel senkt;
Vereint, ob uns die Hand der Zeiten
Nun Rosen oder Dornen schenkt.
Komm, laß' dich an den Busen pressen!
Wir wandeln, Hand in Hand gefaßt,
Und nimmer soll mein Herz vergessen,
Daß du sein Glück gegründet hast.

Nach trüber Zeit.

I.

O, wären's nur um mich die Sorgen,
Ich hätt' begrüßt der Sonne Licht,
Begrüßet nicht so manchen Morgen
Mit kummervollem Angesicht.
Nicht schafft mir Sorg' um mich den Kummer;
Die hat mein Haupt noch nie gebeugt.
Die Sorg' um's Liebste hat den Schlummer
Von meinem Lager weggescheucht.

Mich hat ein schwer' Geschick getroffen,
Hat manche Stund' mir herb vergällt.
Dich traf es mit, mein Lieben, Hoffen,
Mein Weib, mein Bestes in der Welt!
Schon war das Schifflein nah' dem Ziele
Des Glück's, da trieb's in's Meer zurück
Der Sturm des Schicksals. Auf dem Spiele
Stand unser ganzes Lebensglück!

Dein Glück und mein's! Die Noth, die Plage,
Sie kam heran, eh' wir's gedacht,
Und hat uns freudenlos die Tage,
Die Nächte schlummerlos gemacht.
Gält's mir allein, ich wollt' nicht singen
Ein Klagelied ob Gram und Weh. —
Zum Opfer will ich alles bringen,
Wenn ich nur, Weib, dich glücklich seh'! —

Du klagtest nicht, bist still gewesen;
Hell blieb dein Aug', die Stirne klar,
Doch hab' ich wohl im Blick gelesen,
Wie reich dein Herz an Schmerzen war.
Wär' mir allein das Loos gefallen
Zu dulden, ich ertrüg's in Ruh'.
Das war die schlimmste Qual von allen,
Daß du gelitten, ach, auch du! —

Getrost, mein Weib! Durch Wolkenschichten
Bricht wieder jetzt der Sonne Strahl.
Das Haupt, wir wollens aufwärts richten
Nach Zeiten bittrer Sorgenqual.
Jetzt will ich wieder schaffen, ringen,
Daß Sorg' dir nie die Stirn umzieht,
Und hilft mir Gott, so darf ich singen
Dir wieder bald ein fröhlich' Lied!

Jetzt grüß' ich wieder froh die Sonne.
Noch strotzt der Arm von Jugendkraft.
Dem wird das Schaffen süße Wonne,
Wer für den Heerd, den eignen, schafft.
Du aber magst die Hände falten,
Daß Gottes Segen bei uns bleib',
Daß Er uns mög' das Glück erhalten,
Mein treues, heißgeliebtes Weib!

II.

Wenn auf deinen Lebenswegen
Dich das Unglück hart bedrängt,
Fühlst du erst den ganzen Segen,
Den die treue Liebe schenkt.
Ist dir schwer auch manche Stunde,
Glaub' es mir, ein einzig' Wort
Aus dem lieben, theuern Munde
Scheuchet alle Sorgen fort.

Nicht ein schwächliches Verzagen
Dir die Seele dann erschlafft
Unverzagt dich durchzuschlagen,
Fühlst du Muth und fühlst du Kraft.
Weil nicht nur dem eignen Herzen,
Auch dem Liebsten Böses droht,
Bist du stärker als die Schmerzen,
Bist du stärker als die Noth!

Und, wenn dann des Glückes Sonne,
Wieder dir den Glanz gewährt,
Ist des Himmels reichste Wonne
Dir im Herzen eingekehrt.
Die zusammen Schmerz empfunden,
Die zusammen trugen Leid,
Sind in Lieb' sich treu verbunden
Bis in alle Ewigkeit.

Frage nicht.

Frag' nicht, warum ich still betrübt
So oftmals vor dir stehe! —
Die ich am meisten einst geliebt,
Thaten so oft mir wehe.
Ich schloß den Schmerz im Busen ein,
Ich hielt den Gram in Banden.
Die mir am nächsten sollten sein,
Haben mich nicht verstanden!

Sie meinten's treu, sie meinten's gut.
Ich wollt' den Schmerz nicht künden;
Mir quoll vom Aug' die Thränenfluth
Einsam in Waldesgründen.
Sie theilten still ihr frommes Glück
In traulichem Vereine,
Mein Glück zog in sich selbst zurück,
Weinete, weil's alleine!

Du kannst des Sängers Herz verstehn,
Du, meines Herzens Wonne!
In Wolken nur, nicht untergehn
Sah ich die Jugendsonne.
Du kennst des Dichters mächt'gen Trieb,
Kennst diese Brust, voll Lieder!
Du treues Weib, du herzig' Lieb,
Giebst mir die Jugend wieder.

Wahre Liebe.

Eines Weibes wahre Liebe, Lieb', die nur beglücken kann,
Ist des eignen Ichs Verleugnung für den lieben, theuern Mann,
Ist ein gottgesandter Engel, der des Friedens Palmen hält,
Ist das Seligste der Erde, ist das Heiligste der Welt!

„Wahrhaft lieben“ heißt beim Weibe: dem Geliebten ganz vertrau'n!
Heißt: das eigne Glück nur immer in dem Glück des Liebsten schau'n!
Heißt: das Leben bis zur Bahre einzig dem Geliebten weih'n!
Heißt: im tiefsten Grund der Seele eins mit dem Geliebten sein! — — —

Daß in deinen Augen, Liebste, diese Liebe mir gelacht,
Hat mich fröhlich, hat mich selig, unaussprechlich reich gemacht!
Das ist meines Lebens Wonne, das ist Trost in jedem Schmerz! —
Treulich soll mein Herz vergelten dir die Lieb', geliebtes Herz!

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vermischte Gedichte.

Bilder.

Seite.

Poesie und Poeten.

Welt und Seele.

Natur.

Licht und Freiheit.

Denkzeichen trüber Stunden.

Wein.

Liebe.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Rittershaus, Emil,

Gedichte

Breslau 1858